Gedichte

von

Friedrich Pöschmann.

Levant et carmina curas.

Nemes.

Leipzig,

in der Linkeschen Buchhandlung

1797.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Sr. Wohlgebohren,

dem

Herrn Recktor Müller

in Zeitz

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Wem als Ihnen, verehrungs-würdiger Mann, könnte ich gegen-wärtige Sammlung meiner Gedichte widmen? Sie lehrten mich zuerst den Umgang der Muse liebgewinnen, und eröffneten mir dadurch eine Quelle von Freuden, die mir unter allen Stür-nen meines widrigen Schicksals rein und ungetrübt geblieben ist.

So müssen Sie also schon ein-mal dem Dankgefühl etwas zu gute halten, wenn Sie es ungern sehen sollten, daß Ihr Name an der Spitze

dieser Kleinigkeiten sieht. Ihr edler, liebenswürdiger Charakter bürgt mir, daß Sie diesen geringen Beweis meiner Hochachtung nicht verschmähen und auch in Zukunft Ihre Wohlgewogenheit schenken werden

Ew. Wohlgebohren

Naumburg,
den 1ten März
1797.

ganz ergebenstem Diener
M. Friedrich Pöschmann

Vorbericht.

Ich gebe hiermit die angekündigte Sammlung meiner Gedichte heraus. Man frage mich nicht, warum? — Ich könnte sagen, weil ich dazu aufgefordert wurde; und wer wollte mich in's Angesicht lügen strafen? — ich könnte — lieber Himmel, was könnt' ich nicht Alles sagen!

Aber damit würde dem Publikum nichts geholfen seyn, wenn es meine Gedichte schlecht finden sollte; auf jeden Fall habe ich die Schuld allein zu tragen. — Also, ich gebe meine Gedichte heraus, weil ich gerade dazu Lust habe; und ich hoffe, daß man gegen diesen Grund billigerweise nichts erhebliches einzuwenden haben wird.

Ich weiß, welche große Forderungen an den Dichter gemacht werden; ich kenne Horazens erhabene Beschreibung von einem Zögling der Musen: und so fühl' ich denn auch recht gut, wie viel mir fehlt, um den Namen eines Dichters mit vollkommenem Rechte zu verdienen. Mit Bescheidenheit lege ich daher gegenwärtige Kleinigkeiten dem Publikum vor, das ganz nach seinem Gefühl darüber urtheilen mag; und ich versichere, daß mir jeder gegründete und billige Tadel eben so willkommen seyn wird, als das Lob, das ich hier und da etwa zu verdienen glaube.

Ich hätte vielleicht in der Auswahl meiner Gedichte strenger seyn sollen. Ich geb' es zu; aber das ist, dünkt mich, ein Punkt, über den ein Zweyter und Dritter besser entscheiden kann.

damus veniam, petimusque vicissim.

Ich habe den Inhalt zu einigen meiner Gedichte aus neuern ausländischen Dichtern entlehnt, und dies zuweilen bey der Ueberschrift, zuweilen durch das Motto angegeben. Ich erinnere dies, um, wo möglich, von der Seite unbilligen Urtheilen vorzubeugen. Auf Originalität mache ich ohne dies nicht Anspruch.

Ungeachtet aller angewandten Sorgsalt haben sich einige Druckfehler eingeschlichen, die ich am Ende des Werkchens angegeben habe.

Einige große lyrische Gedichte nebst einigen didactyschen und epistolarischen Versuchen habe ich zurück behalten, weil ich zuvor das Schicksal dieser Sammlung abwarten wollte. Das ist es, was ich allenfalls zu sagen habe, indem ich gegenwärtige Kleinigkeiten dem Publikum

*

übergebe. Ich bin kein Freund von langen Vorreden; lange Vorreden machen eine böse Sache nicht gut, und eine gute nicht besser. Also Glück auf den Weg, ihr lieben Kinder meiner Muse! Ich wünsche euch hier und da eine freundschaftliche Aufnahme, und dem Rezensenten, der sich etwa die Mühe geben will euch zu mustern, zu diesem Geschäft eine heitere Stunde.

Naumburg 1797.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

An meine Laute. Seite 3
Menschengleichheit. 6
Der Bund für Wahrheit und Recht. 10
An die Ruhe. 13
Bey'm Untergang der Sonne. 16
Was wir lieben. Eine Gesundheit. 17
Die Mutter an der Wiege. 18
An die Elbe. 20
Blümchen Frauentugend. 22
Vorzug des Weins vor den Mädchen. 26
Die Mädchen. 30
Die Mädchen. 32
Wo ich sterben möchte. 34
An die Hoffnung. 35
Tischlied. 37
Frauenlob. 41
Vertrauen auf Gott. 45
Aufmunterung zur Freude. 47
Weinbergslied. 50
Das Joch der Ehe. 52
Lebensgenuß. 53
Vaterlandsliebe, Volkslied. 55
Aufmunterung zur Freude. 58
Beruhigung aus der Natur. 61

Frankreich.	Seite	63
Aussichten.		68
Minneglück.		71
An die Schwermuth.		74
An eine Braut.		78
Trinklied.		79
An den Cylien.		83
Minneglück.		87
Auf einer Reise von Leipzig nach Naumburg.		93
An die Wahrheit.		96
Liebe, die Belohnung des Tugendhaften.		98
Philosophie in Gesellschaft der Grazien.		105
An die entfernte Geliebte.		109
Die Freuden der Natur.		111
Auf Jesus.		114
Homers Erziehung.		122
An ein Rothkehlchen.		129
Bey meinem Abschiede von J.		133
Neujahrsgeschenk an Iris.		136
In ein Stammbuch.		137
Nach einer Wiedervereinigung, an Sophie.		138
An Cäcilien.		139
Diogenes an sein Roß.		142
Auf ein junges Mädchen.		143
An mein Gärtchen.		146
Menschenliebe. Volkslied.		149
An den Tod. Fragment.		152
Lieschen an ihr Lamm.		153
Die Gräber der Freunde.		156
An dem Grabe eines jungen Mädchens.		165
Am Hyaläa.		166

Auf einen Fächer. . . Seite 157
Die Pfade des Lebens. . . . 167
An ein schlafendes Mädchen. . . 169
Rückerinnerung. 170
Auf Lucian. 172
Die Quelle an den Wanderer. . . 174
An die Erinnerung. . . . 175
An Aemilien. . . . 176
Lösung eines Pfandes. . . . 177
Nachruf. 178
Der Windmüller. . . . 179
Lina, an ihre Lieben. . . 180
Grablied eines Preußischen Soldaten. . 183
Eine Schwester bey der Wiedergenesung
ihres Bruders. . . . 185
Die Wunder der Liebe. . . . 188
Das Skelet eines Mädchens an einen
Jüngling. . . . 190
Auf den Tod eines jungen Mädchens. . 192
Lebensgenuß. 195
In ein Stammbuch. . . . 197
Mäßigkeit. Volkslied. . . . 198
In ein Stammbuch. . . . 199
In ein Stammbuch. . . . 200
Triumphgesang an die Freyheit. . . 201
An den Tod. . . . 207
Der Stern der Liebe. Phantasie. . 211
Leben und Sterben. . . . 212
Die Pilgerreise. Eine Phantasie. . 214
Das stille Plätzchen. . . . 216
Der Pfad der Liebe. Phantasie. . 219
Lied der Treue. . . . 221

An die Freude. . . . Seite 226
Grabschrift eines armen Virtuosen. . 230
Schön leben und schön sterben. . 231
In ein Stammbuch. . . . 231
Laura an Ferdinand. . . . 232
An meine Freunde. . . . 234
Ad Hortulum meum. . . . 238
Die Eisfarth. . . . 239
Der Kaffee. 241
An die Schwelgerey. . . . 247
Der Tod, ein Freund der Sterblichen. . 251
Verstand und Herz. . . . 257
An meinen Freund M. . . . 260
Das Glück der Ehe. Volkslied. . . 262
An die Geduld. . . . 264
Ein gutes Gewissen. . . . 267
An C. . bey seinem Abschiede. . . 269
An einen Neuvermählten. . . 271
Auf einen Brautring. . . 272
Wiegenlied einer armen verführten Mutter. . 273
Menschenkleinheit und Menschenwürde. . 276
Menschenkleinheit und Menschenwerth. . 283
An die Tugend. . . . 290
In das Stammbuch einer Braut. . 294
In das Stammbuch eines Neuvermählten. . 291
Ruhe im Grabe. 293

Ver-

Vermischte Gedichte.

An meine Laute.

Meine Vertraute,
Freundin im Schmerz!
Zärtliche Laute,
Tröste mein Herz!
Mit himmlischen Tönen
Entzücke mein Ohr!
Und flügle zum Urquell des Schönen
Die trunkene Seel' empor!

Wieg' in sanften Schlummer
Allen Schmerz und Kummer,
Der am Herzen nagt!
Trockne Wehmuthsthränen,
Stille banges Sehnen,
Das nur leise klagt!
Erhebe mich über Verwesung und Grab,
Und über den zeitlichen Schmerz!
Und fülle mit Ahndung von ewigem Glück
Das arme beklommene Herz!

Wiege, liebe Laute, du,
Bangen Liebesschmerz in Ruh!
Und mit sanften Harmonien
Dämpfe Wünsche, wild und kühn!
Herzenstürm' und Herzensweh
Bändig' und beschwichtige!

Gieß in's Herz mir eh'rnen Muth
In der Leiden Läuterglutn!
Heldenstärk' und Heldenkraft
In dem Sturm der Leidenschaft!
Im Rausche der Sinne, da stürme so laut
Wie Donner im großen Gericht!
Da stürme, da wecke den taumelnden Geist
Zum heiligen Kampfe der Pflicht!

Rein, wie reiner Liebe Scherz,
Rein, wie Edda's Engelherz,
Wie Aurorens Purpursaum;
Schuldlos wie des Säuglings Traum;
Keusch, wie Geßners Harfenklang,
Wie des Seraphs Hochgesang:
Holde Laute, keusch und rein
Sollen deine Töne seyn!

Liebe Laute, nur noch dies!
Tön' auch meinen Freunden süß!
Töne Trost in bangem Leid!
Hoffnung auf Unsterblichkeit!
Ahndung, in der Trennung-Weh'n,
Von erfreutem Wiedersehn!
Erhebe sie über Verwesung und Grab,
Und über den zeitlichen Schmerz!
Erfülle mit Ahndung von ewigem Glück
Ihr banges, beklommenes Herz!

Menschengleichheit.

Menschen, einer Kette Glieder,
Fest verbunden und verstrickt;
Fremd einander und doch Brüder,
Doch durch's Band der Menschheit wieder
An einander angerückt;
Menschen auf dem Fürstenthrone,
Menschen unter'm Bettlerzelt;
Menschen unter jeder Zone,
Doch Bewohner einer Welt:
Menschen, auch mit mir verschlungen,
Euch sey dieses Lied gesungen!

In der Schöpfung Tempelhallen,
Hier am schroffen Felsenhang,
Hier, wo Bäche niederfallen,
Laue Lüft' uns sanft umwallen,
Töne meiner Saiten Klang!
Hier, wo Gottes Seegensquelle
Allen Menschen sich ergießt,
Sonnenlicht und Mondenhelle
Allerquickend uns umfließt:
Kinder eines Gottes, Brüder!
Hier ertönen meine Lieder!

Flamme reiner Freundschaftstriebe,
Die in unsern Herzen brennt,
Loder' auf bey'm Kuß der Liebe;
Jede Scheidewand zerfliebe,
Die uns von einander trennt!
Hier verlischt der Glanz der Krone,
Wo ein Bruder Brüder grüßt,
Hier, wo mit dem Fürstensohne
Trautlich sich der Bettler küßt;
Gleiches Loos ist unsre Würde,
Unser Stolz ist gleiche Bürde.

Brüder sind wir, Menschen! Allen
Rief der Gottheit Machtgebot.
Gleiches Loos ist uns gefallen;
Gleich erlabend glänzt uns Allen
Sonnenlicht und Abendroth.
Für uns Alle hüllen Wiesen
Sich in's Kleid des Frühlings ein;
Aernten reifen, Trauben gießen
Für uns ihren Labewein;
An des Lebenstafel, Brüder,
Setzet sich die Menschheit nieder.

Gleichheit menschlicher Gefühle
Hat uns inniglich verstrickt.
Sagt, wen in des Mittags Schwüle
Dunkler Rosenlauben Kühle,

Quellgemurmel nicht erquickt?
Sagt, wem glühet nicht die Wange,
  Wenn der Wein in Bechern blinkt;
Wenn bey hohem Jubelsange
  Uns ein Freund an Busen sinkt:
Wenn wir uns auf Blumenblättern
In des Mädchens Arm vergöttern?

Gleiches Loos ist uns beschieden,
  Alle trifft ein Theil von Schmerz.
Ach! die Blume, Seelenfrieden,
Dorrt die Leidensgluth, hienieden
  Blutet jedes Menschenherz;
In des Reichthums Marmorsaale,
  In der Armuth engem Haus,
Leert der Kummer seine Schaale
  Auf die bange Menschheit aus;
Thränen strömen und bethauen
Dieses Lebens Dornenauen.

Brüder sind wir, Menschen! Allen
  Ward ein großes Ziel gesteckt.
Auf demselben Pfade wallen
Wir zu jenen Todeshallen,
  Wo uns eh'rner Schlummer deckt.
Vor des Todes Zauberstabe
  Schützt nicht Gold- und Kronen-Glanz;
Ach! zu Asche sinkt im Grabe

Bettlerkittel, Siegerkranz;
Wenn die Sterbeglocke fodert,
Geht der Menschensohn — und modert.

Eine Hoffnungssonne schwebet
Aus des Grabes Nacht hervor;
Leise, warme Ahndung bebet
Allen durch das Herz, und hebet
Unsern Blick vom Staub' empor.
Jenseit dieser Grabesgrauen
Geht ein neuer Tag uns auf;
Sprießet auf beglücktern Auen
Keine Thränensaat mehr auf;
Wahrheit glänzt im reinsten Lichte
Mit enthülltem Angesichte.

Rang, dein Zepter ist zerknicket,
Dein Gesetzbuch abgethan!
Eine Liebesgluth durchzücket
All', und eine Kette drücket
Brüder dort an Brüder an.
Ha! mit einem Bruderkusse
Weiht in Edens Palmenhain
Sich die Menschheit zum Genusse
Namenloser Freuden ein.
Was hier Haß und Neid entzweien,
Knüpft die Ewigkeit vom neuen.

Der Bund für Wahrheit und Recht.

Ein Bruder.

Brüder! auf, Brüder, zum trautlichen Bunde!
Brüder, zum Bunde für Wahrheit und Recht!
Schwöret in dieser geheiligten Stunde,
Treulich zu halten, was ihr uns versprecht!
Muthig zum Tempel der Wahrheit zu dringen,
Aemsig zu suchen ihr göttliches Licht;
Menschen mit liebenden Armen umschlingen,
Brüder, gebietet die Stimme der Pflicht.

Die Brüder.

Heilige Stimme, gebiete! — Wir hören,
Wollen dem Dienste der Wahrheit uns weihn!
Wollen der Finsterniß Altar zerstören,
Suchen der Weisheit erwärmenden Schein!

Wahrheit verfechten, und gält' es auch
Kronen,
Müßten wir bluten für Wahrheit und Recht!
Predigen wollen wir Wahrheit an Thronen,
Predigen Wahrheit dem Menschenge-
schlecht!

Heuchler entlarven und Buben erschrecken,
Ob sie auch Purpur und Seide verhüllt!
Sollen erzittern, wenn wir sie erwecken,
Gleich wie vom Donner des Richttags
umbrüllt!
Sollen, aus trüglichem Schlummer ge-
rissen,
Taumeln im herrlichen Glanze des Lichts!
Sollen, gepeitschet vom wachen Gewissen,
Heulen und sinken in schreckliches Nichts!

Wollen der Sache der Menschheit uns weihen!
Schweiße des Kampfes erschrecken uns nie.
Wollen die Arme des Geistes ihr leihen,
Wirken und streiten und bluten für sie!
Menschen mit Schätzen der Weisheit be-
glücken,
Menschen erleuchten mit himmlischem
Licht!
Menschen an Menschen vertraulicher rücken,
Enger verschlingen die Banden der Pflicht!

Ehren die Tugend, in Hütten, auf Thronen,
Ehren, auch wenn sie der Erdkreis vergaß!
Wollen das Laster, und schminckten es Kronen,
Wollen's verfolgen mit ewigem Haß!
Rechte, vom Finger der Allmacht geschrieben,
Halten wir treulich! die Losung ist die:
Hoffen und glauben, und dulden und lieben,
Wirken für Menschen und leiden für sie!

Ein Bruder.

Brüder! auf, Brüder, zum trautlichen Bunde!
Brüder, zum Bunde für Wahrheit und Recht!
Schwöret in dieser geheiligten Stunde,
Treulich zu halten, was ihr uns versprecht!
Muthig zum Tempel der Wahrheit zu dringen,
Aemsig zu suchen ihr göttliches Licht;
Menschen mit liebenden Armen umschlingen,
Brüder, gebietet die Stimme der Pflicht.

An die Ruhe.

Ruhe, Himmelstochter!
Wo weilest du?
Sprich, wo wandelt dein Fuß?

Dort, auf Edens Blumenmatten,
Wo die Frucht des Lebens reift,
Wo von kühlen Palmenschatten
Seelenbalsam für die matten,
Kranken Erdenpilger treuft?
Wo in Myrthendämmerungen,
Von der Liebe Allgewalt,
Fest verbunden und verschlungen,
Arm in Arm die Menschheit wallt?

Nein! auch irdische Gefilde
Hast du dir zum Sitz erkießt.
Wenn von Abendwolken milde
Kühlung auf mich niederfließt;
Wenn des Berges Rebenhöhen
Morgenglanz mit Purpur mahlt;
Wenn aus silberhellen Seen
Mondeshelle wiederstrahlt;

Wenn mir bunte Blumenflechten
Freundschaft um die Schläfe schlingt,
Und in lauen Mitternächten
Mir den Kelch der Freude bringt;
Wenn ein Freund auf morschem Stege
Den schon Wankenden noch hält,
Der von mir am Scheidewege
Sich getrennt, im Dorngehege
Wieder in die Arme fällt;

Wenn Agathens Engelsauge
Freundlich mir entgegenblickt;
Ich, von ihrem Arm umstrickt,
Wonn' aus ihren Lippen sauge;
Wenn des Mädchens schönste Zierde,
Unschuld, seine Seele schmückt,
Und die Flamme der Begierde
Nicht in meinem Busen zückt;

Wenn mir für das Wohl der Brüder
Eine gute That gelang;
Wenn ich die erboste Hyder,
Leidenschaft, im Kampf bezwang;
Wenn das bange Lied der Wehe
Ich in Jubel umgestimmt,
Und das Auge lächeln sehe,
Das noch halb in Thränen schwimmt;

Wenn ich eine neue Höhe
Auf dem Pfad zum Licht erklimmt:
Da hör ich, Himmelstochter!
Da hör ich deinen Tritt;
Sehe dein schönes Gewand,
In Himmelblau gefärbt,
Von deinen Schultern wehen;
Sehe den Kranz, von Edens Hyacinthen geflochten,
In deinen goldnen Locken flattern.
Sehe den sanften, ungetrübten Blick,
Fühle das Athmen deines Mundes,
Und bete an den, der dich sandte,
Ruhe, du Himmelgeborne, Ruhe!

Bey'm Untergang der Sonne.

Er läßt seine Sonne aufgehen
über Bös' und Gute.

Jesus.

Schon hat der Tag mit heißem Bruderkuß
Von Schwester Erden sich geschieden;
Die Nacht betritt mit thaubenetztem Fuß
Die Blumenflur. — Da steh ich im Genuß
Der Reitze der Natur, und mit mir selbst
im Frieden.

Und möchte jetzt mit brüderlichem Arm
Die ganze Menschheit fest umschlingen,
Und Thränen trocknen, die der bleiche Harm
Aus Augen preßt; mit deiner Feinde
Schwarm
Allein, du tiefgebeugte Menschheit, ringen.

Und möcht' es schreien durch die ganze Welt:
O! liebt euch Brüder aller Zonen!
Die Sonne wärmt des Negers Maïsfeld,
Wie unsre Waizenflur; beglänzt das Zelt
Des Lappen, wie den Himmel goldner
Thronen.

Was

Was wir lieben.

Eine Gesundheit.

Dies Gläschen den frohen, den wonnigen Stunden,
Darinnen wir innig, ihr Freunde, geliebt!
Dies Gläschen dem Kranze von Myrthe gewunden,
Den Liebe noch windet, den Liebe noch giebt!
Stoßt die vollen Gläser an!
Auf des Lebens rauher Bahn
Geleit' uns die Freundschaft und Liebe!

Die Mutter an der Wiege.

Schon wach' ich da die zweyte Nacht;
Und hast noch keine Ruh,
Und lärmst und tobst! — So schlaf doch nun,
Du, lieber Schreihals, du!

Ich singe dir vom weißen Schaf,
„Es stieß sich an 'en Stein;"
Da schloß'st du doch sonst flugs und froh
Dein Cherubsäugelein.

Greift dir der Krankheit kalte Hand,
Du Lieber, an das Herz?
Ach! schon an unsrer Wiege steht
Im Nesselkranz der Schmerz.

Ach! bist du krank? sey ja nicht krank,
Und schreie noch so viel!
Für dich zu wachen Tag und Nacht
Ist mir nur Puppenspiel.

Ihr glaubt es nicht, wie wohl es thut,
  Wenn mir der Kleine lacht,
Und dankbar nickt, als wüßt' er es,
  Daß man für ihn gewacht.

Ein solcher Blick belohnet mich
  Für alle Sorg' und Müh.
Nun — Gottes Engel schütze dich!
  Schlaf wohl bis morgen früh!

An die Elbe.

Zum erstenmale seh' ich dich,
Du Riesenstrom, zum erstenmale!
Wie groß, wie hehr, wie feyerlich
Rollst du dahin im Abendstrahle!
Das Bildniß deutscher Größe ruht
Auf deiner großen Spiegelfläche;
Nur stolze Kraft und eh'rner Muth,
Und nicht die kleinste Spur von
Schwäche!

Du wandelst bald am Hügelhang,
Und bald, in langen blauen Bogen,
Durch Saaten deinen stillen Gang,
Im Zauberklange deiner Wogen.
Wie stark, wie kräftig und wie groß,
Und doch wie sanft und wie bescheiden!
War Deutschlands mächtiger Coloß
Durch Einfalt nicht der Stolz der
Zeiten?

Wie lacht in sanftes Grün gehüllt,
Das Feld, das deine Fluthen netzen!
Wie wogt das goldne Saatgefild,
Wie prangt die Flur in Florens
Schätzen!
Hier seh' ich, deutscher Genius,
Hier seh' ich dich hernieder schweben;
Dein Füllhorn trieft vom Ueberfluß,
Und Balsam fließt aus deinen Reben!

Dort, wo sich jener Felsen thürmt,
Um deine Kräfte zu beengen,
Da rast dein Strom, und schäumt und
stürmt,
Um diese Fesseln zu zersprengen.
So stürmte deutscher Heldenmuth,
Wenn Sclavenketten ihn bedrohten;
Noch rauscht im Deutschen Herrmanns
Blut,
Und Herrmanns Blut trotzt den Des-
poten.

Blümchen Frauentugend.

Ein Blümchen, wenigen bekannt,
Blüht irgendwo im Thale;
Es glänzt wie Gold und Diamant
Im Abendsonnenstrahle;
Es blüht durch Sturm und Winternacht
In immer frischer Jugend;
Es blüht und duftet, blüht und lacht:
Man nennt es Frauentugend.

Wohl glüht das Blümchen schön und hehr
In immer reinem Glanze;
So blüht kein andres Blümchen mehr
In Florens Blumenkranze;
Die Kunst vermag mit ihrer Macht
Nicht seinen Reiz zu mahlen;
Wohl kann das Blümlein selbst die Pracht
Des Seraphs überstrahlen.

Doch brüstet sich mein Blümchen nicht
In seiner Farbenfülle;
Voll Sittsamkeit verbirgt es dicht
Sich in der Demuth Hülle;
Von frechen Blicken weggewandt,
Die seinen Glanz beflecken,
Blüht's immer still und unbekannt
Im Schatten dunkler Hecken.

Drum suchten auch wohl Jung und Alt
Auf Bergen und in Gründen,
Durchliefen Steppe, Flur und Wald,
Und konnten's doch nicht finden;
Nur der das Herz von Tugend glüht,
Die Seraph Unschuld leitet,
Die fand den Ort, wo's Blümlein blüht,
Und Wohlgeruch verbreitet.

Und selig, die das Blümchen fand!
Die Fürstin auf dem Throne,
Im Perlenschmuck und Prunkgewand,
Ist arm mit ihrer Krone;
Sie troz' auf ihren eiteln Tand,
Auf ihrer Schätze Haufen:
Sie kann mit Perus goldnem Land
Das Blümchen nicht erkaufen.

Wer zählt des Blümchens Wunder auf
Im heiligen Gesange?
Es haucht der Lippe Purpur auf,
Und Rosenglut der Wange;
Es hebt des Weibes Reitz' empor,
Und hängt, wo diese fehlen,
Der Anmuth holden Schleier vor,
Die Mängel zu verhehlen.

Es ist des Blümchens Wunderkraft,
Was uns an's Weiblein kettet,
Zur Blumenflur die Wüste schafft,
Und uns auf Rosen bettet.
Es blendet wohl der Schönheit Licht
Mit seinem Farbenspiele,
Doch füllt es, wie mein Blümchen, nicht
Das Herz mir Hochgefühle.

Wohl welkt der Schönheit Blume hin;
Der Purpur ihrer Blätter
Fliegt in der Mittagsgluth dahin,
Verbleicht im Hagelwetter;
Das Blümchen Frauentugend lacht
In immer schönerm Glanze,
Und strahlt einst nach der Grabesnacht
In Edens Palmenkranze.

Die hohe Würd' und Majestät,
  Die sanft das Weib umschwebet,
Der Augen Feuergluth erhöht,
  Mit Ehrfurcht uns durchbebet;
Den Gecken schreckt, der lüstern gafft,
  Die Wollustgier besieget: —
Die giebt die große Wunderkraft,
  Die in dem Blümchen lieget.

Es giebt dem Weibe sanften Muth
  Des Mannes Trotz zu tragen;
Es duftet Kühlung in der Gluth
  Von schwülen Leidenstagen;
Es stärkt das Herz zu jeder Pflicht,
  Zu hohen Edelthaten,
Und leuchtet mit der Hoffnung Licht
  Ihr auf des Todes Pfaden.

Vorzug des Weins vor den Mädchen.

For in Wine, mighty Wine, many
comforts I spy;
Should you doubt what I say — take a
bumper and try!

Art. of Poetr. V. 2.

Mich schelten die Mädchen, und sagen: „ich sey
Dem Gläschen ergeben und Lidien nicht treu;"
Doch hört mich geduldig, ihr Schönen, und sprecht,
Hab' ich wohl, wenn ich nun so handle, nicht recht?

Zwar bin ich ihr untreu — ich will es gestehn —
Und war doch so sanft und so gut und so schön;

Doch find' ich im Becher, den ich mir zum
Freund
Erkohren, nicht Güte mit Schönheit
vereint?

Sie lächelte lieblich, sie lächelte hold,
Doch hat sie auch mit mir vortreflich
geschmollt;
Nun saget mir, die ihr dem Wein euch
geweiht,
Habt ihr euch wohl je mit dem Gläschen
entzweit?

Es glühen wohl Rosen und Lilien
blühn
Auf ihrem Gesichte, — doch Rosen ver-
glühn;
Der Göttertrank, welchen kein Alter
besiegt,
Wird schöner und milder, je länger er
liegt.

Wer weiß nicht, wie oft schon durch
blutigen Streit
Die Liebe mit Brüdern hat Brüder
entzweit?

Kein Zecher den Andern drob hasset und schelt,
Daß er seiner Schöne, dem Weine gefällt.

Wohl kürzet die Tage das ewige Spiel
Der Minne, wohl jagt es uns schneller zum Ziel;
Der Rebensaft trotzt dem eißern Geschick,
Und reißt uns vom Rande des Grabes zurück.

Ich weiß es, erlabend war Lidiens Kuß,
Doch folget ja Eckel nach langem Genuß;
Wohl flögen beym Weine mir Jahre dahin,
Je länger ich trinke, je durstger ich bin.

Sie hätte durch Keifen und Kindergeschrey —
Wie bald sind nicht die Flitterwochen vorbey! —

Mir's Leben vergiftet; Weg, ehlicher
Ring!
Ein dickbäuchig Fläschgen ist traun! ein
gut Ding.

Sie hätte — sie ist ja ein Mädchen —
den Eid
Gebrochen, nach Titeln und Golde
gefreit;
Mein Becher, weit über den Welttand
hinaus,
Hält bey mir, so lang' ich noch stehen
kann, aus.

Mich schelten die Mädchen und sagen:
„ich sey
Dem Gläschen ergeben und Lidien nicht
treu;"
Ihr habt mich gehöret, ihr Schönen,
nun sprecht!
Hab' ich wohl, wenn ich nun so handle,
nicht Recht?

Die Mädchen.

Sit mihi terra levis!

Die Mädchen, ihr Herren, sind, reiflich erwogen,
Gar niedliche Püppchen, an Fäden gezogen.
Wünscht ihr nun die Püppchen recht freundlich zu seyn,
So müßt ihr die Fäden zu ziehen verstehn.

Wie heißen die Fäden, so künstlich geleget,
Woran sich das niedliche Püppchen beweget,
Das Fädengewirre, das Alles erklärt,
Was immer und ewig zum Mädchen gehört?

Das erste, der Eitelkeit mächtiges Fädchen,
Bewegt schon das eben erst lallende Mädchen;
Es trippelt zum Spiegel, und steht auf den Zeh'n,
Es putzet und stammelt: „Ey"! seht doch, wie schön!

Das zweyte, von Fäden ein Wirrwar — verschlungen,
Als Keinem zu lösen auf Erden gelungen —

Wohl unter noch seltsamern Namen bekannt,
Wird's Fädchen der weiblichen Launen genannt

Daß Jeder des zärtlichen Fädchens gewahre!
Nicht zerr' und nicht dehne — behutsam verfahre!
Denn reißt euch das Fädchen, wie man wohl gesehn.
Dann ist's um eur Glück bey den Mädchen geschehn.

Und drittens, ein Fädchen viel stärker und zäher,
Und leichter zu finden für lauernde Späher;
Gar tröstlich für Herzchen, wo's lichterloh brennt,
Nennt's modische Kunstwörtchen Temperament.

Die Mädchen, ihr Herren, sind, reiflich erwogen,
Gar niedliche Püppchen, an Fäden gezogen.
Ihr wünschet die Püppchen recht freundlich zu sehn,
— Dann müßt ihr die Püppchen zu lenken verstehn.

Die Mädchen.

Was sind die Mädchen? — fragt ihr
mich?
O! fragt eur Herz, das sagt es euch!
Wohl sind sie Blumen edler Art,
Im Garten Gottes; voll Geruch
Und schön und lieblich anzusehn.
Sie sind ein holdes Saitenspiel,
Das allen Gram in Schlummer wiegt,
Das uns mit leisem Silberklang,
Mit sanfter Himmelsharmonie,
Durchbebet und mit Wonn' erfüllt.
Sie sind ein Stern auf dunkler Bahn,
Der uns mit seinem schönen Licht
Den Pfad zum bessern Land erhellt.
Sie sind ein Quell in dürrem Sand;
Ein Blüthenhain voll Balsamduft;
Ein Zephirlüftchen in der Gluth
Des Mittags, das mit kühlem Hauch
Uns um die heißen Schläfe spielt.
Ein Inselstrand auf offner See,
Der aus erbosten Wellen steigt,

Wo

Wo Kokuspalmen lieblich uns
Entgegennicken. Mädchen sind
Der Engel Gottes, der uns führt,
Daß unser Fuß nicht irre geh',
Nicht strauchel' auf dem Klippensteg;
Daß man getrost und wohlgemuth
Des Schicksals Schläge trage; daß
Verzweiflung nicht in unser Herz
Sich grabe. — Engel Gottes, die
Der Gott der Lieb' uns zugesellt.

Wo ich sterben möchte.

Wenn Liebe mit duftenden Blumen mich
kränzet,
Wenn Liebe zu frohen Genüssen mir winkt,
Wenn's Mädchen, vom Schimmer der
Jugend beglänzet,
Holdlächelnd am klopfenden Busen mir
sinkt;

Wo lieblich der Becher der Freundschaft
mir schäumet,
Wo Jubel der Freude mich rauschend
umtönt,
Das frohe Herz ewigen Frieden sich träumet,
Und willig mit Menschen sich wieder
versöhnt;

Wenn hohes Bewußtseyn von innerem
Werthe,
Von rechtlichen Thaten die Seele durch-
bebt,
Und Ahndung des Himmels mich über die
Erde,
Mich über die Hügel des Todes erhebt;

Im lieblichen Schlummer, wenn Bilder
der Wonne
Mich freundlich umgaukeln: — dann
ende mein Lauf!
Dann steige mir hinter dem Grabe die Sonne
Des ewigen Morgens mit Lächeln herauf!

An die Hoffnung.

Holde Göttin, welche Gott den müden
Erdenpilgern zur Gefährtin gab,
Düfte, wie von frischen Lindenblüthen,
Strömen von der Stirne dir herab;
Freude lächelt auf der vollen Wange,
Wie des Mayes schönster Rosentag,
Lieblich, gleich dem sanften Harfenklange,
Tönet deines Schwanenfittichs Schlag.

Sey willkommen! Morgensonnen-Schimmer
Strahlt von dir in grause Kerkernacht;
Dir verstummt des Jammers Angstge-
wimmer,
Thränen trocknen, wo dein Auge lacht.

Neue Kräfte beben durch die Glieder,
Schneller rollt des Blutes träger Lauf,
Auf der Wange blühen Rosen wieder,
Angehaucht von deinem Athem, auf.

Wie der West in jungen Blättern, flüstert
Deine süße Stimme Tröstung zu;
Mit dir, Hoffnung, inniglich verschwistert,
Kehrt zurück ins bange Herz die Ruh;
Lieblich wankt in deiner Rosenrechte
Deiner Herrschaft schöner Lilienstab
Du berührst des Schicksals dunkle Nächte,
Und der Zukunft Vorhang rollt hinab.

Gleich den bunten, gauckelnden Gestalten,
Die der Wind aus Sommerwölkchen webt,
Dämmern aus der Zukunft und entfalten
Bilder sich, die deine Hand belebt;
Zwar gab ihnen Täuschung oft die Farben,
Aber, Hoffnung, auch der Wahn beglückt;
Mahle du dem Schnitter schwere Garben,
Ehe sie der Sturm zerknickt!

Tischlied.

Ihr Herren zum wirthlichen Mahle!
Herein, in die Lauben herein!
Wie funkelt im goldenen Strahle
Der Sonne der purpurne Wein!
Auf, labet mit Speise den Magen,
Und netzet die Kehle mit Wein!
Schon bringt man die Schüsseln getragen;
Herein, in die Lauben herein!

Doch sollen die Weine mir schmecken,
Und soll mir die Speise gedeihn;
So bringet von Beeten und Hecken
Mir duftende Blumen herein!
Es lagen die weiseren Alten,
Bekränzet, auf Blumen beym Wein;
Auf heilige Rechte zu halten,
Steht warlich! den Söhnen noch fein.

Ich liebe gesunde Gerichte,
Das Fasten thut nirgends nicht gut.
Gott schaffet ja Aehren und Früchte,
Füllt Trauben mit Leben und Gluth.

O! lasset das Fasten den Thoren,
Die mürrisch die Freude verschrein!
Wir, wir sind zur Freude gebohren,
Und Freuden erschafft uns der Wein!

Die Alten sangen beym Mahle,
Und spielten auf Flöten beym Wein;
Wir leeren die vollen Pokale,
Und schlafen beym Weine schier ein.
Drum stürmet mit festlichem Klange,
Ihr Saiten, die Thäler entlang!
Drum töne zum Bundesgesange
Der Gläser melodischer Klang!

Doch wartet — Es gossen die Alten
Den ersten der Becher voll Wein
Zum Opfer der Gottheit; es hallten
Die feurigsten Lieder darein.
Auf, Brüder, vom schwellenden Sitze,
Auf, Brüder, die Hand an das Herz!
Dies Glas da dem Lenker der Blitze!
Und dieses dem Tröster im Schmerz!

Einer.

Gott ist die Liebe selbst! Nicht in dem Donnerwagen,
Um den die Blitze Flammen schlagen,

Fährt er daher auf Leichen und auf Blut.
Der Herr ist liebevoll, ist gut!

Er wandelt in den Frühlingsdüften,
Im jungen Hain, auf Blumentriften;
Die Aue sproßt, von seinem Fuß berührt.
Aus seinen Händen trieft der Segen,
Der uns beglückt, wie Frühlingsregen.
Er ist der Herr, dem Ehr und Ruhm gebührt!

Er führet nicht in hochgeschwungner Rechte,
Verhüllt in Sturm- und Ungewitter-Nächte
Das Eißenzepter, und zerschlägt
Die Sünder. Wuth kann nie seinen Adern kochen;
Nie bauet er von seiner Feinde Knochen
Sich einen Tempel, der „Jehova ist gerochen.“
In goldner Schrift an seiner Stirne trägt!

Er hört das klagende Gewimmer
Der Leidenden bey blassem Lampenschimmer,

Er schaut in tiefe Kerkernacht,
Wo die schwere Kette klirret,
Wo getrennte Liebe girret,
Wo Verzweiflung dem Verlaßnen
Hohn ins Antlitz lacht.
Er sieht die Armen trostlos weinen,
Läßt Morgenroth durch Donnerwolken
scheinen;
Hebt die Gebeugten aus dem Staub
empor.
Wenn schwere Leiden uns zu Boden
zogen,
Dann spiegelt' uns, mit bunten Regen-
bogen
Gegürtet, noch die Hoffnung Freuden
vor.

Frauenlob.

Deutsche Frauen, sanft und gut,
Soll mein Lied besingen,
Lieblicher und stärker mag
Meine Leyer klingen!
Schwebe, mein Gesang, empor,
Wahrheit soll dich leiten!
Singe deutscher Frauen Lob
Noch den Folgezeiten!

Mancher feile Dichter ließ
Schon sein Spiel ertönen,
Und besang den Flattersinn
Unsrer deutschen Schönen;
Sollt' ich, Mädchen, euren Kuß,
Sollt' ich ihn entbehren,
Mag ich doch durch Schmeichelein
Nie mein Lied entehren.

Mädchenlieb' ist Sturm und Drang,
Wogt und tobt im Herzen;
Giebt mit namenloser Lust
Namenlose Schmerzen.
Frauenlieb' ist Mayenluft,
Wärmt und kühlet wieder;
Weckt Begierden, aber lullt
Sie in Schlaf auch wieder.

Mädchenlieb' ist flatterhaft,
Spielt mit Treu und Schwüren,
Läßt von jedem Farbenspiel
Willig sich verführen.
Frauenliebe steht ein Fels,
Läßt sich nicht erschüttern,
Fest im Sonnenschein des Glücks,
Fest in Ungewittern.

Mädchenlieb' und Eitelkeit
Blühen und gedeihen
Nur im hellen Sonnenschein
Fader Schmeichelei'n.
Frauenliebe duftet still
Unter dichten Hecken;
Sucht vor Ungeweihten sich
Sorgsam zu verstecken.

Mädchenlieb' ist launenhaft,
Schmollt und lacht dann wieder;
Baut uns Myrthenlauben auf,
Reißt sie grausam nieder;
Sie regieret wie Despot
Ueber Männer-Herzen;
Lachet unsrer Ehrlichkeit,
Spottet unsrer Schmerzen.

Frauenlieb' ist sanft und gut;
Weint in unsre Thränen,
Lacht, wenn Glück und Fröhlichkeit
Uns mit Rosen krönen;
Leicht und lieblich ist ihr Joch,
Ihr Gesetz heißt „Liebe;"
Männerhärte, Männertrotz
Sänftigt Frauenliebe.

Mädchenliebe lauscht entzückt
Nur dem Lustgesange;
Flattert, gleich dem Schmetterling,
Um die Jugendwange;
Flieht, wenn unsre Rose welkt,
Von dem Wurm zernaget;
Flieht, wenn unsre Brust im Sturm
Trüber Leiden klaget.

Frauenliebe läßt uns nie;
Ihre sanfte Rechte
Leitet uns durch Blumenflur
Und durch Dorngeflechte;
Drückt uns einst das Auge zu,
Führt durch Todesgrauen;
Wird uns in Elysium
Palmenlauben bauen.

Mögen, Mädchen, mögen doch
Ander' euch erheben,
Wenn ihr freundlich nickt, sich blähn,
Wenn ihr schmollet, beben!
Ich beneide warlich nicht
Ihre Rosenbetten,
Ihres Herzens Sturmgefühl,
Ihre Sclavenketten.

Frauen, die mit Taubentreu
An dem Gatten hangen,
Ihn am Abend nach der Müh
Liebevoll umfangen;
Die, wenn Ungewitter drohn,
Fester ihn umschlingen —
Deutsche Frauen, sanft und gut,
Soll mein Lied besingen!

Vertrauen auf Gott.

Hinaus, hinaus ins schöne freye Feld!
Wo Gottes Allgewalt auf Saatenseen
wallet,
Sein Seegenshauch der Blume Knospe
schwellt,
Und seiner Liebe Ruf durch Wald und
Aehrenfeld,
Auf Bergen und im Thale wiederhallet.

Hier dampft dein hoher Altar! Gottheit, hier
Seh' ich dein Bild mir hold entgegen-
schweben;
Dein Odem weht in jedem Lüftchen mir,
Es ruht dein Geist auf diesen Halmen hier,
Bewegt den Baum und lebt in jedem
Leben.

Ich fühle näher mich zu dir gebracht,
Von deinem Arme liebevoll umfasset;
Ich sehe dich, wenn du in Hagelnacht
Auf Donnern rollest, und vor deiner Macht
Der stolze Mensch erzittert und erblasset.

Ich sehe dich im Früh- und Abendschein;
Ich höre dich in Vögelmelodien,
Im sanft von West bewegten Blüthenhain,
Im Bachgeplätscher, und im Wogendräun;
Wer könnte dir, Allmächtiger, entfliehen?

Und nähm' ich Flügel, mit dem Blitz beschwingt,
Und führ' ich auf der Windsbraut grausem Rücken
Hinab in Tiefen, die kein Lenz verjüngt,
Kein milder Strahl des Sonnenlichts durchdringt;
Du würdest mich, Allsehender, erblicken!

Die Hand, die Welten wie ein Rohr umspannt,
Wie Rohr zerknicket, würde mich umfassen!
Wohlan! hier steh' ich, Herr! von dir gekannt;
Du kannst mich nicht, das Werk von deiner Hand,
Du kannst mich nicht, Allgütiger, verlassen!

Aufmunterung zur Freude.

Huc vina et unguenta et nimium breves
Flores amoenae ferre jube rosae.

Hor.

Sanft weht die Luft, der Wald ist grün,
Hold lacht der Mond hernieder;
Es rauschen Pappeln, Rosen blühn,
Es duftet Pfirsch' und Flieder.
Horcht! — lautes Nachtigallgetön!
Der Abend ist gewiß zu schön,
Als daß wir bey Descarten
In Bücher uns verscharrten.

Hierher, ihr Brüder, lagert euch
Auf diesen Blumenhügeln!
Seht, wie im silberhellen Teich
Sich Mond und Sterne spiegeln!
Hinweg mit aller Grillerey!
Heut sey's uns Allen einerley,
Ob wir auf Gras uns wiegen,
Ob auf Monaden liegen.

Weg Moralisten aller Art
Mit euren Kraftsentenzen!
Heut will ich salben meinen Bart,
Und mich mit Rosen kränzen!
Komm! schweb' hervor aus deiner Gruft,
Anakreon! — Ha! Salbenduft
Von Narden oder Myrrhen!
Und lautes Gläserklirren!

Er ist es selbst! es steigt der Greis
Aus seiner Grabeshöhle,
Bekränzt mit einem Myrthenreis,
Gesalbt mit Nardenöle;
Im weichen, lydischen Gewand;
Die Leyer ruht in seiner Hand,
Die frohe Lieder tönte,
Wenn ihn die Freude krönte.

Der weise Greis lag hochentzückt
In frischen Rosenlauben,
Fest von Bathyllens Arm umstrickt,
Bey'm Saft der Chiertrauben.
Er sprach, als ihm die Parze rief,
Als er beym Zechgelag entschlief;
Von keiner Furcht durchbebet:
Ich habe gnung gelebet!

Laßt

Laßt uns mit Freund Anakreon
  Die Freud' im Flug erhaschen,
Und sprecht dem Heer der Grillen Hohn,
  Vom Walle voller Flaschen!
Dann sey das Leben was es sey!
Ein Traum —? dem Liebesschmeicheley
  Gegirrt, das Glas geschäumet,
  Bey Gott! hat wohl geträumet.

Weinbergslied.

Schon hat der Herbst mit kalter Hand
Das schöne blumich. Gewand
Den Wiesen abgestreift;
Hu! Hu! wie über's Stoppelfeld
Der rauhe Nordwind pfeift!

Wie rasselt hier, wie rasselt dort
Mit falben Blättern, halb verdort,
Der lichte Buchenhain!
Verheerung ras't, Verheerung haucht
Ihr tödlich Gift hinein.

Doch seht! noch glänzt ja am Spalier
Des Herbstes schönster Seegen hier,
Die purpurrothen Trauben;
Kommt, Brüder, kommt, mit Rebenlaub
Die Schläf' euch zu umlauben!

Horcht auf! was für ein Jubelton
Erschallt des Jahres spätem Sohn
Von Bergen und aus Tiefen!
Seht, wie von frisch gepreßtem Most
Ihm Stirn und Locken triefen!

Wie ihm die frische Wange blitzt!
Er steht, auf's Füllhorn hingestützt,
In froher Winzer Reihen.
O singt dem Traubengeber, singt
Mit Flöten und Schalmeien!

Hier strahlt des Gottes hehrer Thron;
Weg mit der Stoa ernstem Ton,
Weg mit den eisern Banden
Der Sittsamkeit! jetzt taumeln wir
Im Chore der Bachanten!

Schenkt bis zum Rand die Gläser ein!
Ich trinke — stimmt, ihr Brüder, ein! —
Hoch soll der Weingott leben,
Und unser liebes Vaterland
Mit seinen edlen Reben!

Laßt Frankreich seinen theuren Wein!
Hier kocht, trotz jenem dort am Rhein,
Ein Trank voll Saft und Feuer;
Der macht die Herzen frisch und leicht
Vor jeglichem Tockaier.

Das Joch der Ehe.

Seit langer Zeit ward, wie bekannt,
Der Ehestand ein Joch genannt,
An welchem bey dem Wiegenlied
Ein Männlein und ein Fräulein zieht.

Da schwankt das Ehestandswägelein,
So heißt es, über Stock und Stein;
Noch glücklich, wenn, wie oft geschicht,
Kein Rad bey schlimmen Wegen bricht.

Allein wo kämen — Spötter sprecht! —
Wo kämen, wär der Weg so schlecht,
So holperich, das Joch so schwer,
Die vielen Reisenden denn her?

Nein! Nein! zwar ist der Weg verschrien,
Doch darf man nur hübsch gleiche ziehn,
Husch — rollst du über Stock und Stein
Du liebes Ehstandswägelein!

Lebensgenuß,

An Fanny.

Dort an jener Rebenwand,
  Wo uns Weste kühlen
Laß uns, Fanny, Hand in Hand,
  Unser Daseyn fühlen!
Dieser Tag, der Zärtlichkeit
  Und der Liebe heilig,
Flieh uns unter Frölichkeit,
  Fliehe nicht zu eilig!

Liebe lockt zum frohen Tanz,
  Lockt zu trautem Kosen,
Flicht in unsern Lebenskranz
  Immer frische Rosen;
Giebt im Leiden hohen Muth,
  Licht in Dunkelheiten;
Liebe will uns sanft und gut
  Durch das Leben leiten.

Auf! erheitre deine Brust,
Küsse, lach' und kränze
Dich mit Rosen! Scherz und Lust
Fliehn mit unserm Lenze.
Ist der Jugend Kranz verweht,
Taumeln wir auf Krücken,
Mädchen, ach! dann, ist's zu spät,
Freuden uns zu pflücken.

Wie's das Schicksal nimmt und giebt,
Wie die Würfel fallen,
Laß uns liebend und geliebt
Durch das Leben wallen!
Glücklich, Fanny, wallt man so
In dem Erdenthale;
Und man scheidet satt und froh
Einst vom Lebensmahle.

Vaterlandsliebe.

Volkslied.

Wir alle, Brüder, können nicht
Das Heldenblut verspritzen,
Doch müssen wir nach Treu und Pflicht
Dem Vaterlande nützen.
Du kannst mit kunstgelernter Hand
Das Wohl der Bürger mehren,
Und du durch Einsicht und Verstand
Die Jugend Weisheit lehren.

Zieh Reben auf in Wüstenein,
Die Wandrer nie durchirrten,
Wo um verfallenes Gestein
Nur Eul' und Uhu schwirrten;
Befeuchte du versengten Sand,
Bau Häuser auf Ruinen!
So kannst du deinem Vaterland,
Und so der Menschheit dienen.

Durchschneide mit dem kühnen Kahn
Des Meeres wilde Wogen,
Und schaff' uns, was der Ocean
In seinem Schoos erzogen;
Bring uns Gewürze, daß das Herz
Des Matten Labung finde,
Bring uns für Fiebergluth und Schmerz
Aus Peru Heilungsrinde!

Und kannst du die Bequemlichkeit
Als Künstler unterstützen,
So werd' ein Zeuxis unsrer Zeit
Ein Phidias im Schnitzen!
Mahl' uns die Tugend hold und hehr
Und fürchterlich das Laster!
Und sieh, du nützst dem Bürger mehr
Als Kant und Zoroaster.

Zünd' uns der Wahrheit Fackel an,
Laß uns ihr Treue schwören;
Sey muthig, dem verjährten Wahn
Den Tempel zu zerstöhren!
Dann fällt des Irrthums dickes Band
Von blöden Augen nieder,
Dann steigen Wahrheit und Verstand
Auf ihre Thronen wieder.

Sprich laut und stark, damit der Thor
Und freche Bube beben;
Sing deinem Volke Lieder vor,
Die seine Brust beleben;
Vergiß nicht in der Dichtergluth
Zugleich zu unterrichten;
Sing ihm zu seiner Arbeit Muth
Und Lust zu seinen Pflichten!

Erforsch die Kräfte der Natur
Für deinen kranken Bruder;
Dich feßle Tugend mehr als Schwur
An deines Staates Ruder;
Erhebe du vom niedern Staub
Die arme Unschuld wieder;
Sey gegen Schmeicheleien taub,
Sey edel, groß und bieder!

Wir alle, Brüder, können nicht
Das Heldenblut verspritzen;
Doch müssen wir nach Treu und Pflicht
Dem Vaterlande nützen.
Du kannst mit kunstgelernter Hand
Das Wohl der Bürger mehren,
Und du durch Einsicht und Verstand
Die Jugend Weisheit lehren.

Aufmunterung zur Freude.

An die Mädchen.

Auf! freut euch des Lebens! ihr Schönen!
Wie lächeln, das Haar euch zu krönen,
Die Kinder der Flora so hold!
Dort ruft euch der Städte Getümmel!
Hier lacht euch der ländliche Himmel,
Umsäumet mit schimmerndem Gold.

Hier fächeln so lieblich die Weste,
Hier locken euch ländliche Feste,
Hier tönet der Dörfer Schalmey.
Auf! tanzet im Schatten der Eichen!
Auf! schwebet auf silbernen Teichen
Die tanzenden Ufer vorbey!

Verschmähet nicht, Mädchen, die Sitten
Der Dörfer! In niedrige Hütten
Kehrt Tugend und Biedersinn ein.
Die Mäßigkeit decket die Tische
Im Schatten der Haselgebüsche,
Und Fröhlichkeit würzet den Wein.

Kommt aber der Winter, mit Flocken
Und Eiß' in den starrenden Locken,
Mit wildem und zornigem Blick;
Und trauert im Leichengewande
Die Schöpfung: dann kehret vom Lande
In lärmende Städte zurück!

Auf! freut euch des Lebens, ihr Schönen!
Hier locken mit rauschenden Tönen
Concertos und Opern und Tanz.
Hier windet beym Schimmer der Kerzen,
Bey frohem Gelächter und Scherzen
Die Freude den lieblichsten Kranz.

O! würde beym Zauber der Töne
Für alles Erhaben' und Schöne
Der Busen, ihr Mädchen, euch warm!
Daß Vorsicht die Hand euch doch reichte!
Wie manche Betrogene keuchte
Dem lauernden Tod' in den Arm.

Beym Schalle melodischer Lieder
Steigt Göttin Thalia hernieder,
Und schließt euch ihr Heiligthum auf.
Dann schreitet die tragische Muse,
Im hohen Kothurn an dem Fuße,
Mit blitzendem Dolche herauf.

Dann seht ihr den Wechsel des Glückes,
Die Tücken des bösen Geschickes
Im kleinen Familienkreis;
Dann geben armseelige Thoren,
Mit Midas entblößeten Ohren
Dem wilden Gelächter sich Preis.

Doch wenn auch Thaliens Geweihte,
Der himmlischen Weisheit zur Seite,
Die Pfade mit Rosen bestreun;
O! lehrten sie dann nicht vergebens!
Das Schauspiel soll Vorbild des Lebens,
Soll Schule der Weisheit euch seyn.

Auf! freut euch des Lebens, ihr Schönen!
Es blühen die Auen, es tönen
Melodische Lieder im Hain.
Euch winket die lächelnde Freude;
Ihr sucht sie? — sie wandelt im Kleide
Der Tugend und Unschuld allein.

Beruhigung aus der Natur.

Wische von der abgebleichten Wange
Deine Thränen! Hebe deinen Blick
Von der Erde! Ferdinand, wie lange
Schmollest du mit deinem Mißgeschick?

Soll bey Klagen, soll bey Grabgesängen,
Dir des Lenzes kurze Pracht verblühn?
Welken soll in deinen Gartengängen;
Ungenossen dir das Lindengrün?

Schöpftest du doch aus den sanften Reitzen
Der Natur der Freuden sonst so viel!
Standst oft Stundenlang am Feld voll Weitzen,
Sahst der Weste frohes Gaukelspiel!

Fühltest dich doch sonst so froh und heiter,
Lagst du an der Quell' im jungen Hain,
Zogst den Duft der Blumen und der Kräuter
Dort in deinem lieben Gärtchen ein!

Blicke, Lieber, auf! — noch immer spiegeln
Mond und Stern in stillen Seen sich,
Und auf Auen, Feldern, Bergen, Hügeln
Lockt Natur im Blumenkleide dich!

Ha! Natur, so schön im Brautgeschmeide,
Wenn der Frühling von beblümten Höh'n
Niederwallt; im leichten Schnitterkleide;
Und mit den bereiften Locken schön!

Noch entfließet ihrer Freudenschaale
Balsam für so manchen bittern Schmerz;
Und an ihrem großen Wonnemahle
Labet sie des Menschen krankes Herz.

Rein ist ihrer Freuden schöne Quelle,
Reue trübt nie ihren Vollgenuß;
Ruh' empfängt an ihrer Altarsschwelle
Die Vertrauten mit dem Schwesterkuß.

Sieh das Buch, von Gottes Hand geschrieben!
Offen liegt's in ihrem Schooße da!
Lies: — „Ich will dich schützen, leiten, lieben,
Ich, dein Vater, Freund und Jehovah!"

Frankreich.

Wirklich, Frankreich, *) wärst du so gesunken!
Wilder Wahnsinn hätte jeden Funken
Des Gefühls in deiner Brust erstickt!
Hätt' in deiner Krone schönem Glanze
Jeden Schimmer ausgelöscht, im Kranze
Deines Ruhmes jedes Blatt zerknickt!

Tausende — so ruft mit einer Stimme
Ganz Europa — fraß in seinem Grimme

*) Dieses Gedicht ist, wie der Leser finden wird, keine Apologie der französischen Revolution. Ich bin kein politischer Freyheitsprediger. Wer das Cramerische Gedicht „Endlich ist's der Raserey gelungen" gelesen hat, wird, ohne meine Erinnerung, fühlen, was gegenwärtiges Lied seyn soll, — ein Versuch, die überspannten Urtheile zu mildern, die in Jenem beynah in jeder Strophe vorkommen. Wahrheitsliebe und Billigkeit fordern uns auf, jeder Nazion Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; — warum nicht der Französischen, die, denk' ich, auf unsrer Achtung so viel Anspruch machen kann?

Deiner Söhne hochgezücktes Schwert.
Ludewig — und schaudert vor Entsetzen —
Fiel ein Opfer, deinen Durst zu letzen,
Ach! und war nicht dieses Todes werth.

Ludewig — durchbebt dich nicht der Name?
Blutet nicht dein Herz an stillem Grame? —
Ludewig fiel unter deiner Hand!
Ludewig büßt seines Geistes Schwächen,
Mausoläen bergen die Verbrechen
Derer, die ins Joch dich eingespannt.

Armes Volk! dein Urtheil ist gesprochen,
Ueber dir des Richters Stab gebrochen;
Zittre, Frankreich, dein Verderber nahe!
Horch! er ruft zum grausen Blutgerüste,
Dich zu tilgen von der Menschheit Liste,
Und zu rächen deine Frevelthat!

Frevelthaten? hast du nichts verschuldet,
Daß du länger nicht ein Joch geduldet,
Das den Nacken dir so wund gedrückt?
Gabst du nicht dir deine Rechte wieder,
Hast du nicht der Menschenkette Glieder
Enger an einander angerückt?

Und

Und warum so plötzlich sich ermannen?
Ruhig schwelgten deine Mordtyrannen,
Armes Volk, an deinem Mark sich satt.
Hast du sie zur fürchterlichen Strafe
Aufgerüttelt vom Despotenschlafe,
Der so lange sie gebunden hat?

O der Schande! ihren Geißelhieben
Hieltst du nicht, bis sie dich aufgerieben
Ohne Murren deinen Rücken hin;
Ließst nicht länger, wie die Würfel fielen,
Trotzig Volk, mit deinem Leben spielen,
Und besiegtest deinen Flattersinn!

Warum nimmst du, ihrer Lust zu fröhnen,
Nicht wie sonst die Haabe deinen Söhnen,
Giebst das Erbe deiner Töchter hin?
Daß die Pillons Beausbilder schnitzeln,
Köch' aus Welschland ihren Gaumen kitzeln,
Fürsten thürmen neue Thuillerien!

Komm zurück von deinem tollen Wahne,
Und zerbrich des Aufruhrs blutge Fahne,
Die du an der Freyheit Thron gepflanzt!
Tanz an deiner Dränger Wollustbette
Mit der Knechtschaft siebenfachen Kette,
Wie du schon Jahrhunderte getanzt!

Und von neuem blühen deine Kronen,
Und es glänzt im Buch der Nazionen
Wiederum dein Name, „Frankenland!"
Gehst einher in reinerem Gewande,
Weggenommen ist der Fluch, die Schande,
Die du deiner Stirn hast eingebrannt!

Nein! — o kehre, — kehre nicht zurücke!
Trotz der Bosheit, Raserey und Tücke,
Trotz der Thoren ungerechten Wuth.
Nicht umsonst hast du den Kampf gerungen,
Dich zur Freyheit Sonnenberg geschwungen,
Sie erkauft mit deiner Bürger Blut.

Endlich, endlich wird es dir gelingen,
Deinen Kampf mit Würde durchzuringen,
Einzustecken deiner Rache Schwerd.
Ausgetobet hat das Ungewitter;
Deine Krieger sitzen schon als Schnitter
Und als Winzer um den stillen Herd.

Angeschmiedet ist das Ungeheuer,
„Tyranney;" wie sprüht das Auge Feuer,
Ha! wie schäumt der aufgeworfne Mund!
Glück und Friede steigen zu dir nieder,
Knüpfen unterm Schall der Aerntelieder,
Glücklich Frankreich, einen Schwester-
bund.

Oft hab' ich, von Liebesgluth durchzücket,
Vaterland, mich an dich angedrücket,
Und voll Stolz an dir hinauf geblickt.
Warst du's nicht, Teutonia, du Hehre,
Die mit ihres Arms Gewitterschwere
Varus Legionen einst zerknickt?

Hobst du nicht zu ihrem Strahlensitze
Die Vernunft? Wer war es, der die Blitze
Roms Hierarchen aus den Händen wand?
Der den Thron der Finsterniß zerschmettert,
Und das Unthier, das der Wahn vergöttert,
Glaubenswuth, mit Demantketten band?

Wer als du hat Fürsten auferzogen,
Groß und kräftig, wie der Drang der Wogen,
Seegnend, wie der Sonne Flammenstirn?
In des Himmels azurblauen Fernen
Strahlt vor tausend hehren Königssternen
Preussens Friedrichs königlich Gestirn.

Rühme dich der Mannkraft deiner Söhne,
Deiner Töchter Sittsamkeit und Schöne,
Schreite stolz vor deinen Schwestern her!
Herrlich glänzen deines Ruhmes Kronen,
In der Waage großer Nazionen
Wog dein Werth vor allen Völkern schwer.

Dennoch gäb' ich, Vaterland verzeihe!
Deines schönen Himmels Aetherbläue,
Deiner Reben Feuergeist dahin;
Gäbe gern, daß ich die Freyheit besser
Athmen könnt, um eines Winzers Messer,
Und ein Grabscheit meine Leyer hin.

Aussichten.

Ja! es sind der Leiden
Unter'm Monde viel;
Dichte Dorngeflechte
Auf dem Pfad zum Ziel;
Ach! an unsrer Wiege
Jammert Klageton,
Und des Säuglings Stirne
Furcht der Kummer schon.
Brüder, seht, wir gehen
Eine dunkle Bahn!
Dort auf Edens Höhen
Bricht ein Tag uns an.

Bald verfliegt des Knaben
Laute Fröhlichkeit;
Bald verwelkt der schöne
Kranz der Blüthenzeit.
Schwarze Sorgen drängen
Sich in unser Herz;
Falsche Liebe quälet
Uns mit bitterm Schmerz.

Brüder, dort wird's helle,
Dort heilt alles Leid,
Und aus Lethe's Quelle
Strömt Vergessenheit.

Hier trübt Hagelwetter
Unsern Sonnenschein;
Kummer mischt mit Wermuth
Unsern Labewein.
Kriegsgetöse rasselt
Um den stillen Herd;
Feindschaft schwingt des Hasses
Blutgefärbtes Schwerd.

Friedenslauben sprossen
Dort an Lethes Fluß,
Und die Menschen küssen
Den Versöhnungskuß.

O! wie seufzt die Tugend
Hier manch banges Ach!
Und kein Rächer rächet
Unverdiente Schmach.
Seht, sie liegt im Staube,
Wie verlacht, verkannt!
Und mit Flecken schänden
Buben ihr Gewand.

Doch in frischrer Jugend,
Und in reinerm Glanz,
Strahlet dort die Tugend,
In dem Engelkranz.

Besser muß es werden;
Einst heilt jeder Schmerz;
Schweigen muß einst dieses
Unzufriedne Herz.
Einst muß sich erhellen,
Was mir dunkel ist;
Gott, ich muß erkennen,
Daß du weise bist.

Dort, wo Gott die Hülle
Uns vom Auge reißt;
Labt der Weisheit Fülle
Unsern regen Geist.

Laßt uns muthig wallen
Die bedornte Bahn!
Siegesfahnen wehen,
Brüder, uns voran.
Laßt uns kämpfen! Tugend
Sey uns Losungswort!
Und die Siegesmahlzeit
Feyern wir einst dort.

Kämpfer zu belohnen,
Wohnt dort sanfte Ruh,
Weht mit Siegerkronen
Ihnen Kühlung zu.

Minneglück.

Manch liebliches Mädchen mit feurigem
Blick,
Manch Mädchen mit rosichter Wange,
Im Lockengeringel, so strahlend wie Gold,
War, glaub' es, ungläubige Nachwelt!
mir hold,
Und lauschete meinem Gesange.

Mir lachte manch Mädchen, vom seidenen
Band
Der Liebe fest an mich gezogen;
Wer zählet, wie oft mir das Mädchen ge-
lacht?
Wohl zählt er die Stern' in dem Kranze
der Nacht,
Im Meere die stürmischen Wogen.

Noch trieb ich mein stattliches, weidenes Roß
Durch Dornen und Hecken und Graben;
Noch klimmt' ich, wie Gemsen, an schwin-
delnder Höh,
Noch angelt' ich Fischgen im silbernen See;
Da liebte schön Minchen den Knaben.

Und kehrt' ich, ermüdet vom Schmetterlingsfang,
In Garten der Heimath zurücke;
Da wischte sie mir von der Stirne den Schweiß,
Und scheuchte mit einem vollblüthigen Reiß
Vom Schläfer die summende Mücke.

Und als nun der Bart mir die Lilien vom Kinn,
Die Rosen von Wangen verdrängte;
Da Liebegesehne, da Liebegefühl,
So stürmisch und wogend, so bänglich und schwül,
Den klopfenden Busen beengte:

Da lag ich dem rosichten Mädchen im Arm,
Da hab' ich, in Wonne versunken,
In duftenden Lauben, bey schweigender Nacht,
Von Sternen umflimmert, vom Vollmond umlacht,
Den Becher der Liebe getrunken.

Ihr, die ihr die Freuden der Liebe verschreit,
Die Pilger der Erde vergöttert,
Schweig, Heuchlergesindel! schweig, giftiger Neid!
Nie hab ich den Tempel der Tugend entweiht,
Nie's Kränzchen der Unschuld entblättert.

An die Schwermuth.

Sey gegrüßt, du Heilige, du Hehre,
Bürgerin der bessern Geisterspbäre,
Holde Schwermuth, sey von mir gegrüßt!
Du Vertraute meiner Knabenjahre,
Heißgeliebte, die du an der Bahre
Trauter Lieben mich so oft geküßt!

Sey gegrüßt im Kranze von Cypresse,
Mit der Wangen schauerlichen Bläße,
Mit dem trüben, weltvergeßnen Blick!
Sey gegrüßt in deinem Leichenmantel!
Nimmer schrecket dein Gespensterwandel
Meinen dir ergebnen Geist zurück.

Schon als Knaben hast du mich gewieget;
An dich, Freundin, innig angeschmieget,
Hab' ich dich als Jüngling heiß umarmt;
Kam zu dir als Bräutgam ungemeldet,
Und das Herz, das Weltentand erkältet,
Ist so oft an deiner Brust erwarmt.

Schritt ich nicht an deiner weichen Rechte,
In dem Dunkel rauher Mitternächte
Ueber Moder- Bein- und Gräbergraus?
Dumpf hört' ich die Kirchenfenster klirren,
Fledermäus' um öde Mauern schwirren,
Beine rascheln in dem Knochenhaus.

Weilt' ich nicht mit dir im Sturmgebrause,
Unter Trümmern jener Felsenklause,
Unter Schwarzdorn und Hollundergrün?
Dort wallt' ich auf Gräbern, halb versunken,
Lauschte dem Gewimmer scheuer Unken
Und der Geister Trauermelodien?

Ja! ich kenne deine Klagetöne,
Deines langen Kleides Trauerschöne,
Deines Schrittes feyerlichen Gang;
Deiner Locken ungestümes Wallen,
Deines Busens Steigen oder Fallen;
Harre dein am schroffen Felsenhang.

Harre dein im öden Moore, suche
Dich im düstern Schatten meiner Buche,
Wo ich deinen Lehren oft gelauscht.
Hier hab' ich zur Freundin dich erkohren,
Hier die Schellenkappe bunter Thoren
Gegen den Cypressenkranz vertauscht.

Mögen Andre faseln oder lärmen,
An der Thorheit Kerzenlicht sich wärmen,
Badet euch in ihrem Schierlingswein!
Brüllet euren Jubel in die Lüfte,
Tanzt um eurer Väter Modergrüfte,
Rasende, den wilden Faunenreihn!

Ich, ich will mich, Schwermuth, an dich schmiegen,
Wonnig will ich dir am Busen liegen,
Mit dir klagen über Erdennoth.
Klagen will ich, wenn Tyrannen wüthen,
Und der Freyheit aufgeschoßne Blüthen
Fürchterlich ein neuer Sturm bedroht.

Wenn die Menschheit in dem Tugendkampfe,
Wie im langen, fieberhaften Krampfe,
Mit der letzten Kraft ermattet zückt;
Ach! umsonst nach Glück und Ruhe ringet,
Und den Geist, der sich zur Gottheit schwinget,
Erdenschwül' allmächtig nieder drückt.

Führ' im Geiste mich zum dunkeln Grabe,
Winke mir mit deinem Zauberstabe,

Wenn der Stolz mein armes Herz ver-
wirrt;
Komm zu mir in deinen Leichenkleinen,
Wenn in dunkeln, lauen Myrthenhainen
Mir bey'm Taumelkelch die Wollust girrt!

Wärme mit des Mitleids sanftem Strahle
Meinen Busen! — Iß von meinem Mahle,
Armer Bruder! trink von meinem Wein!
Wir sind Alle Menschen, Alle Brüder;
Leget, Wandrer, eure Bürde nieder,
Kommt und kehrt in meinem Hüttchen
ein!

Und wenn mir in trüben Leidensnächten,
In des Lebens rauhen Dorngeflechten,
Endlich selbst der Wanderstab zerbricht;
Dann erhelle, Freundin stiller Trauer,
Dann erhelle mir des Grabes Schauer
Mit der Hoffnung rosenfarbnem Licht!

An eine Braut.

Wenn sich gleichgestimmte Seelen finden,
Die sich selber, Menschen nicht verbinden,
Mit einander theilen Freud' und Schmerz;
Wenn das Bündniß Lieb' und Eintracht schlingen:
Da, da muß der große Wurf gelingen,
Da, da steigt der Himmel in das Herz.

Trinklied.

Nunc est bibendum!
Nunc pede libero pulsanda tellus!

Hor.

Herein! herein! ihr lieben Herren Zecher!
Herein in unsern Kreis!
Uns winkt der Freundschaft schön bekränzter Becher,
Der Freude Blüthenreis!

Herein! herein! wer heut bey'm Rundgesange
Mit Epheu sich bekränzt!
Herein! herein! wem heute Stirn und Wange
Vor hoher Freude glänzt!

Hier, wo so süß uns Philomele flötet,
Und Bäume Blüthen schnein,
Das Abendlicht uns die Pokale röthet —
Da darf kein Gram hinein!

Hinweg von hier, ihr Kinder böser Laune,
Mit schwarzem Flügelpaar!
Hinweg mit euch zur Höhle der Alraune,
Der Alp- und Nixenschaar!

Hier hält mit Demantschild und ehrner Lanze
Die holde Freude Wacht;
O seht! sie fliehn vor ihrer Stirne Glanze
Die Geister schwarzer Nacht!

Hinweg, Hinweg von hier, wo sich die Freude
Ein Heiligthum erbaut!
Hinweg von hier! wem Splien und Trübsinn heute
Auf finstrer Stirne graut!

Hinweg von hier, wo uns der Becher winket,
Wo jede Klage schweigt!
Heut fragt man nicht, ob Oestreichs Schaale sinket,
Ob Oestreichs Schaale steigt?

Im

Im Freundschaftstempel, wo wir frölich trinken,
Stört Niemand unsre Ruh;
Wohl könnte jezt die Welt zusammensinken,
Wir lächelten dazu.

Heut zechen wir vertraulich und vergessen,
Wenn uns ein Harm gedrückt;
Heut zechen wir, statt trauriger Cypressen
Mit Hoffnungsgrün geschmückt.

Auf! Brüder, auf! was giebt uns mehr das Leben
Als einmal umzuschaun,
Und hinzusinken, wo von keinen Reben
Uns Hochgefühle thaun?

Auf, Brüder, dann! dies Glas dem guten Fürsten,
— Den Menschenelend rührt,
Der nicht sein Volk, aus heißem Länderdürsten,
Zur grausen Schlachtbank führt.

Dies Glas dem Mädchen mit dem Feuer-
blicke,
Das unser Herz besiegt!
Und Haß der feilen Dirne, die voll Tücke
Uns Gegenliebe lügt!

Dies volle Glas den abgeschiednen Lieben,
Die sich mit uns gefreut!
Auf Wiedersehn, nach kurzem Schlummer,
drüben
In einer Ewigkeit!

Dies Glas dem Bunde, den auf Ewigkeiten
Die Freundschaft heute band!
Und dieses Glas der Hoffnung bessrer Zeiten
Hier und im Sonnenland!

An den Splien.

Als ein Brief beynahe das gute Verhältnis zwischen zwey Freunden gestört hätte.

Verdammtes Blatt, hinweg aus meinem Blicke!
Noch immer zauderst du,
Und tödtest mir die schönsten Augenblicke,
Vergiftest meine Ruh?

Hinweg, dich hat die tückische Migräne
Mit Unhold Splien erzeugt,
Mit ihm, don nie des Jammers heiße Thräne
Zum Mitgefühl erweicht;

Mit ihm, der fern vom warmen Licht der Sonne,
Im Gräberdunkel sitzt,
Und mit dem Philosophen in der Tonne
Sein Gift um sich verspritzt;

Mit ihm, der ach! des Lebens kurze Freuden,
Der Liebe sanfte Macht,
Des Freundschaftsbundes hohe Seeligkeiten
Im eiteln Stolz verlacht;

Mit ihm, der einst, um ungestört zu trauern,
  Fern von der Freude Ruf,
In tiefer Nacht von klösterlichen Mauern
  Sich eigne Qualen schuf.

Ha! Ungeheur! in kühlem Ulmenschatten
  Saß Mann und Weib vertraut,
Und du entrißt dem Weibe seinen Gatten,
  Dem Jüngling seine Braut!

Furchtbarer Dämon mit dem Schlangenhaare
  Mit bleichem Angesicht!
Du schonest nicht des Schimmers der Tyare,
  Der Diademe nicht.

Sieh! wie, verfolgt von deinen Schlangenbissen,
  Dort Carl den Thron verläßt;
Er feyert in St. Justi's Finsternissen *)
  Zu früh sein Todesfest.

Du, du verstimmest Mozarts Zaubertöne
  In dem verwöhnten Ohr,
Und hängst des Mädchens makelloser Schöne
  Den schwärzsten Schleier vor.

*) Bezieht sich auf Carl des Fünften Todesfeyer.

Dir, du verscheuchst die Frölichkeit vom
Mahle,
Wo sie die Becher füllt;
Du trübst die Quelle, die im Buchen-
thale
Dem Felsen rein entquillt.

Du hauchst dein Gift — und ach! der Kranz
der Freude,
Der schöne Kranz verblüht;
Du kommst, — da tönt wie dumpfes
Grabgeläute
Der Nachtigallen Lied.

Auch mir mischst du in meinen Freudenbecher
Oft deinen Wermuth ein;
Dann rasselt mir des Todes grauser
Köcher
Zu meinen Freudenreih'n.

Und bald hättst du den schönsten Bund
zerrissen,
Den je die Freundschaft band,
Den wir mit warmen, brüderlichen Küssen
Beschworen Hand in Hand.

Drum fort mit dir zum tiefsten Schlund
der Hölle,
Wo die Verzweiflung heult;
Nie näh're dich der heil'gen Tempel-
schwelle,
Wo Lieb' und Freundschaft weilt!

Wir aber schwören heute, Trauter, Bester,
Von neuem Hand in Hand:
Von heute schlinge inniger und fester
Sich unser Freundschaftsband!

Minneglück.

Ich habe mein Mädchen! was will ich
denn mehr?
Es wanke der Erdball, und rolle nicht mehr!
Es rase der Donner in Wolken einher!
Ich habe mein Mädchen! was will ich
denn mehr?

Ich habe mein Mädchen! was will ich
denn mehr?
Es ziehen Gewitter am Himmel einher;
Entfliehe, du Sonne, von stürmischer Nacht
Des Hagels verjaget, vom Throne der
Pracht!

Ich habe mein Mädchen! was will ich
denn mehr?
Mein Busen war ehmals so ängstlich, so
leer;
Ich harret' im Haine, vom Thaue noch
naß,
Ich harret' und suchet' und wußte nicht
was?

Ich habe mein Mädchen! was will ich
denn mehr?
Oft hat schon mein Auge, von Thränen
so schwer,
Nach Jener, deß Bild ich ins Herz mir
gedrückt,
Vergebens im Cirkel der Mädchen geblickt.

Jüngst saß ich im Hain auf süß duftendem
Klee,
Da zuckte durchs Herz mir ein liebli-
ches Weh:
„Komm, Mädchen," so sprach ich, „komm
schwebe hervor,
Du, die ich mir längstens zum Mädchen
erkohr!"

Da flüsterten lieblich, wie Lautengesang,
Die Wipfel der Buchen am felsichten
Hang;
Da flötete zärtlich aus dunkelm Gesträuch,
Die Nachtigall; wie ward ums Herz mir
so weich!

Und siehe! da schwebten drey Mädchen
hervor;
So schwebet die Sonne vom Felsen empor;

So schwebten die Mädchen so innig und treu,
Wie Schwestern, die Hände verbunden,
vorbey.

Dann schritt mit stolzem Junonischen Gang
Die Eine dem Buchengeländer entlang;
Ich sahe den hohen, den flammenden Blick,
Die Stirne voll Würd', und ich bebte zurück.

Dann trippelte mit gar gezwungenem Schritt
Die Zweyt' im Gewande nach modischem
Schnitt,
In Haaren zu Locken gar ängstlich gedreht,
Im Schleier, am Halse zusammen genäht.

Dann hüpfte so flüchtig, wie Zephyr' im May,
Auf duftenden Blumen die Dritte vorbey;
Im Blicke lag Frohsinn, Natur und Gefühl;
Hoch flogen die Locken, den Westen ein Spiel.

Ein einfaches Kleidchen, in Falten ge-
schürzt,
Mit lieblichen Blümchen der Wiese durch-
würzt,
War an sie gegossen; aus weichendem Flor
Hüpft blendend der reitzendste Busen her-
vor.

Gesundheit und Jugend bemahlte noch rein
Mit Purpur die Wange — dies Mädchen
ist mein!
Es wanke der Erdball und rolle nicht mehr!
Ich habe mein Mädchen! was will ich
denn mehr?

Auf einer Reise von Leipzig nach Naumburg.

Fahr zu, fahr zu, Postillion!
Da rollt ja unser Wagen schon
Hoch über Leipzigs Brücken.
Wie mir's sowohl im Herzen wird,
Die Axe knarrt, die Peitsche schwirrt,
Und Leipzig ist im Rücken!

Wie glänzt das Feld von weißem Duft,
Wie spielt die frische Morgenluft
Mit meinen freyen Haaren!
Sey mir gegrüßt, du weites Feld!
Sieh! Schwager, hier ist blankes Geld!
Doch must du langsam fahren.

Wie hebt sich dort aus Nebelflor
Ein stilles Dorf, ein Schloß empor;

Wie färbt sich die Hügelspitzen
Der Sonne sanfter Morgenschein;
Wie hier das Feld, wie dort der Hain
Von ihrem Glanze blitzen!

Schier hab' ich mich nun satt gesehn;
Nun laß die Pferde rascher gehn
Durch Dörfer, Städt' und Flecken!
Ha! so ists recht! Trang, Trallalara!
Wie schwinden hier, wie schwinden da
Die Hügel, Bäum' und Hecken!

Halt, Schwager, halt — so halt doch hier!
Mir wird's so warm, es treten mir
Die Thränen in die Augen:
Sey mir gegrüßet, Gustavsruh *),
Du heilig Land! ach! mußtest du
Das Blut des Helden saugen!

Es sinkt der Mann voll deutschem Muth!
Wie tobte deiner Feinde Wuth!
Wo, Deutschland, ist dein Retter?
Ach! schüchtern blickt die Freyheit auf,
Sie weint — da steigt ein Held herauf,
Ein Gott im Donnerwetter.

*) Uneigentlich, der Ort bey Lützen, wo Gustav Adolph erschossen wurde.

Er fällt! — der Schutzgeist Deutschlands
fällt!
Sein Geist schwebt auf zur bessern Welt,
Wo Tell und Luther wohnen.
Er fällt, der Rächer deiner Schmach,
Teutonia! du weinst ihm nach,
Es trauern Millionen.

Fahr zu, fahr zu, Postillion!
Ich höre Kriegstrompeten=Ton,
Und die Gefall'nen röcheln;
Hier riecht das Feld nach Leichenduft:
Fahr zu! daß wieder freye Luft
Kann meine Stirne fächeln!

Was giebt es dort, Postillion?
Hallt nicht der Glocke Klageton
Zu dumpfe Grabgesänge?
Da kommen sie mit Thränentuch,
Mit Kruzifix und Liederbuch,
Und schwarzem Sarggepränge.

Wie starrt aus schwarzem Trauerflor
Ein Mann mit trübem Blick hervor,
Dort an des Kirchhofs Stufen!
Wie ist die nasse Wange bleich!
Ich muß den Mann — mein Herz ist weich —
Ich muß ihn zu mir rufen.

„Wen, armer Mann, begrub man hier?
Vielleicht — Verzeihung! — wühl' ich dir
Von neuem in die Wunden.
Du hast wohl deinem Vater heut,
Den lezten Zoll der Dankbarkeit,
Den Todtenkranz gewunden?" —

„Mein Weib, o Gott! begräbt man hier!
Nur erst zwey Sommer leben wir
Als Mann und Weib beysammen.
Sie war so fromm, sie war so gut!
Nun tobt in Adern Schmerzenswuth,
Und brennt mit wilden Flammen." —

„Gott stärke dich, du armer Mann!
Blick' auf vom Staube, blick hinan,
Zu Edens Palmenlauben!
Dort harrt sie dein, dort kann sie dir,
Wie in dem Land der Trennung hier,
Kein Sturm des Schicksals rauben."

Sieh! wie dies Schloß am Felsen hängt *);
Und, an die Mauer angedrängt,
Die Hagebutten grünen!
Wie trozt es da so fürchterlich
Der Wuth der Zeit, wie brüstet's sich
In drückenden Ruinen!

*) Das Schloß Schönburg.

Es wohnten einst in diesem Schloß
Wohl Fürsten mächtig, reich und groß,
Und tapfre Landesgrafen,
Die jezt, in Hallen tief versteckt,
Mit Felsentrümmern überdeckt,
Den Todesschlummer schlafen.

Dort' tummelt' einst im weiten Schloß
Der junge Graf sein Dänenroß
Im blanken Stahl gekleidet;
Dort standen Fräulein, schön und zart,
Wo Eulen schrein, und Ziegenbart
Jezt seine Ranken breitet.

Des Mädchens schönstes Feyerkleid
War damals holde Sittsamkeit,
War sanftes Schaamerröthen
Bey Stutzerwitz voll Schlüpfrigkeit,
Womit viel Mädchen neuer Zeit
Den Sinn für Unschuld tödten.

Früh, wenn der Hahn zur Arbeit ruft,
Durchwehten schon die Morgenluft
Der Gattin schöne Locken;
Frisch, wie die Ros' im Morgenthau,
Gab ihren Mägden dann die Frau
Den Flachs auf ihren Rocken.

Trab! Trab! Trab! Trab! die Peitsche
schwirrt,
Der Rappe stampft, der Sporn klirrt
Hohl auf des Schlosses Stufen:
Leg ab den Panzer, Helm und Schwerd!
Dein Weib wird, Graf — es dampft der
Heerd —
Dich gleich zum Mahle rufen.

Fahr zu, fahr zu, Postillion!
Dort glänzt im Abendschimmer schon
Mein Städtchen in der Ferne;
Hier rollt mein vaterländscher Strom,
Dort blitzt der alte, hohe Dom
Mit seinem Spitzensterne.

An die Wahrheit.

Nach Lesung einer Stelle in Plato's Phädon Cap. 17.

Zog nie ein Mensch den dicht gewebten Schleier
Der Wahrheit vom verschämten Angesicht?
Fand nie ein Freund, ein Liebling, ein Getreuer
Ihr sonnenreines Himmelslicht?

Ihn hat des Wahnes Schimmer nur betrogen,
Er haschte Täuschung — jauchzt' und huldigt' ihr;
So spielt im Sonnenglanz der Regenbogen
Mit lügenhafter Farbenzier.

Nie wallte sie nicht von ihrem Sitze nieder,
Den Gott im Schatten seines Throns erhöht,
Und wo ein Cherub mit dem Glanzgefieder
Vor ihrem Strahlenantlitz steht.

Laßt, Weise, mir den übersüßen Glauben,
Der meine Brust mit Himmelswonn' erfüllt,
Daß sie sich in verschwiegnen Myrthenlauben
Dem treuen Sterblichen enthüllt.

Daß uns ihr Licht auf dunkeln Wegen leitet,
Kein eitler Wahn in sichern Schlummer wiegt,
Daß mit dem Weisen sie den Fittich breitet
Und in den Glanz der Sonne fliegt.

Liebe,
die Belohnung des Tugendhaften.
Eine griechische Erzählung.

In einem Hain von Griechenland,
Wo noch vor kurzer Zeit ein alter Tempel
stand,
An dem Jahrhunderte der Epheuranke blühte,
Da lebt' ein Mann von reiner Herzensgüte,
Der tief der Tugend Werth empfand,
Und dessen Brust von Bruderliebe glühte;
In seiner niedern Hütte fand
Der Nackte Schutz in kaltem Sturmge-
wüthe.

Die Tugend, sagen weise Männer, ist
Schon glücklich durch sich selbst; der Tu-
gendhafte findet,
Wenn er bey fremder Noth sein eigen Leid
vergißt,
Und Anderen den Kranz der Freude windet,
Das Glück, das sonst gleich einem Traum
verschwindet;
Wer zweifelt noch, ob Chares glücklich ist?

Und doch verräth sein trüber Blick,
Wo nur noch matt der Hoffnung Funken glimmet,
Ein Blick, der halb in Wehmuthsthränen schwimmet,
Die faltenvolle Stirn — daß ihm ein Mißgeschick
Den Quell der Freude trübt.

Auf bunten Blumenhügeln
Erwacht, umglänzt mit rosenfarbnem Licht,
Der junge Lenz; von seinen Purpurflügeln
Weht Balsamduft; sein holdes Angesicht
Erfreuet die Natur. — Doch Chares lächelt nicht.

Nur wenn der Mond am blauen Himmel stand,
Und sanft den Bach, der nah an seiner Hütte
In kleinen Krümmungen sich durch's Gebüsche wand,
Mit seinem Licht beglänzt; und seine Rebenwand
Im Abendwinde rauscht': da lenkt er seine Schritte

In's dichtre Dickicht hin; da wallt', in sich gekehrt
Und mit gesenktem Haupt, der Arm' auf öden Wegen;
Ihn lockt kein Vögellaut, entzückt kein Blüthenregen,
Nie wird sein Blick durch Lächeln aufgeklärt.

Sein Leiden rührt die Götter. „Armer Freund,"
Ruft Plutus aus, „wer kann es seltsam finden,
Daß immerfort dein trübes Auge weint?
Du, dem in dieses Lebens Labyrinthen
So selten nur ein Freudenstrahl bescheint;
Den Noth und Dürftigkeit an's Joch der Arbeit binden,
Du klagst mit Recht: die Götter sind mir feind!"

Der Gott der Schätze winkt . . . ein goldner Regen fällt
In Chares Schoos. Auf Marmorsäulen hebet
Sich ein Pallast empor; zum weichsten Lager schwellt
Der feinste Stoff, den Persien gewebet;

Im goldnen Bechern blinkt der beste
Chierwein;
Es rauschen Saiten ihm entgegen —
Und doch klopft noch sein Herz mit lauten
Schlägen,
Doch stimmt sein Herz nicht in den Jubel ein.

Die Ehre steht im Rath der Götter auf.
„Ihr wundert euch wohl über Chares Kla-
gen!
Sein reger Geist kann Ruhe nicht vertragen;
Er strebt empor — ihn halten Fesseln auf;
Er fühlet Kraft in jedem Pulse schlagen,
Und diese Kraft zehrt ungenützt sich auf.
Komm, Chares, und betritt der Ehre
schönen Pfad!
Du lebst versteckt bey allen deinen Schätzen.“

So gleich sitzt Chares im Senat,
Am Ruder seines Staats, und wägt nach
den Gesetzen
Der Bürger Wohl. Der dankerfüllte Staat
Eilt, Ehrensäulen ihm zu setzen.
Der Feldherrnmantel weht um seine Schul-
tern her;
Mit neuem Muth belebt, schlägt das
entzückte Heer

Die Feinde siebenmal. Bey'm hohen Siegesliede
Beglänzt vielleicht auch Wonne sein Gesicht;
Umsonst! er schenkt dem Staate Ruh und Friede,
Nur ihn besucht der Seelenfriede nicht.

Die Liebe fühlt des armen Chares Pein.
„Ich goß“ — so ruft sie aus — „schon oft in wunde Seelen
Des Trostes Oel, der Freude Stärkungswein.
Soll meine Macht hier ihres Ziels verfehlen?
Es sey gewagt!“ — aus ihrer Nymphen Reih'n
Eilt sie, ein Mädchen auszuwählen,
Und führet es bey unserm Chares ein.
Ein Bündniß zwischen schönen Seelen
Ist bald geknüpft — Charidea wird sein.

Und wie? verschwunden ist der trübe Harm,
Der Chares schöne Stirn umdüstert.
Er wallt, von Rebenlaub umflüstert,
Mit seiner Gattin Arm in Arm.

Wie lächelt sein Gesicht! wie schlägt sein
Herz so warm,
So laut für Freundschaft und für's Schöne!
Ihn locken wieder Flötentöne,
Er sinkt der Freud' entzücket in den Arm.

Umsonst entzieht ihm Plutus seine Gunst.
Die Säulen stürzen ein, die seine Woh-
nung tragen;
Die Marmorwand, an welcher sich die
Kunst
Erschöpfet hat, wird von dem Blitz zer-
schlagen;
Es tobt die Wasserfluth, es tobt die Feuers-
brunst;
Es rotten gegen ihn die Räuber sich zu-
sammen —
Sein goldner Haufe schmilzt vor Plutus
Zornesflammen;
Sein glänzend Glück zerfließt in Nebeldunst.

— Der Armuth folgt sehr oft Verachtung
nach.
Der Pöbel, der zuvor von Chares Eigen-
schaften
Mit einer Art Vergöttrung sprach,
Fällt jetzt mit Tiegerwuth, im Sturm der
Leidenschaften,

Auf seinen Schutzgeist her. Ihm drohet bittre Schmach;
Er giebt dem Ungewitter nach.
Die sonst verwundrungsvoll den großen Mann begafften,
Die schicken itzt ihm ihre Flüche nach.

Verlassen steht er da. „Ihr zoget eure Huld
Von mir zurück, ihr Götter! wohl! ich leide,
Doch, wahrlich, nicht durch eigne Schuld,“
Ruft Chares aus, an Charideens Seite.
„Wohlan! ich bin auf jeden Sturm gefaßt.
Nehmt Alles hin! — nur laßt mir — Götter, laßt
Mir diese hier! mein einzig Glück auf Erden!
Mit ihr ertrag' ich willig jede Last;
Ich wünsche nicht noch glücklicher zu werden.

Philosophie
in Gesellschaft der Grazien.

An Fr. S.

Wer wollte stets der Weisheit Stimme
hören?
Soll finstrer Ernst nur unsre Freude stören?
Was die A Kempis uns befohlen, *)
Wird jetzt nicht ausgeübt, das braucht man
nicht zur Lust.
Jetzt scheuchen wir den Gram aus unsrer
Brust,
Jetzt scherzen wir auf Rosen und Violen.

Die Weisheit kann nicht immer unsern
Sinn
Mit ihren strengen Lehren spannen.
Oft störte schon so manche Schäferinn
Die Weisen, die auf neue Sterne sannen,

*) Der Freund, an welchen diese Epistel geschrieben ist, las damals gerade den Thomas a Kempis und alle Kirchenväter.

Und machte, daß an ihres Busens Flor,
In ihrem schönen Augensterne,
Anstatt in ungewisser Ferne,
Ihr finstrer Blick mit Lächeln sich verlohr.

Und lehrt etwa die Weisheit Menschen-
haß,
Weilt sie nur da, wo wilde Thiere brüllen?
Wo nie die Freude Frühlingsblumen laß?
Und darf sie nie bey'm vollen Deckelglaß
Den ernsten Blick der Fröhlichkeit enthüllen?
Ist ihr versagt, im Nachtigallenhain
Mit Lindenblüthen sich zu kränzen?
Soll, weil die Eifrer ihr mit ihrem Fluche
dräun,
Bey'm frohen Mahl, bey muntern Mäd-
chentänzen,
In einer lauen Nacht, bey Lunens Fackel-
schein,
Von innrer Lust nie ihre Wange glänzen?

Einst wandelt an Ilyssus schönem Strand
In dunkeln Schatten der Platanen,
Die strenge Weisheit Hand in Hand
Mit dir, o Fröhlichkeit, auf frischen Rosen-
bahnen.

Da lockte sie, wenn auf Hymettus Höh'n
Der Abendstern erschien, wenn Nachtigallgetön
Aus Myrthen flötete; der heiße Zephir kühler
In Blüthenzweigen weht', und wie Elysium
Die Schöpfung lächelte — da rufet' ihr Schüler
Die Weisheit zum Symposium.

Wenn sich mit Gold der Abendhimmel säumt,
Die Freud' im bunten Blumenkranze
Zum Reigen lockt, der volle Becher schäumt;
Da zeigt die Weisheit sich in ihrem schönsten Glanze.
Sie, sie erhöht des Mahles Fröhlichkeit,
Sie würzt den Wein, der uns entgegen blinket;
Ihr Schüler, der aus ihrer Schale trinket,
Trinkt Wonne, die ihn nie gereut.

Freund, du, dem die Natur ein weiches Herz verlieh,
Sprich, nennst du diesen Ernst, der deine Stirn umziehet,
Die faltenvolle Stirn, den finstern Blick, der nie
Zum Lächeln sich erhellt, und Sonnenschimmer fliehet,
Sprich, nennst du das Philosophie?
Dann wäre sie, bey Gott! sie wäre nicht
Die Göttliche, zur Freundin uns erkohren,
Die, wenn sich unser Pfad in dürrem Sand verlohren,
In dürrem Sande Blumen bricht;
Und in der Dunkelheit mit ihrem schönen Licht
Entgegen eilt; sie wär' ein Spielwerk armer Thoren,
Ein Kind der Hölle zwar, doch Gottes Tochter nicht.

Freund, lege jetzt den Ernst im Antlitz ab,
Nimm hin den Kranz, nimm hin die Blumenblätter,
Die uns der Lenz aus seiner Fülle gab!
Sieh, freundlich winkt, am Arm der Liebesgötter,

Cytherre dir mit ihrem Zauberstab!
Doch mache dich im freudigen Genuß
Des Namens eines Weisen werth,
Vor jenem alten Cynikus,
Der nur sein ewiges: ἀπεχυ φιλε,
lehrt!

An die entfernte Geliebte.

Du bist entfernt — auf Phantasienflügel
Schweb' ich zu dir, die meine Seele
liebt.
Du wandelst fern auf E. . Blumen-
hügel.
Ich sehe, wie dein Witz den Stunden
raschre Flügel,
Den Freuden neues Leben giebt.
Ich sehe, wie für dich so vieler Herzen
schlagen,
So mancher Blick von stiller Sehnsucht
glänzt.
O Sophie, Sophie! laß mich fragen,
Für Welchen du dein schönes Haar be-
kränzt?

Da steht mit ihrer Scorpionengeissel
Die Eifersucht — Hinweg, hinweg von
mir!
Grub nicht die Liebe mit der Allmacht
Meissel
Mein Bild ins Herz, Geliebte, dir?
Du kannst nicht, Sophie, deine Schwüre
brechen,
Du frommes Mädchen, nein, du kannst
es nicht!
Sprachst du nicht selbst? Gott soll den
Meineid rächen,
Im donnernden Gericht!
Du bist mir treu! — ich fühl' es tief
und glaube,
Und rufe diese Wahrheit laut
Der bangen Menschheit zu, dass ihre
Myrthenlaube
Die Liebe noch auf Erden sich erbaut.

Die Freuden der Natur.

An Sophie.

Laß uns aus der Stadt entfliehen,
Komm mit mir ins freye Feld!
Horch! es tönen Harmonien;
Helle Purpurstreifen ziehen
Längst sich hin am Himmelszelt.
Neues Leben hebet wieder
Alle Pulse der Natur,
Und auf die verdorrte Flur
Gießt der Frühling Blumen nieder.

Mädchen, kommt aus dem Gewühle
Eurer Städte! kommt auf's Land!
Seht, in ihrem Brautgewand
Die Natur! Sie weckt Gefühle.
Wallt an ihrer Mutterhand!

Mädchen, wollet ihr gefallen,
O! so folget ihrer Spur!
Wallt zu ihren Tempelhallen,
Lernet ohne Kunst gefallen,
Lernet fesseln durch Natur!

Sophie, sieh, die Rosen glühen,
Sophie, laß die Stadt zurück!
Denn uns winket höher Glück,
Wo uns schon die Linden blühen;
Wo uns unter Buch' und Mave
Jeder Tag bey Scherz und Kuß,
Rein, wie Frühlings Himmelbläue
Hinschleicht; jede Stunde neue
Freuden uns erschaffen muß.

Frey von Zwang und von Gesetzen,
Lebten wir da sorgenfrey;
Immer der Natur getreu.
Wandelten auf Wiesenplätzen,
Arm in Arm. Im Mittagsstrahl
Suchten wir ein Schattenthal;
Setzten uns an kühle Quellen,
Sähen, wie in ihren Wellen
Schwankend sich die Blümchen spiegeln,
Die am Quellenrande stehn;
Ließen uns von Blumenhügeln
Balsamdüft' entgegen wehn.

Und wenn sich die stille Nacht,
Angethan mit Perlenpracht,
Auf die Fluren niedersenkte,
Und mit Thau die Blumen tränkte;

Dann

Dann, Geliebte, wallten wir,
Mit dem letzten Abendstrahle,
Nach der Hütte; äßen hier
Speisen, nur aus irdner Schale;
Aber Scherz und Fröhlichkeit
Würzten sie, Zufriedenheit
Säß mit uns bey'm kleinen Mahle.

Wäre noch der Abend schön,
Und der Mond entwölkt, so irr'ten
Wir auf meinen Rebenhöh'n;
Hörten, wie die Käfer schwirrten,
Und die Täuber sanft und schön
Um die spröden Täubchen girrten.

O! Natur, wie reich bist du,
Reich an immer neuen Freuden!
Mutter stiller Seelenruh',
Selbst im Sturme trüber Leiden
Lächelst du uns freundlich zu!
Reiche, soll ich euch beneiden?
Hab' ich nicht um leichten Kauf
Was ihr oft mit Millionen
Nicht erwerbt? Bey meinen Bohnen
Kläret meine Stirn sich auf.

Auf Jesus.

Wie groß und wie — erhaben,
O Jesu, bist du mir!
In jeder Tugend haben
Wir Vorbild, Herr, an dir.
O singt, von Dank durchdrungen,
Die ihr die Tugend ehrt!
Der euch das Heil errungen,
Ist eures Lobes werth.

Sey Gott, der in der Rechte
Des Schicksals Wage hält;
Verkündigt, Hagelnächte,
Ihn als den Herrn der Welt!
Sey Mensch, der an den Brüsten
Der Mutter Menschheit trank:
Doch singen dir die Christen
Mit lautem Herzensdank!

Der Tugend Glanz umstrahlte
Mit seinem sanften Licht
Dich, Menschenfreund, und mahlte
Dein göttlich Angesicht.

Ich seh', wie um den Armen,
Der sich zu dir gedrängt,
Am Auge voll Erbarmen
Des Mitleids Zähre hängt.

Ich seh', wie arme Kranke,
Die Schmerzenswuth durchwühlt,
Und die kein Trostgedanke
Mit leisem Flügel kühlt,
Der Balsam neu belebet,
Der dort in Eden reift.
Wie frisch das Herz sich hebet,
In das du Trost getreift!

In einsamstillen Wüsten,
Wo nichts dich unterbrach,
Sannst du dem Heil der Christen,
Fern vom Geräusche, nach.
Schon will der Mond erbleichen,
Schon stirbt der Sterne Licht,
Doch tropft von Myrthensträuchen
Auf dich kein Schlummer nicht.

In die geheimen Schlüsse,
In Plan der Gottheit schaut
Dein Blick; durch Finsternisse
Des Aberglaubens graut

Die Morgenroth — Noch weiter
Dringst du ins Dunkel ein,
Und unbewölkt und heiter
Umglänzt dich Sonnenschein.

Du zeigst dem bangen Volke
Gott, aber Jenen nicht,
Der aus der Wetterwolke
Als Feind der Menschen spricht;
Der, wenn nicht Blut der Schafe
In goldnen Schalen dampft,
Zur fürchterlichen Strafe
Der Hasser Hirn zerstampft.

Du lehrest nicht ihm singen
Als Gott, der blutbespritzt,
Bedeckt mit Cherupsschwingen,
Am Bundesaltar sitzt;
Nein! den des Baches Kräuseln,
Das blaue Firmament,
Des lauen Westes Säuseln,
Den Gott der Liebe nennt.

Von dem der Strom der Freuden,
Des reichsten Seegens fließt;
Der in den Kelch der Leiden
Selbst seine Tröstung gießt;

Den Menschenwohl entzücket,
Der Menschenschwäche trägt,
Für Wunden Balsam pflücket,
Doch keine Wunden schlägt.

Froh wandelst du die steile,
Die rauhe Tugendbahn;
Es prallen giftge Pfeile
Des Lasters an dich an,
Doch stumpfet ihre Spitze;
Die feige Bosheit grinzt,
Daß du mit ihrem Blitze
Sie siegreich überwind'st.

Der Haß der Priester speiet
Dir Gift ins Angesicht —
Das Ungeheur gedeihet
Im Finstern, schent das Licht. —
Du stehst, den Kampf zu ringen
Mit Stolz und Heucheley,
Verachtest ihre Schlingen,
Und bleibst der Tugend treu.

Du warst ein Freund der Tugend,
Doch ohne finstern Zwang;
Im Kreis der muntern Jugend,
Bey froher Lieder Klang,

Bey'm Freudenmahle glänzte
  Dir Freud' im Angesicht,
Doch wo dich Epheu kränzte,
  Verleugnest du dich nicht.

Du hängst am süßen Kusse
  Deß, der zum Freund dich fand;
Du drückst bey'm Morgengruße
  Dem Feinde warm die Hand.
Wenn Lästerer dich schmähen,
  Kocht nicht dein Blut empor;
Daß sie ihr Heil nicht sehen,
  Drängt Seufzer dir hervor.

Die freche Bosheit sieget,
  Sie schärft den Todesstahl.
Die Schaar der Freunde lieget
  Mit dir bey'm Bundesmahl;
Sie lauschet deinen Lehren,
  Noch vor dem Abschiedskuß,
Und weinet blutge Zähren,
  Daß sie dich lassen muß.

Der Freundschaft Thränen sinken
  Dir flutend vom Gesicht.
Du giebst den Kelch zu trinken,
  Und sprichst: „Vergeßt mich nicht!“

Wie könnten sie vergessen
Dich, ihren besten Freund?
In Golgotha's Cypressen
Hat jeder dich beweint.

„Der Geist, den ich im Leben
Zum Beystand euch verhieß,
Wird fortan euch umschweben,
Wie Blüthenduft so süß.
Geliebte, kämpft hienieden!
Eu'r harret Siegerlohn!
Ich laß euch meinen Frieden!"
Du sprachst's und gingst davon.

Auf morschen Todesbeinen
Gehst du voll Seelenruh,
Beweinet von den Deinen,
Herr, deinem Tode zu.
Da stehst du ohne Stöhnen
Im schrecklichen Gericht,
Verzagest in dem schönen,
Doch heißen Kampfe nicht!

Er hängt am Kreuz; es bluten
Die Wunden ihm; es haut
Mit siebenfachen Ruthen
Auf ihn der Schmerz — er schaut

Mit unumwölkter Stirne
  Zum Himmel auf, und spricht:
„O Vater, Vater, zürne
  Auf meine Mörder nicht!“

Wie groß und wie erhaben,
  O Jesu, bist du mir!
In jeder Tugend haben
  Wir Vorbild, Herr, an dir.
O singt, von Dank durchdrungen,
  Die ihr die Tugend ehrt!
Der euch das Heil errungen,
  Ist eures Lobes werth.

Homers Erziehung.

Der Dichter ist ein reiner Kiesel, aus welchem die schöne Welt und der schöne Himmel helle Funken hervorschlagen.

Claudius.

Rauscht, ihr Saiten, rauscht wie Meereswogen,
Wälze stürmisch, mein Gesang, dich hin!
Schmücke, Himmel, dich mit Regenbogen,
Dufte lieblich, junges Lindengrün!
Singet nicht, ihr frohen Vögelchöre,
Zirpe nicht, du liebe Heime du!
Säuselt nicht, ihr hohen Bäume, höre,
Höre, Schöpfung, meinem Liede zu!

Dir, o Dichtkunst, dir tönt im Lindenthale
Meine Leier lauten Herzensdank;
Dampfet Weihrauch in der irdnen Schale.
Auf dem Altar dieser Rasenbank!
Nimm sie hin, die kleine Opfergabe,
Die ein Herz voll Dankbarkeit dir beut!
Dank, daß mir den rauhen Weg zum Grabe
Deine Hand mit Blumen überstreut!

Dichtkunst, Heil ihm! dem dein Auge
lächelt,
Wenn zuerst der Sonnenstrahl ihn grüßt,
Dem dein Lorbeer sanfte Kühlung fächelt,
Wenn den Armen keine Freude küßt.
Selig, den du an dem Arme leitest,
Die Natur und ihre Schönheit lehrst;
Dem du ihre hohen Räthsel deutest,
Wenn du ihn an deiner Brust ernährst.

Selig ist der Mann! des Himmels Friede
Bietet ihm die Wonneschaale dar.
Auch so selig war der Mäonide.
Als die Mutter ihn im Hain gebahr,
Schlug der West die Zweige an einander,
Götter lauschten still vom Hügelhang;
Krause Wellchen sangen im Mäander
Plätschernd ihm den leisen Wiegensang.

Da erschienst du, Dichtkunst, im Gewande,
Das du tief in Morgenroth getaucht;
Blumen sproßten aus versengtem Sande,
Sanft von deinem Athen aufgehaucht;
Und du standst mit wonnigem Vergnügen,
Lächelnd vor dem holden Knaben da,
Wie dein Aug' in noch so kleinen Zügen
Seiner Stirne Geist und Sanftheit sah.

Und du batst um den geliebten Knaben;
„Gieb ihn, Mutter, übergieb ihn mir!"
Nahmst in Grotten, in Kristall gegraben,
Deinen Zögling, Göttliche, mit dir;
Nährtest ihn mit Honig, Milch und Früchten
Und er wuchs; bey hellem Mondenschein
Wiegtest du mit lieblichen Geschichten
Und Gesang auf deinem Schoos ihn ein.

Und er wuchs herauf — am Felsenhange
Schlief er oft auf Lindenblüthen ein;
Bienen schwärmten ihm um Lipp' und Wange,
Treiften Honig ihm in Mund hinein.
Fröhlich hüpft er auf beblümten Matten;
Jagt dem bunten Schmetterlinge nach;
Pflückt sich Kränz' in dem Platanenschatten,
Tauchet sich in frischen Wiesenbach.

Und nun nahm ihn, Dichtkunst, deine Schwester,
— Die Natur, an ihre sanfte Hand —
O wie hing an ihr ihr Schüler! fester
Als die Reb' an ihrer Gitterwand —
Und sie führt' in ihrem großen Reiche
Ihn herum, und zeigt' ihm ihre Pracht;
Lag mit ihm am schilfbekränzten Teiche
In der mondscheinhellen Nacht.

Klimmt' empor an steilen Felsenspitzen;
    Sie verließ der Mäonide nicht —
Stürme heulen, und von tausend Blitzen
    Röthet sich des Sängers Angesicht;
Ströme donnern neben seinem Fuße
    Tief in das erschrockne Thal hinab:
Vielfach lohnt sein Muth ihm mit dem
                Kusse,
    Den ihm seine süsse Freundin gab.

Jezt zerreißt der Wolken finstre Hülle,
    Es verstummt der Donner wüthend Heer;
Ihren Mantel wirft in heilger Stille
    Jezt die Nacht um unsern Dichter her.
Ha! er schaut von schroffen Felsenstücken
    Hoch erhaben überm Wolkenflor,
Streckt, die nahen Sterne sich zu pflücken,
    In Entzückung seine Hand empor.

Wo mit wilden, ungestümen Fluthen
    Der Euxinus seine Ufer haut,
Ward von frisch gebrochnen Weidenruthen
    Eine Hütte für ihn aufgebaut;
Und er hört' in seiner stillen Klause,
    Wie die Fluth bald sanft ans Ufer spült,
Wie bald mit wild donnerndem Gebrause
    Stürmewuth das Meer durchwühlt.

Ueberdeckt vom diamant'nen Schilde
Seiner süßen Freundin, geht Homer
In dem blutbespritzten Schlachtgefilde
Hoch auf Leichen und auf Blut umher.
Waffen klirren — Wagenräder rasen —
Unter ihnen wirbelt Staub hervor;
Rosse wiehern muthig auf und blasen
Dampf und Flammen in die Luft empor.

Helden sinken — unter ihrem Falle
Klirrt der Waffen und der Rüstung Erz;
Blut quillt fluthend an der Panzerschnalle
Ueber'n Leibrock aus dem wunden Herz.
Wie so matt der Helden Pulse schlagen!
Todesnacht umhüllt den wachen Sinn;
Ach! ihr Auge bricht — und ehrne Wagen
Rollen prasselnd über sie dahin.

Sich von seinem Schrecken zu erhohlen,
Eilt Homer, an seiner Freundin Hand,
In Gefilde, wo von Nachtviolen
Ihm ein Mädchen frische Kränze wand;
Fröhlich lag er bey'm Gesang der Musen
An dem Rand der Quell' im Blüthenhain,
Schlummert sanft an seines Mädchens Busen
Unter lauem Westgelispel ein.

Da besucht er mit dem Abendstrahle
Oft den Landmann unter'm Binsen-
dach;
Lieder sang er bey dem kleinen Mahle,
Mädchenchöre sangen sie ihm nach.
Schwepperndt geht der holzgeschnitzte Be-
cher
Voll von Rebensaft im Kreis umher;
Freude funkelt auf der Stirn der Zecher,
Hohe Freude trinket da Homer.

Auch die Pracht der Städt' und der Pal-
läste
Wählt der Dichter sich zum Aufent-
halt;
Sieht wie an Athänäs frohem Feste
Manche Pompa durch die Strase wallt;
Priester im ehrwürdigen Talare,
Mit dem Messer, tief in Blut ge-
taucht,
Stehen an dem marmornen Altare,
Der vom Fett der Opferthiere raucht.

Bald entzücken ihn Athleten-Spiele,
Und er mischet sich in ihre Reih'n,
Wagen fliegen rasselnd nach dem Ziele,
Staubgewölke hüllt die Kämpfer ein;

Muthige Ringer winden sich im Sande,
Jede Muskel schwillt bey jedem Stoß;
Schweiß bedeckt sie, und vom lockern Bande
Reißen sich die schwarzen Haare los.

Einstens schlummerte der Mäonide
Unter Buchen an des Meeres Strand,
Da erschienst du, reitzende Silphide,
Phantasie, in deinem Glanzgewand:
Deine Haare waren aufgebunden —
Flogen hoch empor, ein Sternenkranz
Strahlte herrlich, fest hinein gewunden,
Durch die Nacht mit seinem vollen Glanz.

Deine Wange glühet' und dein Busen
Wallte stürmisch unter'm Kleid hervor:
Und du riß't den holden Freund der Musen
In dem Sturm der Mitternacht empor:
Führtest ihn durch tausend Sonnenfernen,
Und er wärmte sich an ihrem Licht;
Haschte Wolken, tanzet' auf den Sternen,
Taucht' ins Morgenroth sein Angesicht.

Nektar schlürft er an des Donnrers Mahle;
Alle Götter lächelten ihm zu.
Damals band aus einem Sonnenstrahle
Ein Pinsel sich Homer, und du
Lehrtest ihn den hohen Pinsel führen:
Und er mahlet' unterm Buchendach,
O Natur, um unser Herz zu rühren,
Deiner Farben hohen Zauber nach.

Schmücke, Dichtkunst, deine Felsengrotte!
Dein geliebter Sänger kehrt zurück.
Schönheit thront ihm, wie dem Liebesgotte
Auf der Stirne, glänzt im Flammen-
blick.
Weich und edel ist sein Herz; versage
Länger, Dichtkunst, ihm die Leier nicht!
Wohl, du giebst sie! und bey'm ersten
Schlage
Glühet höher ihm das Angesicht.

An

An ein Rothkehlchen.

Vögelchen, was flatterst du
Ach! so ängstlich ab und zu?
Nagt der grause Mangel dir
An dem Herzen? — Komm zu mir!
Willig theile, Kleiner, ich
Jeden Bissen brüderlich.
Horch! wie kalt der Nordwind pfeift,
Der das Laub von Bäumen streift!
Mit eintönigem Geschrey
Seegeln Kraniche vorbey.
Sonnenschimmer lacht nicht mehr,
Schneegestöber braust daher.
Komm! mein Hüttchen schützet dich,
Es hat Platz für dich und mich;
Und ich fühle mich beglückt,
Wenn ich dich der Noth entrückt;
Wenn du's Schnäbelchen vor Lust
Wetzest, und die rothe Brust
Putzest, freundlich pickst und girrst;
Und entzücket um mich schwirrst.

Traun! du schickest dich zu mir;
Was ist eitle Größe dir?
Was des Adlers Sonnenflug?
Stille Größ' ist dir genug.
Lachst des Beyfalls Schellenklang;
Philomelens Hochgesang
Nagt mit Eifersucht und Schmerz
Nimmer dein zufriednes Herz.

Mit der Einsamkeit vertraut,
Flüchtest du mit deiner Braut
Zu dem Dickicht, baust dein Nest
Unter dunkeln Sträuchen; läßt
Spatz' und Aelstern, frech und kühn,
In der Menschen Wohnung ziehn,
Wo oft Sclaverey und Tod
Ihrem eiteln Stolze droht.

Ich und du wir taugen nicht
In die große Welt; ihr Licht
Blendet, aber wärmet nicht.
Ach! dort fällt mit Tigerzahn
Neid den Argwohnlosen an.
Die Verläumdung zischt und sticht,
Kriecht im Finstern, scheut das Licht.
Die Verführung lockt und kirrt;

Bis die Unschuld sich verirrt,
Und in ihrem Netz verwirrt.
In der Liebe Engelskleid
Prunken Wollust, Eitelkeit.
Heucheley und Falschheit leihn
Dort der Wahrheit Strahlenschein.
Leere Wort' und eiteln Glanz
Flieht das Herz des Biedermanns.

Mag's behagen, wem's gefällt,
Nein, wir passen nicht zur Welt!
Horch! man zischelt, schnickert, lacht;
Hab' ich mich aus Unbedacht
Schuldig eines Fehls gemacht?
Hätt' ich wohl mit Diebes Hand
Anvertrautes Gut entwandt?
Arme Waisen nicht geschützt?
Biedermänner Ruf bespritzt? —
Nichts von allem! — Merkst du nicht,
Vögelchen, was uns gebricht? —
Tragen, gegen den Geschmack,
Einen schlichten Alltagsfrack.
Weist du nun, was uns gebricht?
Traun! wir stöhlen ewig nicht

Uns in unsrer Schönen Herz.
Leerer Wortschwall, fader Scherz,
Längst verlegne Schmeichelein
Oeffnen uns ihr Herz allein.

Mag's behagen, wem's gefällt,
Nein, wir passen nicht zur Welt!
Betteln, wie die schönen Herrn,
Nicht um Gegenliebe gern.
Haben — wenn auch sonst nichts mehr —
Doch ein Herz. Der Stutzer Heer
Schwärmt um jedes schön Gesicht;
Das vermögten wir auch nicht.
Suchen — ach! vielleicht zu viel —
Nicht nur bloses Farbenspiel;
Schönheit, die im Herzen wohnt,
Die der Zahn der Zeit verschont,
Nicht des Sichlers Sense mäht;
Die, zur Aernote hingesä't,
Dort in vollen Saaten steht.

Mag's behagen, wem's gefällt,
Nein, wir passen nicht zur Welt!
Komm, mein Vögelchen, zu mir!
Stille Ruh empfängt dich hier,

Wo kein Feind dich scheucht und schreckt,
Schadenfreude dich nicht neckt;
Wo kein Tod im Busche rauscht,
Hinter rothen Beeren lauscht
Und — der Schönheit Larve birgt
Oft die Arglist — dich erwürgt.

Bey meinem Abschiede von J.

Freunde, Brüder, die ich innig liebe,
Die mein Herz aus Tausenden erkohr!
Heute scheid' ich! — Abendstern, wie trübe
Leuchtest du heut meinem Schritte vor!
Aengstlich schlägt mein armes Herz — ihr kennet,
Ja! bey Gott! ihr kennt ein Herz noch nicht,
Das so laut, so warm für Freundschaft spricht,
Banden knüpfet, nie sie wieder trennet;
Dieses Herz, das euren Werth gefühlet,
Wird von bangen Ahndungen durchwühlet.

Nimmer, nimmer werd' ich euch vergessen,
Die ihr euch mit mir im Glück vereint,
Und im Schmerz, der mir ward zugemessen,
Brüderlich an meiner Brust geweint.
Würd' ich untreu unserm Freundschaftsbunde;
Schelten mag mich dann der Bösewicht!
Gottes Tröstung, Brüder, labe nicht
Meinen Geist in meiner Todesstunde!
Und beladen mit der Menschheit Fluche,
Schlumm' ich einst im langen Leichentuche!

Ja! ich schwör' in dieser Abschiedsstunde,
Freundschaft, hier, an deinem Hochaltar,
Treu' und Innigkeit dem schönen Bunde,
Der kein Rausch erhitzter Sinne war.
Schwör' es hier im Kreis der Bundesbrüder,
Wo der Genius der Liebe schwebt,
Brust an Brust zum leztenmale bebt:
Wie ich jezt bin, findet ihr mich wieder!
Und wenn Schicksalsstürme mich verschlagen,
Werd' ich doch eur Bild im Herzen tragen!

Aber jezt vergesset die Beschwerden!
Dieses Glas dem großen Weltengeist!
Dieses Glas dem Immerbesserwerden,
Das der fromme Denker uns verheis't!
Dieses Glas der Liebe süßen Weben,
Dieses Glas der Liebe Zaubermacht,
Und dem Mädchen, das uns freundlich lacht!
Dieses Glas dem frohen Wiedersehen!
Hochgedanke! — faßt ihn, meine Brüder!
Ist's nicht hier — dort sehen wir uns wieder!

Neujahrsgeschenk an Iris.

Nach Goldsmith.

Was schenk' ich dir zum neuen Jahr?
Die Blumen für dein lockich Haar
Hat längst der Nord entblättert;
Und ach! sie welken bald dahin —
Doch kennet der wohl Wankelsinn,
Der, Iris, dich vergöttert?

Bring' ich ein Kleidchen, reich und schwer,
Ein Schaal, ein Uhrchen und so mehr
Zur Neuenjahrstags-Gabe?
Die — richtig! — bring' ich, Iris! — hier
Im hellen Mondschein schwör' ich's dir —
Wenn — ich sie selbst erst habe.

Auch brächt' ich gern mein Herz dir dar,
Ein Herz, das ganz dein eigen war,
Seit du mir freundlich lachtest;
Doch kann dich ein Geschenk erfreun,
Da du, kalt gegen meine Pein,
Den, der es giebt, verachtest?

Jetzt fällt mir ein Gedanke bey! —
Ja! ein Geschenk, so fein, so neu,
Gefällt wohl ohne Zweifel —
Zwar ist auch dies Geschenk noch klein;
Doch soll einmal geschenket seyn,
So — schenk' ich — **dich** dem Teufel!

In ein Stammbuch.

Jugend entflieht und Schönheit verwelkt vorm Hauche des Todes;
Tugend lachet des Sturms, welcher die Schönheit zerknickt.
Tugend, du reitzende Blume, du blühest durch ewige Zeiten,
Strahlest einst schöner im Kranz, welchen Unsterblichkeit flicht.

Nach einer Wiedervereinigung an Sophie.

Sophie! sieh, den Abendhimmel röthet
Purpurschimmer, Philomele flötet
Aus den Büschen, und das Thal entlang
Hallt der Abendglocke Sterbeklang.

Dort verglüht der letzte Sonnenschimmer
An des Kirchhof's Kreuzzen, an dem Flimmer
Bleicher Todtenkränze, die die Hand
Der getrennten Liebe zitternd wand.

Sieh, dort glänzt in himmelblauer Ferne
Phöbe lächelnd; führt das Heer der Sterne
Ueber jenem Fichtenberg herauf
Zu geheimnißvollen Tänzen auf.

Laß uns hier, wo Bäume Blüthen regnen,
Sophie weilen, unser Schicksal segnen;
Danken dem, zu dem das Auge weint,
Daß er wieder Liebende vereint.

Trockne, Sophie, trockne deine Zähren!
Ob sie gleich dein Auge schön verklären;
Trockne sie, und Heiterkeit und Scherz
Ströme wieder in dein Engelherz!

An Cäcilien.

Wo wandelst du, Holde?
Im Seraphsgewand,
Im Kranze von Myrthen,
Den Eden dir band;
Dem Jammer entflohen,
Dem Erdstaub entrückt;
Im helleren Lichte,
Beseeligt, entzückt.

Du wandelst dort oben,
In frohem Genuß;
Du küssest mit Engeln
Den himmlischen Kuß;
Du schöpfest die Quelle,
Der Leben entfleußt;
Du labest mit Weisheit
Den durstigen Geist.

Im Lande, wo ewig
Dich Frühling umblüht,
Da pflückst du die Rose,
Die nimmer verglüht;
Kein Neider vergället
Dein himmlisches Glück;
Kein Mißgeschick trübet
Den helleren Blick.

Wo wandel' ich Armer?
Im Lande der Müh;
Ich schmachte nach Ruhe,
Und finde sie nie;
Ich suche die Seele,
Die Liebe vergilt,
Ich suche vergebens,
Verklärte, dein Bild.

Mich kältet der Menschen
So kaltes Gefühl;
Mich drücket der Leiden
So drückendes Schwül;
Ich suche die Quelle,
Der Labung entfleußt;
Und Niemand erquicket
Den durstigen Geist.

Ich schmachte nach Kühlung
  Und schattendem Grün;
Ich pflücke mir Blumen,
  Die immer verblühn;
Ich suche Gefährten
  Auf dornichter Bahn,
Da kläffen Verfolger
  Und Neider mich an.

Wenn werd' ich dem Lande,
  Der Mühen entrückt?
Wenn springet die Fessel,
  Die fürchterlich drückt?
Wenn schwindet vom Auge
  Der nächtliche Flor,
Wenn schweb' ich, du Traute,
  Wenn schweb' ich empor?

Diogenes an sein Faß.

Ich möchte nicht, bey'm Zevs! du liebes Faß,
Dich um Athen und um Corinth ver-
tauschen,
Und mit dem Sohne der Olympias
In Cyperwein tagtäglich mich berauschen.
Zwar bist du klein, doch groß genung für
mich,
Auch prächtig nicht, doch scheut dich Wind
und Regen;
Und mancher Große sicherlich
Mag nicht so froh, so sorgenfrey, wie ich
Am Abend sich auf seinen Teppich legen.
Drum will ich auch mein Leben lang
In deinem holen Bauche bleiben;
Nicht eigner Trieb zur Ueppigkeit, nicht
Zwang
Soll mich von dir, mein liebes Haus,
vertreiben.
Und weil ich mich vor stolzen Gecken
In dir so ziemlich noch verbarg,
So sollst du einst sogar als Sarg
Mich vor der ganzen Welt verstecken!

Auf ein junges Mädchen.

Daß die Blume, die im Purpurglanz
Lieblich lächelt, nie ein Sturm zerknicke!
Nie ein weingeschwellter Satyr sie zum Kranz
Für die aufgedunst'te Stirne pflücke!
Blühe, fern von wildem Sturmgewüthe,
Unter Veilchen und Vergißmeinnicht!
Bis ein Jüngling voll von Herzensgüte
Dich in seiner Freuden Krone flicht.
Mädchen, sieh! noch blüht im Jugendglanze
Deine Wange, wie die Ros' im Thal,
Der kein Schmetterling im frohen Tanze
Unter Florens Töchtern Küsse stahl.
Blühe lange still und unbelauschet!
— Flieh der Städte buntes Gaukelspiel!
Wo, von Glanz und Eitelkeit berauschet,
Manches gute Mädchen fiel.
Ach! dort ist der Pfad so glatt, dort kirret
Wollust dir mit süßem Schmeichlerton,
Bis dein Fuß in Schlingen sich verwirret,
Und des Herzens Friede dir entflohn!

Ha! dann lacht mit ausgelaßner Lache
Der Verführer, und dein Engel weint;
Und du wünschst den Tod: drum wache! wache!
Deine Schönheit, Mädchen, ist dein Feind.

An mein Gärtchen.

Verborgen vor der großen Welt,
Fern vom Visitensaal der Großen,
Wo Langeweile Sitzung hält;
Auf einem weichen Sitz von Rosen,
Lieg' ich in dir, mein kleines, liebes Gosen!
So nenn' ich dich, mein Gärtchen, wo mich oft
Die Muſ' im Zwielicht unverhofft,
Bey Philomelens Lied besuchet und, gepreßt
An ihre volle Brust, zum Gott mich werden läßt.

Wie

Wie schwindet mir, fest an sie angedrückt,
Der dichte Nebel hin, der meinen Blick
beschränket!
Ich schau' empor; hoch wird mein Geist
entzückt,
Mit überird'scher Lust getränket;
Vergnügen, die ihr oft des Menschen
Herz bestrickt,
Nichts seyd ihr gegen die, so uns die
Muse schenket!

Oft reicht sie mir dann ihren Schleyer
dar,
In welchem mystisch sie die Feenwelt ge-
woben;
Hoch sträubet sich mein aufgelöstes
Haar;
Wild zückt Begeisterung von oben
Durch jede Nerve mir; und schnell empor
gehoben,
Flieg' ich im Adlerflug durchs Phantasien-
reich,
An Zauberschlössern hin, von Perlen aufge-
bauet,
Durch wilde Grotten, wo, der Morgen-
dämmrung gleich,

Ein magisch Licht an Muschelwänden grauet;
Durch Feengärten, wo in duftendes Gesträuch
Verborgne Zauberkraft sich düstre Gänge bauet;
Wo Quellen, silberhell, in Becken von Kristallen,
Von eines Felsen Stirn sanft plätschernd niederfallen.

Mich pflegt in meinem Gärtchen auch
Ein trauter Freund zuweilen zu besuchen;
Wir lagern uns an einen Schleenstrauch,
Hoch überwölbt von schattenreichen Buchen.
Da fließt bey Scherz, bey Kuß und Schäkerey
Der halbe Tag dahin; die lauen Weste wehen
Vom nahen Baum die Blüthen uns herbey;
Auch pflegt ein Gläschen Wein, den freylich nicht Tokey
In seiner Kelter preßt, nicht weit davon zu stehen.

Ein gutes Buch wird neben hin gelegt,
Damit es unsre Freude kröne;
Wie ungestüm dann unser Busen schlägt,
Singt Wieland uns den Zauber seiner Töne!

Die Phantasie, von ihm hoch aufgeregt,
Folgt seinem Fluge nach, sieht in der Felsengrotte
Auf einem Eyland, das kaum magre Disteln trägt,
Die holde Rezia, sieht gleich dem Liebesgotte
Den süßen Säugling hin auf ihren Schoos gelegt *).

Und wenn der Mond der Sterne funkelnd Heer
Am blauen Himmel aufgeführet,
Dann wird wohl auch, zum Lesen ist nicht mehr
Der Abend hell genung, ein wenig phantasiret;
So haben wir, seit vielen Tagen her
So manchem Stern recht fleißig nachgespüret;
Und einen ausgewählt, in dessen keuschem Licht
Wir, wenn der gute Siegwart nicht
Zum Lügner wird, wofür wir gar nicht rechten,
Am liebsten einstens wohnen möchten.

*) In Wielands Oberon.

Verborgen vor der großen Welt,
Will ich in dir, mein liebes Gärtchen, wohnen.
Bis bald vielleicht ein andres Loos mir fällt,
Und mich in weitentfernte Zonen
Mein Schicksal ruft. O! könnt' ich hier, Natur,
In dieser schönen Blumenflur,
Mein Leben lang an deinem Busen liegen!
Dein Füllhorn ist an Freuden nimmer leer;
Hier sollten nie der Ehrsucht Träume mehr
Mit irrem Flug mein müdes Haupt umfliegen.
Hier baut' ich meinen Kohl, und Früchte zög' ich auf;
Ich schüf' mir eine Welt, fern von dem Weltgetümmel,
Und blickte froh zu Gottes Sternenhimmel
Mit ahndungsvoller Brust hinauf.

Menschenliebe.

Volkslied.

Brüder! hört der Liebe Ruf!
Gott der Liebe, der euch schuf,
Schlang um uns mit weiser Hand
Seiner Liebe grosses Band.

„Theilt als Brüder Freud und Schmerz!“—
Schrieb er in des Menschen Herz —
„Deines Bruders Glücksbaum trägt
Dem auch Früchte, der ihn pflegt.“

Seelig, der dem Rufe hört!
Und nicht Gottes Ordnung stört!
Balsam pflückt, wo Balsam reift,
Und in blutge Wunden treuft!

Der aus fauler Leichenduft
Der verscharrten Kerkergruft,
Die der Strahl der Sonne scheut,
Den verkannten Mann befreyt!

Der die Wittw' im Trauerflor,
Die den schönsten Schmuck verlor,
Und aufs Grab voll Jammer blickt,
Wieder Freudenblümchen pflückt!

Der der Waise Vater ist,
Thränen ihr vom Auge küßt;
Und, von ihrem Gram gerührt,
Sie am Arm durchs Leben führt!

Der der Unschuld, die gedrückt
Schüchtern auf nach Rettung blickt,
Leise nur um Hülfe schreit,
Seines Armes Stärke leiht!

Der des Mädchens Tugend schätzt;
Wenn es Wollust wiehernd hetzt,
Wenn die Arme trostlos weint,
Als ihr Schutzgeist ihr erscheint!

Der in Hütten, wo nach Brod
Arme winseln, wo der Tod
Gräßlich seine Sense schwingt,
Sättigung und Leben bringt!

Heil dem Manne! Freude thront
Auf der Stirne, Ruhe wohnt
In dem Herz, das leicht bewegt,
Stark fürs Wohl der Brüder schlägt.

Stille Freude würzt sein Mahl,
Leuchtet ihm im dunkeln Thal;
Gottes Engel, freundlich mild,
Deckt ihn mit der Allmacht Schild.

Ruhig wallt er seine Bahn
Nach dem Sonnenberg hinan;
Dort geht, nach vollbrachtem Lauf,
Ihm der Aerndtemorgen auf.

Denn wenn einst an Gottes Thron,
Unter Sturm- und Donner-Ton,
In der Hand, wo Leben liegt,
Jesus seine Thaten wiegt;

Winkt er freundlich ihm und spricht:
„Du erfülltest deine Pflicht,
„Warst ein Retter in der Noth,
„Brachst den Hungrigen dein Brod."

„Nimm zum Lohn und zum Gewinn
„Diese schöne Krone hin!
„Du hast mich der Welt bekannt;
„Geh' hinein in's Wonneland!"

An den Tod.

Fragment.

Ist es dunkel um mich her,
Lacht mir keine Freude mehr,
O! dann glänzt, wie Morgenroth,
Mir dein Kleid, du lieber Tod!
Heulen Stürme, wild und graus,
Schüttelt rasselnd seinen Köcher
Ueber mich Verfolgung aus;
Kocht mir in dem Leidensbecher
Schäumend neuer Wermuth auf:
Und du spannst den Bogen auf:
O! dann nehm' ich, meinen Rächer,
Dich in meinen Armen auf.
Aechzt im blassen Mondenschein
Schmerz und Gram am Aschenkruge
Trauter Lieben: dann, Freund Hein!
Tönt von deinem Engelfluge
Süße Melodie darein.

Fickchen an ihr Lamm.

Komm, liebes Lamm! komm, laß mich mit dir kosen!
Wen hab ich sonst, mit dem ich kosen kann?
Hier ist der Rasen weich, hier blühen wilde Rosen,
Hier windet Ephen sich den Pflaumenbaum hinan.
Von Kindheit auf, du must es selber wissen,
Warst du mein Freund, mein Alles warst du mir;
Ich theilte schwesterlich mit dir den kleinsten Bissen,
Mein Liebstes, Lämmchen, gab ich dir.
Ich brachte dir, eh' ich noch aß, am Morgen
Mein halbes Butterbrod und frische Kräuter dar,
Stahl mich zu dir, wenn ich von bangen Sorgen
Ach schon so früh gequälet war.

Oft lockt' ich dich in unsre Gartenlaube,
Und weinte mich an deinem Halse satt.
Das thu' ich noch, wenn über meine Haube,
Die wo verbogen ist, Mamma geschmälet hat.
Ich spiele gern mit Gärtners Fritzen, streiche
Ihm gern sein volles rosiches Gesicht,
Da schreit Mamsel Le Sage, wenn ich mich zu ihm schleiche:
„Mein Gott! ma Chère, das schickt sich nicht!“
Und warum schickt sich's nicht? — das möcht' ich doch nur wissen —
Er ist so schön und auch so fromm wie du;
Hat nie, wie Junker Hans, mein Kleidchen mir zerrissen,
Pflückt Blümchen mir, und lacht mir freundlich zu.
Ach, liebes Lamm! seit ich nicht mit ihm spiele,
Ist mir mein Herz so bänglich und so leer,
Der Mittag mir zu heiß, der Morgen mir zu kühle,
Und Weißens Kinderfreund kein Zeitvertreib nicht mehr.

Der Junker Hans will mir nun nicht behagen,
Troz Tressenkleid und großem Federhut;
Was auch Mamma und Gouvernante sagen,
Ich haß' ihn nicht, doch Fritzen bin ich gut.
Dort hüpft er her, mein Herz hüpft ihm entgegen;
Wie frey die Haar' ihm um die Schultern wehn!
Ich muß zu ihm! — mag immerhin deßwegen
Mamsel Le Sage mich ungezogen schmähn!
Wie zittert mir die Hand! schon fiel mir eine Masche —
Hem! Fritz! so komm doch her! — mein Lämmchen, rücke zu! —
Wir alle haben Platz — Ach, Gott! Mamsel Le Sage —
— Wahrhaftig! kommt dort hustend auf uns zu!

Die Gräber der Freunde.

Im dunkeln Erlenthale,
Im schauerlichen Hain,
Im bleichen Mondenstrahle,
Da wandl' ich gern allein.
Wo hohe Tannen schwanken
Im kalten Abendwind,
Und Epheu seine Ranken
Um öde Mauern spinnt;

Wo mit den goldnen Flittern
Und Bändern, halb verbleicht,
Die Todtenkränze zittern
Und gern die Schwermuth schleicht;
Da, wo der Baum der Trauer
Auf Grabeshügeln schwankt,
Und längst der Kirchhofsmauer
Ein bleicher Schatten wankt;

Wo Felsen hoch sich thürmen,
Und Klipp' auf Klippe ruht;
Gewitterbäche stürmen
Mit aufgeregter Wuth;

Wo um der Berge Nacken,
In Finsterniß gehüllt,
Sich blaue Blitze zacken,
Und lauter Donner brüllt:

Da weil' ich oft, und schlage
Die kleine Leyer an;
Da tönt das Lied der Klage
Zum Sternenfeld hinan;
Da ruf' ich euch, ihr Lieben,
Im matten Dämmerlicht,
Da ruf' ich euch dort drüben,
Doch ach! ihr hört mich nicht.

Dort, wo der Flieder unter Dornensaat
Sein nacktes Haupt auf Grabeshügeln wiegt;
Wo längst der Mauer falbe Kränze, die
Getrennte Liebe weinend aufgehängt,
Und Bänder, bleich und gelb, und Flittergold
Im kalten Abendwinde schaurig wehn:
Dort schlafen sie den eh'rnen Todesschlaf!
Wie Viele längst vergessen und verkannt!
So mancher Jüngling, welchem Götterkraft
In jedem Pulse schlug, mit einem Herz

Voll Thatenglut und innigem Gefühl,
Ward vor der Reife grausam abgeknickt!
In seinem Schatten hätte, wenn er wuchs,
Der müde Erdenpilger ausgeruht;
An seinen süßen Früchten hätten noch
Die kommenden Geschlechter sich gelabt.
Ein flammend Schwerd dem Unterdrücker, und
Ein schützend Schild der Unschuld, hätt' im Luf
Der Zeit sein Nam' Unsterblichkeit erreicht.
Er hätte sich, der Wahrheit Prediger,
Im Kampfe mit Betrug und Heucheley
Gern aufgeopfert; hätt' in kühner Hand
Der Kenntniß Fackel hoch geschwungen, und
Des Aberglaubens Dunkel aufgehellt.
Gesegnet hätten Millionen ihn —
Er sank — und Niemand kannte seinen Werth.

Dort unter'm schwarzen Kreuzz', an jener Wand
Wo Bänder rauschen; Myrthenkränze sich
In Rosen schlingen, schlummert Sophie! — Du
Vertraute meiner Blüthentage! du
Der Mädchen Reizendste! mit hohem Geist!

Du voll Gefühl für Alles, was den Stempel
Des Schönen an sich trug! du mit dem leicht
Erwärmten, weichen Herzen, mit dem Blick
Voll Engelsmild' und Seelenreinigkeit!
Du, die der Grazien treue Mutterhand
Gewiegt und aufgezogen! — Sophie, du,
Bist von der Hand des Todes abgeknickt!
Verloschen ist der Wangen Rosengluth,
Der Augen reines Licht. — Du bist nicht mehr,
Du bist verweht! — Nur lebt dein Name noch
In guten Seelen. — Nein! nicht ganz verweht,
Nicht ganz erstorben bist du! denn noch lebt
Der bessre Theil von deinem Ich, der Hauch,
Der Funke, der aus Gottes Fülle floß
Und dich belebte — deine Tugend lebt!
Du bist zu dem, der dich erschuf, zu dem,
Der Engelsunschuld dir ins Herz gehaucht,
Zum Urquell alles Guten, bist du nun
Zurückgekehrt. Ich soll dich wiedersehn,
Ich muß dich wiedersehn! wenn meinen Staub
Die Erd' in ihrem Mutterschoos verbirgt,

Und meine Seel' aus ihrem Kerker hoch
Zum Vaterlande schwebt, woher sie kam,
Wo sie, geläutert und verschönert, einst
Aeonen durch am Thron der Gottheit
strahlt.

Wer schlummert an dem Fliederbusche,
der
Mit seinen Zweigen zum Kapellendach
Empor sich richtet und die Fenster peitscht,
Wenn Stürm' in seinem Wipfel käm-
pfen? — du,
Mein Theodor! dem, als die Mutter ihn
Gebahr, die Muse hold gelächelt, dem
Sie selbst in einer mondscheinhellen Nacht
Die Leyer brachte, die so schön getönt!
Den sie in ihrem Heiligthume sich
Zum Priester auserkohr! der Schmerz und
Harm
Verjagte, wenn sein Saitenspiel erklang!
Auch du schläfst, trauter, lieber Sänger,
schon,
Und schläfst so fest! — Doch einst erwachest
du!
Ergreifst die Leyer, stürmst mit Hymnen-
kraft

In ihre Saiten, jubelst in das Lied
Der frohen Menge, die anbetend vor
Dem Allerheiligsten der Gottheit steht.

Da ruht mein Phanias! der gute Mann!
Ihn trafen Leidensstürme, trafen ihn
Im Frühling seines Lebens. Nun erweckt
Ihn keines Morgens Morgenroth; er hört
Nicht mehr des Freundes sanften Lockungs-
ruf,
Voll süßen Trostes, nicht des Dichters Lied,
Voll hoher Ahndung; ihn ermuntert nicht
Der Vögel Chor im jungen Blüthenhain;
Doch auch des Schmerzes Schlangengeißel
nicht.
Erweckt ihn nicht aus dem Erquickungs-
schlaf!
Er wache nur zum frohen Aerndtetag
Beym Ruf des Auferstehungs-Engels auf!

Da schläfst auch du, in deinem Lenz
gemäht,
Mein Theokles! — du mit Gefühl und
Sinn
Für Alles Edel', alles Gut' und Wahre,
Du mit dem Herz voll Lieb' und Zärtlichkeit!

Als neulich einen Freund aus unserm
Kreis
Der Todesengel rief, da standst auch du
An seiner Gruft und weintest. — Und so
bald
Eilst du ihm nach! Umsonst erwartet dich
Das Vaterland, das deine Blüthe sah.
Dein Vater streckt umsonst die Hand nach
dir
Und winkt und weint. —

O weine nur,
Du armer Vater, mit dem greißen Haupt!
Er ist dahin! zersplittert und zerknickt
Ist deines Alters Wanderstab, im Sturm
Die Stüzz', an der du dich zu lehnen wähnt'st,
Gesunken. — Wein' an deiner Kinder
Gruft
Noch einmal! — Geh, verwein' an ih-
rem Grab
Den Abend deines Lebens! — Weine
laut!
Du hast gesä't — und ärntest keine Frucht;
Du hast gehofft — und deine Hoffnung
brach
Des Todes Hand; der Freude schöner
Stern

Beglänzte deinen Pfad — verschwunden ist
Der schöne Stern! — O weine laut!

Doch nein!
Ist dieses Lebens armes Trauerspiel
Der Thränen werth? — Gebeugte Freunde, die
Ihr des Entschlafnen hohen Werth; sein Herz
Voll Einfalt, Lieb' und Biederkeit gekannt;
Mit ihm der Freude süßen Kelch geleert;
An seiner Hand im Garten der Natur
Lustwandeltet — ihr Freunde, weinet nicht!

Ist dieses Lebens kurze Spanne, die,
Eh wir es wähnen, durchgelaufen; ist
Der Traum, der leere Traum von Glück und Ruh,
Aus welchem uns mit jedem Augenblick
Der Sturm der Leiden fürchterlich erweckt;
Ist diese Welt mit ihrem eiteln Glanz,
Mit ihrem falschen Farbenspiele, wo
Die Tugend seufzt, das Laster triumphiert;
Der Geist umsonst sich aufzuschwingen strebt,
Von Fesseln oft zurück gehalten wird;
Wo, holde Liebe, deine Rosenflur

Der Trennung Schmerz, der Wehmuth Thräne bleicht:
Wo Freundschaftsbanden, erst im Morgenroth
Geschlungen, sich im Abendschatten lösen: —
Ist das, o Mensch, dein einzger Wirkungskreis
Und dein Bestimmungsort? — dann wehe dir!
Dann brich den Wanderstab! — — —

Nein! schau' empor
Vom Staube! schau' empor! dort hinter'm Grabe
Liegt deine Heimath und dein Vaterland!
Das Eyland der Vollendung! schön beglänzt
Von einer bessern Sonn'! als die die Welt,
Die kalte, stürmvolle Welt erwärmt.
Der Ruhe Palmen, die kein Sturm durchwühlt,
Kein Sturm entblättert, blühen ewig jung,
An seinem Blumenstrand', an welchem sich
Des Lebensstromes trübe Welle bricht.
Von daher stammest du! dort duftet dir
Die schöne Blume Seelenfrieden! hier
Wie oft gebeuget von der Erde Schwül!

Wie oft entblättert von der Leiden Gluth!
Dort findet deine Tugend ihren Lohn;
Dort strahlet sie in ihrer Reinigkeit,
In ihrem anerschaffnen Seraphsglanz.
Hier war nur Anfang, kleiner Anfang nur,
Dort ist Vollendung. Ja, so ist's! wenn Gott,
Der Gott der Wahrheit, und dein Herz nicht log.

An dem Grabe eines jungen Mädchens.

Ist sie nicht mehr, die schöne, die lieblich duftende Rose?
Ja, sie ist noch, sie hat Gott nur nach Eden verpflanzt.

An Hygiäa.

Wenn kommst du, Göttliche? im schönen Glanzgewand,
Im Kranze, der von Edens Balsam düftet?
Ach! wohnst du nur im unbekannten Land,
Wo böser Seuchen Duft den Aether nicht vergiftet?
Wo ewger Frühling blüht, und weder Sonnenbrand
Den Veilchenrasen dorrt, noch die beeißten Schwingen
Der Winter über Flur, und Hain, und Bäche spannt?
Ach, komm, du Göttliche, vom Himmel uns gesandt,
Um deine Labung mir zu bringen!

Komm, reiche mir die Freudenschaale her!
Daß ich mein Herz, mein krankes Herz erlabe!
O sieh! noch dämmert, wie die Nacht im Grabe,
Der Schwermuth Dunkel um mich her;
Der Hoffnung Licht erhellt nicht mehr
Den finstern Weg, den ich zu gehen habe.

Auf einen Fächer.

An D. W.

Wehe, Fächerchen, gelinde,
Gleich dem sanften Abendwinde,
Meiner Freundin Kühlung zu!
Wehe Falten von der Stirne,
Wehe Grillen aus dem Hirne,
Weh ins Herzchen Fried und Ruh!

Die Pfade des Lebens.

An Aemilien.

Oft gehen unsre Lebenspfade
An dem gewässerten Gestade
Des Lebensstromes hin, wo dir manch
Blümchen nickt;
Wo Veilchenduft, wo Lindenschatten
Den Wandrer stärket und den Matten
Ein kühler Quell erquickt.

Oft winden sich durch öde Wüstenein
Des Lebens Pfade hin, wo dich die Sonne drückt;
Wo keine Bäume Blüthen schneien,
Kein Blümchen dürre Fluren schmückt.

Doch reicht uns Freundschaft da die Rechte,
Und Trost spricht uns die Liebe zu;
Der Hoffnung Stern erhellt die Leidensnächte,
Und winket uns zum Land der Ruh;
Die Sanftmuth fängt mit ihrem Schilde
Des Unglücks Pfeile schützend auf,
Und klimmt zum Sonnenlandsgefilde
Mit uns den Distelberg hinauf.

An ein schlafendes Mädchen.

Schlummre, liebe Kleine,
Sanft im Rosenhaine!
Duftet Blüthenbäume!
Paradiesesträume,
Flattert um sie her!

Hat der lose Knabe
Mit dem Lilienstabe
Mit den Purpurwangen,
Amor, dich gefangen —
Schläfst du nicht so süß.

Und als Mutter, Mädchen,
Drehst du rasch dein Rädchen;
Schaukelst flink die Wiege,
Scheuchst die böse Fliege
Von dem Säugling weg.

Dann trift oft der Morgen
Dich noch wach; und Sorgen
Stechen und verwunden,
Froh und ungebunden,
Kleine, lebst du noch.

Schlummre, liebe Kleine,
Sanft im Rosenhaine!
Duftet Blüthenbäume!
Paradiesesträume,
Flattert um sie her!

Rückerinnerung.

Hier war's! wo ich der Jugend Frühlings-
zeit
Im Arm der Freude sorgenlos verlebte;
Wo lieblich in halb heller Dunkelheit
Der süße Traum der Zukunft mich
umschwebte;
Hier war es, wo mit ihrer Rosenhand
Die Freundschaft mir die ersten Kränze
band.

Wie schwärmt' ich hier, von Freuden rings
umlacht,
Eh' noch der Tag am fernen Himmel
graute,
Bis daß der Wiese Feyerkleid die Nacht
Mit ihrem schönen Perlennaß bethaute!

Wie schlug mein Herz so stürmisch da-
empor,
Hielst du, Natur, mir deine Reitze vor?

Hier ward der bunte Schmetterling ge-
jagt;
Er trotzt umsonst auf seine leichten
Schwingen;
Ein Graben kommt — hopps! wird ein
Sprung gewagt,
Risch! geht's durch Dornen, die den
Weg verschlingen.
Im Sturmgeheul', auf unbetretner Bahn,
Kroch ich den schroffen Felsenhang hinan.

Und wenn mit schwerem schneebeladnem
Flug
Der Winter über Berg und Thal ge-
stürmet,
Und uns den Fluß in blanke Fesseln
schlug;
Da wurden Schneefiguren aufgethürmet:
Und leicht und froh wie unser Jugend-
sinn,
Glitt ich auf Eiß in stählern Schuhen
hin.

Hier hat zuerst des Mädchens Feuerblick
 Mein unbefangen, freyes Herz erwärmet;
Hier hab' ich manchen frohen Augenblick
 In Phantasien der Liebe hingeschwärmet;
Hier, holde Schönen, wagt' auch ich um euch
So manchen tollen Donquixottenstreich.

Auf Lukian.

Willst du der Tugend hohen Werth,
 Verhüllt in sanfte Scherze lesen,
Nicht wie sie dich Sankt Götze lehrt,
 Nicht wie sie schüchternen Agnesen
Ein Eubach zeigt; lies ohne Wahn
 Den frommen Spötter Lukian!

Willst du die Thorheit nackend sehn,
 Und blutig bis auf's Mark gehauen,
Den Aberglauben von Athen
 Gebrandmarkt an dem Pranger schauen;
Lies, wenn dir Witz behagen kann,
 Den bittern Spötter Lukian!

Willst du der Grillen furchtbar Heer
Dir von der finstern Stirne jagen,
Soll in der Brust zur Wiederkehr
Der Freude froher Morgen tagen;
Lies — jedes Blatt entzücken kann —
Den frohen Spötter Lukian!

Und willst du groß, erhaben, schön,
Gleichwie die Harmonie der Sphären,
So das melodische Getön
Der Attischen Camöne hören;
So lies — so lese wer es kann —
Den Attschen Spötter Lukian!

Die Quelle

im Lechnitzgrunde bey Naumburg an den Wanderer.

Wenn des Morgens balsamreiche Kühle,
  Wandrer, dir zu dieser Quelle winkt;
Wenn die Freundschaft in der Mittags-
      schwüle
  Hier mit dir den Kelch der Labung
      trinkt;
Oder wenn bey sanfter Abendkühle,
In dem wilden Drange der Gefühle,
  Dir ein Mädchen in die Arme sinkt:
O! dann schone meiner! diese Stelle
  Werde nicht von deiner Hand entweiht!
Nie getrübt die reine Silberwelle,
  Die dem Müden süßes Labsal beut!
Heilig, wie der Gottheit Altarsschwelle,
  Sey dir dieses Haines Dunkelheit!
Oder zittre, Frevler! — diese Quelle
  Schützet einer Göttin Heiligkeit!

An die Erinnerung.

An D. K.

Bald entfliehet die Freude, so schwindet der gaukelnde Nebel,
Ach! so verrollet der Strom, ach! so verhallet der Hall.
Hold' Erinnrung, Erzeugte des Himmels, du Freundin der Menschen,
Haschest den Flüchtling im Fliehn, bringst ihn uns schöner zurück.
Bald verblühet die Blume des Lebens; wir werden — wir laufen
Durch die Spanne von Zeit — sinken in schweigende Nacht.
Du, Erinnrung, berührest mit mächtigem Stabe die Grüfte,
Rufest — da steigen sogleich unsre Geliebten hervor;
Lächeln uns freundlich mit Lächeln der Engel, und lispeln mit Lispeln
Des unsterblichen Chors wonnige Tröstung ins Herz.

Hold' Erinnerung, flüstre, daß nicht mein Name verhalle,
Liest meine Freundin einst dies, Ihr meinen Namen dann vor!

An Aemilien.

Wenn mich nicht mehr des Lebens Hauch umwehet,
Nicht mehr mein Herz bey'm Ruf der Freude bebt,
Und längst mein Staub, auf's Todtenfeld gesäet,
Des Tages harrt, der wieder ihn belebt;

Dann sage noch der Kranz, den ich dir heute
Von Myrthen und Vergißmeinnichtgen wand,
Und an die Kränze deiner Freunde reihte,
Daß Lieb' und Freundschaft auch uns einst verband!

Dann

Dann sag' er dir, daß jeder meiner Triebe,
Daß jeder Wunsch nur dir geheiligt ward;
Und daß mein Geist im schönen Land der Liebe,
Aemilie, voll Sehnsucht deiner harrt!

Lösung eines Pfandes.

An D. B.

Von deiner Schönheit soll ich singen?
Von deiner Schönheit sing' ich nie!
Wer lieh' auch meiner Phantasie
Die Feuergluth, die Adlersschwingen,
Die einst die Muse Bürgern lieh,
Um seine Einzige zu besingen?

Nein, singen mag ich nicht! — doch gäbe
Herr Oeser seinen Pinsel mir;
Dann, schönes Mädchen, mahlt' ich dir
Dein Bild, das Bildnis einer Hebe;
Und dann — erlaubst du's? — säßen wir
Vertraulich bey dem Saft der Rebe.

Mit Farben, wie im bunten Maye
Auf Auen glühen, schmückt' ich dich;
Die schöne Wange mahlet' ich
Aus Rosengluth, aus Himmelsbläue
Den Blick — doch nein! ich setzte dich
Selbst in der Grazien Schwesterreihe.

Nachruf.

Und so wäre sie denn hingesunken!
Wär' auf ewig — ewig? — abgeknickt!
Nein! noch rauscht in ihr ein Götterfunken,
Den kein kalter Todeshauch erstickt.
Lebensodem wallt von Gottes Sitze,
Schwebt allmächtig über Gräbernacht;
Dringt belebend durch der Särge Ritze,
Wo Verwesung ihren Raub bewacht;
Lebenskraft wird ihren Staub beseelen,
Wird auf ewig sie mit uns vermählen.

Der Windmüller.

Ich bin ein Müller, mein Gesicht
Ist weiß bestäubt — mich kümmert's nicht,
Hab' ich nur guten Wind.
Wohl schleicht dort in der Stadt ein Heer
Von Herrchen bleich und blaß umher,
Die keine Müller sind.

Daß Staub mein braunes Haar versteckt,
Und Wange, Lipp' und Stirne deckt,
Das bringt der Dinge Lauf.
Bestäuben sich doch ohne Noth
Die Städterinnen, legen Roth
Den blassen Wangen auf.

Auch sehen meine Hände nicht
Viel reiner aus, als mein Gesicht;
Kann das wohl anders seyn?
Die Händ' ernähren Weib und Kind,
Und vieler Großen Hände sind
Doch auch nicht allzu rein.

Hier giebt es Lärm und Wind, doch streut
Um mich der Freund der Thätigkeit,
Der Schlummer, Blüthen her.
Bis zu der Morgendämmerung
Giebt's in der Stadt des Lärmes gnung,
Des Windes ach! noch mehr.

Lina an ihre Lieben.

Bey Uebersendung einiger Blümchen.

Vergiß mein nicht und Myrthe schick' ich
Euch;
Was könnt ich euch sonst anders überschicken?
Kein Blümchen blühet mehr in Florens
großem Reich,
Um es für Euch, ihr Lieben, abzupflücken.

Doch lächelte mir auch der Frühling
heut,
Geweckt vom Jubel lauter Frölichkeit,
Umweht vom bunten Blüthenregen,
Im farbenreichsten Blumenkleid,
In jedem Hain, auf jeder Flur entgegen;
Doch wählet' ich die Myrthe sicherlich:

Sie grünt in Stürmen, wie im Sonnen-
schimmer:
So liebt mein Herz Euch unveränderlich!
Das andre Blümchen spricht schon selbst
für mich,
Es heißt und spricht: Vergeßt mich nim-
mer!

So wandelt dann, ihr guten Blümchen
hin,
Und überbringt den Theuern meine Grüße!
O! sagt der Guten, die mit Schwestersinn
Mich stets geliebt, wie sehr ich sie vermisse;
Wie oft mein Herz, das sonst an ihrem schlug,
An ihrer Brust noch länger schlagen möchte;
Wie ich im Traum, im nächtlichen Be-
trug,
Die Arm' um sie voll heißer Sehnsucht
flechte,
Und ach! so gern ihr das vertrauen möchte,
Was meine Brust in sich verschlossen trug!

Wie ich mit ihr im Phantasienflug
Den Lebenspfad — den wir zusammen
gingen,
Und der für uns so manche Blümchen
trug;

Wo die, für welche warm das Herz uns
schlug,
Mit Lieb' und Freundschaft uns umpfin-
gen;
Wo jeder Morgen uns zu neuen Freuden
rief —
Wie ich noch oft den Weg, den ich von
unsrer Wiege
Bis daß das Schicksal sie von meiner
Seite rief,
Mit ihr ach! nur zu schnell durchlief,
Im Phantasienflug durchfliege!

So geht denn hin! — so schlecht ihr
immer seid,
Ihr seid der Theuern doch willkommen;
Ein Freund wird ja ohne Gallakleid,
Im schlichten Rock, zuweilen angenom-
men.
Kein Wörtchen mehr! — das Herz ist
mir zu voll —
Noch diesen Kuß — und so gehabt euch
wohl!

Grablied eines Preußischen Soldaten.

So tragen wir der sanften Ruh
Dich alten Kriegskamraden zu!
Pum, Pum, Pum.
Da schlaf du sanft die lange Nacht,
Bis einst mit Pracht
Der Morgen jener Welt erwacht!
Pur, Pur, Pum.

Du thatst auf Erden deine Pflicht,
Und flohest Oestreichs Säbel nicht;
Pum, Pum, Pum,
Drum trägst du auch das Ehrenmahl,
Von Oestreichs Stahl,
Hinüber in das Todesthal.
Pur, Pur, Pum.

Wie Wintersturm und Hagelnacht
Zogst du einher am Tag der Schlacht.
Pum, Pum, Pum,
Wir sahen deine Wange glühn,
Und wild und kühn
Dein Heldenauge Feuer sprühn.
Pur, Pur, Pum.

Oft ward's uns warm um Kopf und Stirn;
Wie spritzte da des Nachbars Hirn
Pum, Pum, Pum,
Uns in's Gesicht! auf Leichensaat
Ging unser Pfad
Für unsern Fritz und für den Staat.
Pur, Pur, Pum.

Bey Cunnersdorf fiel Vater Kleist;
Sein Lied entzückte Herz und Geist;
Pum, Pum, Pum,
Jezt wallt er dort im Siegsgewand;
Der Edle fand
Den schönen Tod für's Vaterland.
Pur, Pur, Pum.

Und wie er sterbend sinkt, da spricht
Er noch: „laß't unsern Friedrich nicht!"
Pum, Pum, Pum,
Und sieh, da drangen wir noch mehr,
Wie Weg' und Meer,
Auf Oestreichs Schanz' und Oestreichs Heer!
Pur, Pur, Pum.

So tragen wir der sanften Ruh
Dich alten Kriegskamraden zu!
Pum, Pum, Pum.

Dort schlaf du sanft die lange Nacht,
Bis einst mit Pracht
Der Morgen jener Welt erwacht!
Pur, Pur, Pum.

Eine Schwester bey der Wiedergenesung ihres Bruders.

Willkommen, willkommen, du schönster der Tage!
Willkommen mit festlichem, lautem Gesang!
Willkommen mit jedem verdoppelten Schlage
Des Herzens, das kürzlich nach Labung noch rang!

Heut lachet, o Bruder, mit wärmendem Strahle
Die Sonne dir wieder vom Himmelsgezelt;
Dir bietet die Freude die duftende Schaale,
Dir winket zu neuen Genüssen die Welt.

Der Pfad, von dem Dunkel des Grabes umdüstert,
Erhellt sich, bekleidet mit duftendem Grün;
Von schattichen Myrthengesträuchen umflüstert,
Wallt Eintracht und Liebe vertraulich durch ihn.

Lang wandel' auf diesem erneuerten Pfade,
Lang wandle, Geliebter mit fröhlichem Sinn!
O führet' ein Schicksal zu Edens Gestade
Doch unsre verschwisterten Nachen einst hin!

Die Wunder der Liebe.

An Lidi.

Ein Gegenstück auf: „Ein Liedchen von Liebe."

Ein Liedchen von Liebe, ein Liedchen von ihr,
Der Göttin der Herzen, verlangst du von mir?
Die Liebe giebt Freuden
Und tröstet in Leiden;
Drum, reitzende Lidi, drum sing' ich von ihr.

Und warlich die Wunder der Liebe sind groß!
Gern müssen die Fürsten ihr glänzendes Loos;
Sie lassen die Kronen,
Palläste mit Thronen,
Und wählen das Bettchen der Liebe von Moos.

Und welchem der Liebe gefällige Hand
Die Schläfe mit Zweigen von Myrthen umwand,
Der lachet des Tandes
Des Fürstengewandes,
Und dünket sich König im Bettlergewand.

Der Knabe wirft Kreisel und Peitsche von sich,
Wird sittsam und artig, o Liebe, durch dich;
Die niedliche Dirne
Schmückt Busen und Stirne,
Lernt Küssen und Scherzen, und lernt es durch dich.

Der Weise, der manche mondhellige
Nacht
Im Kreise der keuschen Kamönen durch-
wacht,
Entsaget den Musen
Und sinkt dir an Busen,
Bezwungen von deiner gefürchteten Macht.

Wer saget die Wunder der Liebe mir an?
Sie ebnet des Lebens unebene Bahn;
Gleich Lucifers Sterne,
Lacht sie aus der Ferne
Des nächtlichen Dunkels den Liebenden an.

Er wandelt, vom Schilde der Liebe beschirmt,
Vom Donner umraset, von Wogen um-
stürmt,
Durch grausende Grüfte,
Durch Leichengedüfte,
Auf Knochengerippen, zu Felsen gethürmt.

Wer singet des Wogen im kochenden Blut,
Des stürmische Wogen, wie Ebb' und wie
Flut;
Die lieblichen Schmerzen
Gefühlvoller Herzen,
Geschmolzen an ihrer allmächtigen Glut?

Wer singet, was Liebe für Freuden uns webt,
Wie sie uns zu Göttern auf Erden erhebt;
Und wie man im Tanze
Des Frohsinns, im Kranze
Der Wonne so leicht durch das Leben hinschwebt?

Das magst du nicht singen, drum schweige Gesang!
Wohl fühlt' ich der Liebe gewaltigen Drang,
So oft mich, Entzücken
In feurigen Blicken,
Voll Liebe mein einziges Mädchen umschlang.

Ein Liedchen von Liebe verlangst du von mir,
Drum, reizendes Mädchen, drum sang ich es dir.
Die Liebe giebt Freuden
Und tröstet in Leiden;
Dies fühl' ich in jedlichem Kusse von dir.

Das Skelet eines Mädchens an einen Jüngling.

Steh, Jüngling, still! auch ich war einst wie du,
Einst deckte auch der Jugend Purpurröthe
Die Knochenwange; mancher Jüngling flehte
Um meine Gunst, nicht minder schön als du.

Und rührt dich noch des Busens Knochenbau,
Wo Amor einst in frischen Lilien lauschte,
Der Busen, der halb in des Flores Grau
Verhüllt, dem Jüngling hohe Wonne rauschte?

Wie mancher fiel mit liebetrunknem Blick,
Mir huldigend, zu meinen Füßen nieder!
Und diese Klapperhand gab oft despotisch Glück
Dem Jüngling hin, und nahm's despotisch wieder.

Dies ist des Mädchens Engelschönheit, hat
Des Todes Hand die Blüthen abge-
blättert;
Des Fürsten Größe, wenn mit Hochver-
rath
Der Tod sein Strahlendiadem zerschmet-
tert!

Schau her! wie still und ruhig liegen nicht
Die Schädel da, vom Spaden aufge-
wühlet!
Kein Fürstenkopf zürnt, daß im Abendlicht
Der Knabe frech mit seinem Schädel
spielet.

Vielleicht wird da ein Kopf von dem gedrückt,
Den er vorher als seinen Sclaven drückte;
Der Bauer hier an Junker angerückt,
Der ihn voll Stolz im Leben über-
blickte.

Das Mädchen, das den Jüngling von sich
stieß,
Der Thränen lachte, die er ihr geweinet,
Und grausam der Verzweiflung überließ,
Wird wider Willen hier mit ihm ver-
einet.

Du bebst? — warum — noch schmückt
dich Jugendglanz,
Noch blüht, wie Morgenroth, dir Wang'
und Lippe;
Sieh! hinter dir rauscht schon des Todes
Hippe —
Auf, pflücke dir den frischen Freuden-
kranz!

Auf den Tod eines jungen Mädchens.

Multis ille bonis flebilis occidit.
Hor.

Mädchen, du, auch du bist hingesunken!
Schrecklich! schrecklich! du auf immer
hin!
Hast du schon den Leidenskelch getrunken,
Trankst du bis auf seine Hefen ihn?
Drückte dich der Erde dumpfe Schwüle,
Eilst du darum, ach! von uns so früh,
Um in Edens Palmenlauben-Kühle
Auszuruhn von aller Erdenmüh?

Nein!

Nein! In deiner Schönheit vollsten Blüthe,
In der Jugend hellen Morgenglanz,
Mit dem Herz voll reiner Engelsgüte,
Mit des Frohsinns buntem Blumenkranz;
Jetzt, da jedes Blümchen dich entzückte,
Jeder Puls voll Lebenswärme schlug;
Alles, dem dein Aug entgegen blickte,
Das Gewand der reinsten Freude trug:

Jetzo decket schauerliche Blässe
Deine Wange, die so schön geglüht!
Jetzo starrt im Kranze da Cypresse,
Wo sonst schönes Hoffnungsgrün geblüht!
Jetzo hüllt der lange Grabesschleier
Statt der Wonne Brautgewand dich ein;
Jetzt verlischt der Augen sanftes Feuer
Ach! und deines Lebens Sonnenschein!

Hingewelket bist du! hingeschwunden!
So verbleicht die Blumenkönigin;
Aufgeblüht im Thau der Morgenstunden,
Welkt sie oft im Strahl des Mittags hin.
Hingeschwunden bist du! so verschwinden
Luftgestalten schnell im Nebelgraus.
Ach! wir suchten, Freundin, dich und finden —
Finden dich im engen Grabeshaus.

In dem dumpfen, engen Grabeshause
Schläfst du gutes, sanftes Mädchen, schon;
Hörst nicht mehr des Leidensturms Gebrause,
Doch auch nicht der Freude Flötenton;
Siehst nicht mehr des Neides scheele Blicke,
Doch auch nicht der Freundschaft Huldsgesicht! —
Menschenwürger, grauser Tod, zerpflücke
Welke Blätter, aber Blüthen nicht!

Ach! zerrissen sind der Freundschaft Banden;
Freundschaftsbanden bricht des Todes Hand.
Als wir kaum der Theuren Werth empfanden,
Nahm sie traurig Abschied und verschwand.
Liebreitz, Tugend, Unschuld, Hoffnungsschimmer,
War't ihr blos ein armes Gaukelspiel,
Ausgespielt, als unter Klaggewimmer
Ihres Lebens Vorhang niederfiel?

Gaukelspiel, mit leerem, eitlem Glanze
Prahlend — nun vom Todeshauch verweht!
Nein! kein Blümchen in der Unschuld Kranze,
Nicht ein Blümchen welket und vergeht!
Gott selbst sammlet sie zur Himmelskrone;
Mädchentugend, Mädchenunschuld lacht,
An des Allbelohners hehrem Throne,
Ewig heiter nach des Grabes Nacht.

Reitzend und zu aller Menschen Wonne
Wandeltest du hier im Dornenland;
Schöner wallst du unter Edens Sonne
In des Seraphs glänzendem Gewand.
Schöner strahlt, von Himmelsluft gefächelt,
Deine Wange dort; voll Seelenruh
Lacht das Auge, das so hold gelächelt,
Dort verklärt, uns schöner wieder zu.

Lebensgenuß.

An Fanny.

Laß uns leben, laß uns lieben!
Darum sind wir hier;
Thoren kargen und verschieben
Den Genuß, nicht wir!

Mag des Glückes Rädchen rollen!
Launisch ist das Glück;
Thoren grämen sich und schmollen
Mit dem Mißgeschick.

Aber wir — wir sammeln weise
Jedes Blümelein;
Sprechen auf der langen Reise
Oft bey'm Gastfreund ein.

Laß uns hoffen, dulden, glauben!
Endet unser Lauf,
Dann baut Liebe schön're Lauben
Uns in Eden auf.

In ein Stammbuch.

Weilst du am blauen Frühlingstage,
Wenn über dir der Abendhimmel thaut,
Am Denkmal, das die Freundschaft dir erbaut;
Und stimmt Erinnerung dein Herz zu leiser Klage,
Und rufst du aus: „Ihr, meiner Blüthentage
Gefehrtinnen, mit mir so fest vereint!
Die ihr an lichten, wonnevollen Tagen
Mit mir gelacht, in trüben mit geweint,
Wie weit von mir, wie weit seid ihr verschlagen!
So Manche, der mein Herz entgegen schlug,
So bald entzückt mein Auge sie erblicket,
Die auf der Stirn des Herzens Himmel trug,
War vor der Zeit vom Todeshauch zerknicket.
So Mancher schläft im langen Leichentuch

Den tiefen Schlaf in mütterlicher Erde!" —
— — Dann denke, daß, wohin des Schicksals Richterspruch
Mich hinberief, ich dich doch nicht vergessen werde!

Mäßigkeit.

Volkslied.

Trink die Freudenschaale, die
Dir dein Schicksal beut!
Aber mäßig, denn auch sie
Wird oft Bitterkeit.

Brich die junge Rose, die
Dir entgegen glüht!
Brich sie eilig, eh' sie
In dem Sturm verblüht!

Aber, Lieber, hüte dich!
Manche Wespe stach
Schon den Knaben, welcher sich
Frühlingsblumen brach.

Wisse, daß der Freude Wein
Leicht und stark berauscht!
Manchen hat bey'm wilden Reih'n
Schon der Tod belauscht.

Trinke mäßig, mäßig brich
Deine Blume ab!
Dann geleitet Ruhe dich
Bis zu deinem Grab.

An ein Stammbuch.

Am Denkmal, das in düsternBuchengängen,
Wo stille Ruhe wohnt, und heilig Dunkel graut,
Geliebteste, die Freundschaft dir erbaut,
Mag auch der Kranz von einem Freunde hängen!
Und dieser Kranz, so schlecht er immer ist,
Wird dir vielleicht durch leises Wehen sagen:
Daß der, der ihn in seinen Blüthentagen
Gewunden, deiner nicht vergißt.

In ein Stammbuch.

Ein Blick, aus dem des Herzens Güte
lacht,
Die Wang', auf der der Jugend Farben
spielen;
Ein Urtheil, das mit unseren Gefühlen
Den reinsten Einklang tön't — schlingt oft
mit Zaubermacht
Das Band der Freundschaft. Oft zog
gleichgestimmte Seelen
Der erste Augenblick, in welchem sie sich
sahn,
Um sie auf ewig zu vermählen,
Mit reitzender Gewalt fest an einander
an.

Mein Theodor, kaum sah ich dich, kaum
sprach
Dein holder Mund des Herzens Töne nach;
So war ich dir auch innig gewo=
gen:
Drauf gabst du mir dein Herz, ich brachte
meins dir dar,

Und mit dem ersten Kusse war
Das schöne Band der Freundschaft fest
gezogen.
Und dieses Band — o! glaub' es, Trauter, Bester! —
Verschlingt mit jedem Tag sich inniger
und fester.

Triumphgesang an die Freyheit.

Was tobt so wild in meiner Brust,
Wie Meereswogen toben?
Hast du im Rausch der Liebeslust
Zum Gotte dich erhoben?
Hast du den Wonnekelch geleert,
Den uns die Liebe reichet?
Des Mädchens Hochmuth umgekehrt,
Der Spröden Stolz erweichet?

Bist du zum hehren Heiligthum
Der Ehre vorgedrungen?
Hat um die Schläfe dir der Ruhm
Den Lorbeerkranz geschlungen?

Hast du der Weisheit rauhe Bahn
Nach langem Kampf erstiegen?
Und wagst du's zu dem Sternenplan
Platonen nachzufliegen?

Hast du dich bey dem Sphärensang,
Am Weisheitsquell berauschet;
Des Schöpfungsplans Zusammenhang,
Der Gottheit Schritt belauschet?
Schwand Erdenprunk, und Tod und Grab
Aus deinem hellern Blicke;
Und nahmst du den Regentenstab
Dem herrischen Geschicke?

Willkommen, o Freyheit, dich hab ich errungen!
Hoch schlägt mir der Busen von innerer Lust;
Frey flattern die Haar' um die Stirn' und die Brust;
Die Ketten sind glücklich zersprungen!

I.

Ha! rollst du so stürmisch mein wogendes Blut!
Du wogest und wallest wie Ebb' und Flut;

Du wögest und wallest von Freyheitsgefühl;
Wohl magst du nur wogen! Umweht mich
nicht kühl,
Und lieblich der Odem der Freyheit, zerfiel
Nicht jede Fessel wie Zunder?

II.

Was strickst du dir Blumen ins lockiche
Haar,
Was schwebst du im fliegenden Tanze?
So schwebet' einst Bachus geweihete
Schaar,
Sie pflückte sich Blumen und lös'te das
Haar,
Und schwenkte die drohende Lanze.
Wohl magst du nun lösen das lockiche Haar!
Die Freyheit erschuf dich von neuem, gebar
Dich heute zum Fürsten der Fürsten!

III.

Was jubelst du wieder so stürmisch, so laut?
Hast du dir erkämpfet die liebliche Braut,
Um die du so lange gerungen?
So jubelt der Jüngling im Hochzeitgemach,
Wenn er sich nach mancher erdulteten
Schmach,
Die spröde Geliebte bezwungen.

Wohl magst du nun jauchzen! dein ist ja die
Braut!
Du hast sie errungen, sie ist dir vertraut!
Dir winket das bräutliche Bette!

I.

Sie ist mein!
Schöner lacht mir Gottes Sonne,
Schöner lacht mir Wald und Hain;
Neu Entzücken, neue Wonne
Athm' ich mit der Morgensonne,
Mit dem Abendschimmer ein.
Schöner gluckt im Myrthenstrauche
Mir die holde Nachtigall,
Sprudelt mir der Wasserfall
Aus dem hohlen Felsenbauche.

II.

Freyheit, Freyheit, du bist mein!
Ich durchstürm' im wilden Tanze
Moor und Steppe, Flur und Hain;
Bade mich in deinem Glanze,
Morgenroth und Abendschein!
Ich erklimme Felsenspitzen,
Hochgemauert, aufgethürmt;
Und vom Donnerhall umstürmt,
Und beglänzt von rothen Blitzen,

Sing' ich dir im Herzensdrang,
Freyheit, den Triumphgesang!

III.

Freyheit, Freyheit! himmelan
Töne mein Gesang! mich wehet
Wieder kühl dein Odem an.
Ha! so lang umsonst erflehet!
Wenn ich manche Mitternacht,
Mit den Qualen des verdammten
Missethäters durchgewacht,
Durchgeseufzet. Sterne flammten,
Lächelten aus reiner Höh
In den schilfbekränzten See;
Ach! umsonst für mich! Ich stand,
Tief in meinen Gram versunken,
In der Schöpfung Feenland;
Heulet' in das Lied der Unken;
Suchte dich und fand dich nicht,
Rufte dich, du hörtest nicht!

IV.

Endlich, endlich bist du mein!
Heil mir, Freyheit! freudetrunken
Sonn' ich mich am Wiederschein
Deiner Gottheit! hingesunken

An den Altar deiner Macht,
Leer' ich dir zum erstenmale
Wieder meine Opferschaale;
Rufe laut: Ich bin erwacht!
Bin erwacht zum neuen Leben!
Fühle neue Fieberkraft,
Neues Wirken, neues Streben,
Raschern Drang von Lebenssaft!
Ha! vom Todtenschlaf zum Leben
Des Entzückens aufgewacht,
Weih' ich, Freyheit, dir mein Leben!

An den Tod.

Thou, whose remorseless rage
Nor vows, nor tears assuage,
Triumphant Death! etc.

Della Crusca.

Tyrann, wie raset deine Wuth!
Kann nie des Armen Thränenfluth
Dein steinern Herz erweichen?
So lang in goldner Kette sich
Die Welt bewegte, nährst du dich
Vom Blute blasser Leichen;
Am Sterbebette hörest du
Mit Lust dem Angstgewinsel zu!
Tod! du sichelst mit klirrendem Eisen,
Jünglinge fall'n mit wankenden Greisen!

In jener Rosenlaube saß
Vor kurzem noch mein Phanias,
Und spielet' auf der Leyer:
Die Wange glühte mir vor Lust,
Es hob sich seines Mädchens Brust
Hoch unter'm Busenschleier;

Wir lauschten seiner Saiten Ton,
Nun keimt Vergißmeinnicht und Mohn
Auf seinem Grabe! weinet ihr Musen!
Kalt ist des lieblichen Sängers Busen.

Da sitzt das frohe Ehepaar;
Hoch weht der Braut im blonden Haar
Der Kranz; der Jugend Feuer
Durchglüht des Bräutgams Wange; Wein
Perlt in den Bechern silberrein,
Sanft tönt die Hochzeitsleyer.
Gott! wie die Braut so hoch entzückt
Den jungen Mann am Busen drückt!
Tod! du würg'st sie mit eisernen Klauen,
Thränen, rinnet, ihr Grab zu bethauen!

In jenem Thale schmiegt' ich mich,
Mein Vater, einstens fest an dich,
Um meinen Geist zu nähren;
Ich sog, so saugt der Abendthau
Die halb versengte Blumenau,
Hier deines Mundes Lehren;

Wie lauschte da mein lüstern Ohr!
Manch Thränchen quoll im Aug' empor.
Weilst du nicht mehr in irrdischen Auen? —
Thränen, rinnet, sein Grab zu bethauen!

Die Todtenglocke tönt daher;
Tod, schärfe deinen grausen Speer!
Sie ruft zum blutgen Mahle.
Schon trägt der schwarze Leichenzug
Das Opfer, das dein Grimm erschlug,
Dir hin zum Todesthale.
Da nagt dein Zahn, da schwelgest du,
Die Raben krächzen dir dazu,
Eulen winseln aus altem Gemäuer.
Schweig, unersättliches Ungeheuer!

Wer wanket dort im Mondenlicht,
Mit abgebleichtem Angesicht,
In rabenschwarzer Trauer?
Reißt Gottesackerblümchen ab,
Und pflanzt sie auf das frische Grab,
Dort an der Kirchhofsmauer?
Wer schmückt mit Todeskränzen sich,
Wer ächz't aus Gräbern schauerlich?

Tod! ach! hast du ihm unter den Küssen
Sein rothwangiges Mädchen entrissen?

- Was zögert noch dein Mordgewehr?
Der Arme schleppt sich matt daher
Auf rauhen Dornenwegen;
Und kämst du, er umarmte dich,
Du Furchtgerippe, beugte sich
Wohl deinem Stoß entgegen;
O sieh! er bietet dir die Hand:
Zerreiß doch seines Lebens Band!
Tod! dem Armen, der hoffnungslos wimmert,
Bist du Retter, der Fesseln zertrümmert.

Der Stern der Liebe.

Phantasie.

Siehst du dort in himmelblauer Ferne,
Lidi, jenen hellsten aller Sterne,
Siehst du, wie er in der Sommernacht
Hold auf unsre Liebe niederlacht?

Dieser nimmt, wenn unsre Hülle sinket,
Und der Geist des Himmels Wonne trinket,
Dieser nimmt, die Liebe zu erfreun,
Einst in seinen lichten Kreis uns ein.

Dort, Geliebte, wandelt nicht die Liebe
Mehr auf Dornen, dort umhüllt die trübe
Wolkennacht, aus der Verfolgung dräut,
Nicht den Himmel frommer Zärtlichkeit.

Dort weint nicht mehr auf beblümten
Wiesen
Trostlos Abeilard um Heloisen;
Dort flieht Lotte, frey von Zwang und
Pflicht,
Ihren armen Schwärmer Werther nicht.

Leben und Sterben.

Was ist Sterben? — eilen aus tobenden Stürmen in Hafen,
Wo der Tempel der Ruh lieblich vom Ufer uns lacht.
Was ist Leben? — wandeln auf dornichtem Pfade zum Ziele,
Und im brennenden Sand schmachten nach Labung und Rast.

Was ist Sterben? — ruhen im Arme des rosichen Mädchens,
Das die Schweiße der Müh lächelnd von Schläfen uns wischt.
Was ist Leben? — Kriegesgeräusch und Waffengetöse,
Wo ein ewiger Kampf Brüder und Brüder entzweyt.

In Elysiums Hain umschlingen die Banden des Friedens
Alle Menschen, da wallt Eintracht und Liebe vereint.

Ewig blüht in Eden der Kranz der lä-
chelnden Freude,
Ach! er welkte so oft unter den Stür-
men der Welt.

Komm, du mit dem kühlenden Mohnzweig,
du Bote des Himmels!
Komm und führe mich heim, sehnlich
erwart' ich dich, Tod!
Senke die Fackel des Lebens, und reiche
die Rechte des Freundes,
Fröhlich folg' ich dir nach in die Ge-
filde der Nacht!

Die Pilgerreise.

Eine Phantasie.

Wie der Schmetterling mit Jugendfülle
Seiner Kraft aus der geborstnen Hülle
Hochentzückt ins neue Leben dringt;
Wie er froh von Halm zu Halme flieget,
Sich auf jungen Blumenkelchen wieget,
Und der Sonne kühn entgegen schwingt:

So wirst du, wenn meine Jahre reifen,
Du, mein Ich, die Hülle von dir streifen,
Schweben in Triumph empor.
Hinter'm Grabe liegt das Land verborgen,
Wo du herstammst, strahlt zum ewgen Morgen
Eine neue Sonne dir hervor.

Jezt noch winden deine Pilgerpfade
Sich durch Dornen — bald reißt vom Gestade

Deinen Nachen ein Orkan ins Meer;
Nacht umhüllt dich, und mit tausend
Schrecken
Thürmen Wogen, dich zu überdecken,
Brausend sich um deinen Nachen her.

Doch er schlüpft am Felsen sanft vorüber,
Seegelt nach dem Ankerort hinüber,
Wo für dich die Freude Lauben webt.
Sieh! es glänzt an goldbesäumten Hügeln
Abendschimmer, und in Wellen spiegeln
Buchen sich, die sanft der West durch-
bebt.

Ruhe, Wandrer, aus von deiner Reise!
Gottes Friede fächle sanft und leise
Dir mit seinem Fittich Kühlung zu!
Schöpfe neue Kräfte! denn noch trennen
Wüsteneien, die mit Sande brennen,
Dich, o Pilger, von dem Land der Ruh.

Klimm' hinauf an jenen schroffen Felsen,
Ueber die sich wilde Ströme wälzen!
Doch erst netze den gedörrten Mund!
Zwar zerritzten sich an Felsenzacken
Manche Pilger, und den braunen Nacken
Brannte da der Strahl der Sonne wund:

Doch — Triumph! schon ist der Felß er-
stiegen!
Brich — denn sieh! im Morgenschimmer
liegen
Edens Fluren da — den Wanderstab!
Deine Hülle sinkt zerrissen nieder,
Und du schwebst mit glänzendem Gefieder,
O mein Geist, ins Wonneland hinab.

Das stille Plätzchen.

Sacrada Quietud!
Quiero à los simulacros
De tus altares sacros,
Con lacrymas que lloro,
Y con dones que offrezco,
Dar muestras que te adoro.

de Villegas.

Ich hab' ein Fleckchen funden,
Im Haselbusch versteckt,
Vom Erlenkranz umwunden,
Mit Flieder überdeckt;
Ich! hab' es auserkohren,
Vor tausend Plätzchen hier;
Verborgen vor den Thoren,
Leb' ich mein Leben mir.

Wohl mir, daß ich's gefunden!
  Hier hüpft bey frohem Sinn
Der rasche Tanz der Stunden
  Mir unter Freuden hin.
Hier glänzt im schönerm Lichte
  Der Früh- und Abend-Schein,
Und schöner rauscht die Fichte
  Am Hüttenfensterlein.

Hier wehen Frühlingslüfte
  Erquickender um mich;
Hier hüllt in reinre Düfte
  Die Blumenaue sich;
Hier flöten Nachtigallen
  Mir lieblicher ins Ohr,
Und Sylphengruppen wallen
  Dem heitern Blicke vor.

Hier ist's so still und kühle;
  Hier find' ich, Ruhe, dich!
Sie, die im Stadtgewühle
  Von meiner Seite wich.
Wohl mir, daß ich sie habe!
  Ich hüpfe sorgenlos;
So tanzt' ich einst als Knabe
  Um meinen Schneekoloß.

Hier steigt die Freyheit nieder,
Mit goldenem Pannier;
Natur entriegelt wieder
Mir ihres Tempels Thür;
Im leichten Sommerkleide,
Mit aufgelöstem Haar,
Schlürf' ich den Kelch der Freude
Vor ihrem Hochaltar.

Die Dörferinnen nicken
Mir hold und freundlich zu;
Aus ihren frohen Blicken
Strahlt Freud' und Seelenruh;
Der Jugend Morgenschimmer
Beglänzt ihr braun Gesicht;
Der Mode falscher Flimmer
Verstellt ihr Ansehn nicht.

Hier will ich das vergessen,
Was je mein Herz gedrückt;
Zerreißen die Zypressen,
Die mir der Schmerz gepflückt;
Der Liebe Kranz entblättern,
Der meine Stirn geziert;
Das Luftgebäu zerschmettern,
Das Ehrsucht aufgeführt!

Hinweg, ihr eitlen Größen,
Wornach die Menschheit jagt!
Fortunens Gürtel lösen
Mag Jeder, dem's behagt!
Zur Göttin auserkohren
Hab' ich die Ruhe mir;
Sie hat mich neu gebohren,
Mein Leben weih' ich ihr!

Der Pfad der Liebe.

Phantasie.

Der Liebe Pfad ist glatt und schön;
Er führt durch duftende Alleen,
Durch dickbelaubte Buchenhecken,
Wo muntre Scherze sich verstecken,
Und die verliebten Pärchen necken,
Die Arm in Arm vorüber gehn.

Der Pfad der Lieb' ist glatt und schön.
Da lauscht in Myrthendämmerungen
Ein zärtlich Paar dem Lustgestöhn
Der Nachtigall, und drückt, durchdrungen

Vom Hauch der Lieb', hinaufgeschwungen
Auf ihres Glückes lichte Höhn,
Sich inniglich die Hand. Wie schön
Ist's nicht, der Liebe Pfad zu gehn!

Der Liebe Pfad ist glatt und schön.
Es ist so leicht auf ihm zu gehn;
Man tritt ihn an mit frischem Muthe,
Man tanzt mit immer frohem Sinn,
Man tanzt mit immer rascherm Blute
Ganz sorglos durch das Leben hin.
Und ist ein Berg zu übersteigen;
(Auch Berge hat der Liebe Land)
Da beut die Lieb' uns ihre Hand;
Und schnell — als wie im Hochzeitreigen,
Als gält's — so macht's die Liebe leicht! —
Ein Rosenbeet zu übersteigen —
Ist des Gebirges Stirn erreicht.

Lied der Treue.

Treue, du Göttliche,
Himmlische, Reine!
Treue, wir weihen dir
Herzen und Sinn!
Wallen zum innigen
Herzensvereine
Heute zu deinem
Heiligthum hin.
Treue, du Göttliche,
Himmlische, Reine!
Treue, wir weihen dir
Herzen und Sinn!

Siehe, wie wallen
Unter des Tempels
Gewölbeten Hallen,
Oder die Myrthenalleen entlang
Deiner Geweiheten
Glückliche Reihe!
Seelig, um welche die
Himmlische Treue
Banden der Lieb' und der Zärtlichkeit
schlang!

Treue, du Göttliche! ꝛc. ꝛc.

1.

Die Treue hält den Weltenbau zusammen;
Atomen, die im großen Raume schwammen,
Und die mit einander die Liebe verband,
Die knüpfte die Treue noch fester zusammen;
Die Treue befestigt der Liebe
Zu locker geschlungenes Band.
Treue, du Göttliche! ꝛc. ꝛc.

2.

Die Treue führt der Sphären Wundergang;
Sie schlingt die Banden fest, woran Planeten tanzen,
Sie weckt der Herzen Wiederklang,
Und stimmt die Harmonie des Ganzen.
Treue, du Göttliche! ꝛc. ꝛc.

3.

Die Treue schuf der Erde wüstes Land
Zu einem Garten um, wo goldne Früchte nicken;
Sie leitet Quellen durch versengten Sand,
Bepflanzt mit Reben schroffe Felsenrücken,

Und überwölbt den steilen Uferrand
Mit einem Laubendach, den Wandrer zu
erquicken.
Treue, du Göttliche! rc. rc.

4.

Als sie vom Himmel stieg und Menschen
mit Menschen verband,
Da floh die Zwietracht zu des Todes
Schatten.
Die sonst der Mordlust Loderbrand
In blutger Rechte hoch geschwungen hatten,
Die reichten trautlich sich die Hand,
Und gingen brüderlich auf weichen Blu-
menmatten.
Treue, du Himmlische! rc. rc.

Und wenn der Abend niederwallte,
Und schon im jungen Buchenhain
Der letzte Vogellaut verhallte,
Da lud die Treue sie zu grünen Lauben ein;
Da kühlte mit einem vollblüthigen Reise
Sie Stirnen im frohen geselligen Kreise,
Und füllte die Becher mit labenden Wein.

Treue, wir wallen in trautlichen Chören
Heute zum goldenen Tempel hinan,
Ewige Treue der Wahrheit zu schwören,
Ewige Feindschaft dem heiligen Wahn.

Treue dem Menschen in jedlicher Zone,
Obschon durch Glauben und Sitten getrennt!
Sey er doch Neger, und sey er Hurone,
Wenn nur das Herz ihn als Bruder erkennt!

Beug' er die Knie vor hölzernen Götzen,
Heb' er zur Sonne sein Antlitz empor!
Sey es, daß dieser des Korans Gesetzen,
Jener dem Vedam zu folgen sich schwor!

Treue dem Fürsten, dem Weisen, dem Guten!
Treue dem Vaterland, Treue der Pflicht!
Für sie zu wirken, zu dulden, zu bluten,
Brüder das wollt ihr, das scheuet ihr nicht.

Treue

Treue den Rechten, die Ordnung erhalten!
Treue der Lehre, die laut ihr erhobt!
Nie soll die Treue, der Eifer erkalten,
Die ihr der Lehre der Tugend gelobt!

Treue dem Mädchen, daß wir uns erkohren,
Das mit den Banden der Lieb' uns umschlang!
Nimmer betäube die lüsternen Ohren,
Nimmer verlock' uns Syrenengesang!

Treu' ihm, und könnten wir Länder erwerben,
Thronen erlangen, die Wollust uns beut!
Wollen, und müßten wir tausendfach sterben,
Halten dem Mädchen den heiligen Eid!

Treue dem edeln, im Unglück bewährten,
Treue dem Freunde mit biederem Sinn!
Wollen ihm folgen als treue Gefehrten,
Nimmer ihn lassen um keinen Gewinn!

Mit ihm uns freuen im Schimmer der
Freude,
Treulich ihn schätzen, wenn Unglück
ihm droht!
Treu' ihm in Wonn' und im bittersten
Leide,
Treu' ihm im Leben und Treu' in dem
Tod!

An die Freude,

nach einer Reihe trüber Tage.

Du kommst zurück, ich höre schon,
Wie Lenzgelispel, Harfenton,
Des nahen Fittichs Schlagen.
Ach, kehre holde Göttin! ein,
Und schenk' uns deinen Labewein
Nach heißen Leidenstagen!

Du kommst zurück, schon halt' ich dich,
Mein Herz, o Freude, lüftet sich,
Mein Blick wird wieder helle;
Von deiner schönen Stirne treift
Der Balsam, der in Eden reift,
Nah bey der Lebensquelle.

Wo warst du, Freude, da ich dich
In Hainen, wild und schauerlich,
Mit matter Stimme lockte;
Wo, da mein Herz, vom Gram geengt,
Laut pochte — da zurückgedrängt,
Das Blut in Adern stockte?

Wo warst du, da bey'm Grabgesang
Ich blutig mir die Hände rang,
Und sie gen Himmel streckte:
Wo warst du, da um Mitternacht,
Bald Leichenzug, bald Trauertracht
Mich aus dem Schlummer schreckte?

Wo warst du, da im finstern Hain
Verzweiflungsvoll im Mondenschein
Ich in Gesträuchen irrte;
Am wilden, schroffen Felsenhang,
Wo seinen bangen Todensang
Das Leichenuhu schwirrte?

Wohl uns! — nun kehrest du zurück;
Dich grüßet der entwölkte Blick,
Dir klopft das Herz entgegen.
Dir, Freude, wollen wir uns weihn,
Und suchen deinen milden Schein
Auf allen unsern Wegen!

Holde Freude, sey gegrüsset!
Hier, wo Jeder sich bekränzt,
Und den Kuß der Liebe küsset,
Jede Wange Wonne glänzt.
Begrüsset die Freud' und singet dabey:
Es lebe die Freundschaft, die Liebe, die Treu!

Freude webt in höhern Sphähren,
Führt der Sterne Wundergang;
Freude stimmt den Himmelschören
Des Erhabnen Lobgesang.
Begrüsset die Freud', und singet dabey:
Es lebe die Freundschaft, die Liebe, die Treu!

Freude pflückt in allen Zonen
Sich der Hoffnung Blüthenreiß;
Baut am Senegal sich Thronen,
Wie auf Zemblas starrem Eiß.
Begrüsset die Freud' und singet dabey:
Es lebe die Freundschaft, die Liebe, die Treu!

Freude lüftet Sclavenketten,
Lockt zum frohen Abendtanz;
Webt an schwülen Krankenbetten
Kühlung mit dem Palmenkranz.
Begrüsset die Freud' und singet dabey:
Es lebe die Freundschaft, die Liebe, die Treu!

Freude weckt der Sanftmuth Triebe,
Stimmt der Herzen Harmonie,
Schlingt das schöne Band der Liebe,
Schlingt das Band der Sympathie.
Begrüsset die Freud' und singet dabey:
Es lebe die Freundschaft, die Liebe, die Treu!

Freude ruft zum Bundesmahle,
Klirrt im lauten Becherklang;
Freude stimmt im Buchenthale
Wieder unsern Rundgesang.
Begrüsset die Freud' und singet dabey:
Es lebe die Freundschaft, die Liebe, die Treu!

Holde Freude, sey gegrüsset!
Hier, wo jeder sich bekränzt,
Und den Kuß der Liebe küsset,
Jede Wange Wonne glänzt.
Begrüsset die Freud' und singet dabey:
Es lebe die Freundschaft, die Liebe, die Treu!

Grabschrift eines armen Virtuosen.

Nach dem Englischen.

In diesem Grab, um das sich Epheu
schmiegt,
Ruht Philipps, der mit seinen Zauber-
tönen
Der Liebe hoffnungsloses Stöhnen,
Des Herzens Gramgefühl in Schlummer
eingewiegt.
Dort, wo des Mangels Tiegerzahn nicht
mehr
An seinem Leben nagt, mag er die Ruhe
schmecken,
Die er uns gab, bis einst mit Tönen, so
wie er
Sie uns im Leben sang, die Engel ihn
erwecken!

Καλως ζην, καλως τεθνηκεναι,
Τον ευγενη ανδρα χρη.

Sophoc.

Schön zu leben und schön zu sterben, ist einzige Weisheit;
Giebt es ein höheres Ziel, welches die Menschheit erreicht?
Schön zu leben, das war es, was Weise von jeher uns lehrten;
Schön zu sterben, ist das, was auch kein Engel vermag.

In ein Stammbuch.

Gottes Sonnen mögen einst verglühen,
Wenn des Weltalls große Feste bricht;
Freundschaftskränze sollen nicht verblühen,
Selbst im Sturz der Elemente nicht!
Jenseits dieser Grabesdämmerungen
Bricht der Frühlingstag der Lieb' uns an;
Freundschaftsbanden knüpfen hier sich an,
Werden drüben inniger verschlungen.
Seelen, die sich schwesterlich verbinden,
Müssen sich in Eden wiederfinden.

Eleonore an Ferdinand bey seinem Abschiede.

Nach dem Granischen.

Vergiß mein nicht! du, den ich einzig liebe,
Mein Ferdinand, vergiß dein Mädchen nicht!
Hier schwör' es mir, bey diesem Stern der Liebe,
Im hellen Mondenlicht!

Vergiß mein nicht, wenn du, von mir geschieden,
Im bunten Cirkel andrer Mädchen weilst,
Wenn du, mit dir und mit der Welt zufrieden,
Zu neuen Freuden eilst!

Vergiß mein nicht, im Kreis der Buhlerinnen,
Wo Jede dir der Arglist Netze stellt!
Gedenk' an mich im wilden Rausch der Sinnen,
In deiner neuen Welt!

Gedenk' an mich, die ich jezt um dich weine,
Die sich mit Allem willig dir ergiebt!
Von Allen, die dir lächeln, liebet Keine,
Wie deine Laura liebt.

Für dich ertrug ich hämisches Gespötte,
Des scheelen Neides gift'gen Natterbiß;
Erduldet' es, daß jedes Glied der Kette
Von Blutsverwandschaft riß.

Für dich verließ ich Alle, die mich liebten,
Und deren Auge noch um Laura weint;
Vergaß so willig über dem Geliebten
Ach! Vater, Schwestern, Freund.

Vergiß mein nicht! Dich will ich nicht
vergessen,
Von dir getrennet und mit dir vereint,
Bis einst der Mond dort unter den Cypressen
Mein stilles Grab bescheint.

Dein denk' ich einst im Lande der Verklärten,
Wo kein Verfolger mehr die Liebe drängt,
Wo an dem Halse des so lang Entbehrten
Die früh Entschlafne hängt.

An meine Freunde.

Bey'm Abschiede.

T'is sacred Friendship gilds our days,
And smooth's Life's ruffled stream.

Thomson.

Sagt, was wäre dieses Leben,
Hätte Gott die Freundschaft nicht
Uns zur Führerin gegeben,
Die uns Frühlingsblumen bricht,
Und um unsre Stirnen flicht?
Ohne sie flöß' unser Leben
Wie ein trüber Bach; durch sie
Fühlen wir nur halb die Müh
Und Beschwerden in dem Leben.

Wenn durch öde Wüsteneien
Traurig unser Pfad sich schlingt,
Wo nicht, Bange zu erfreuen,
Freundin Philomele singt;
Wo kein kühler Quell uns winkt,
Nicht der Abendstern uns blinkt,
Keine Bäume Schatten streuen:

Dann führt uns am Gängelbande,
Wie die Mutter, die ihr Kind
An dem jähsten Felsenrande
Hülflos und verlassen find't,
Sie uns durch das Labyrinth
Dieses Todtenthals zum Lande,
Wo der Quell des Lebens rinnt.

Auch mir schufst du manche Freude,
Holde Freundschaft, manche Lust!
Schon im ersten Knabenkleide
Fühlt' ich doppelt jede Freude,
Wenn ich an des Freundes Brust
Sie genoß. Ein jedes Leiden,
Das im Kelch der Lebensfreuden
Mir das Schicksal eingemischt,
Schmeckt' ich minder, hatten Freunde
Mir die Thränen, die ich weinte,
Von den Wangen abgewischt.
Plötzlich schwang ihr hold Gefieder
Die verjagte Freude wieder
Um mich her; ich fühlte ganz
Jede Wonne dieses Lebens,
Und mir winkten nicht vergebens
Volle Becher, Mädchentanz.

Brüder, oft erinn'r ich mich
An die namenlose Wonne,
Die, wie goldne Frühlingssonne,
Ihren warmen Strahl auf mich
Mütterlich hernieder lachte,
Und mir jede Mühe süß,
Diese Welt zum Paradies,
Jahre mir zu Tagen machte.

Und wer wird (so denk' ich dann,
Und wie fang' ich unter Klagen
Bitterlich zu weinen an!)
Mehr bey finstern Trauertagen;
Dann, wenn holde Freuden nicht
An des Herzens Saiten schlagen,
Und des Morgens Purpurlicht
Sich in meinen Thränen bricht —
Wer wird dann mehr mit mir klagen?

Wer wird mehr sich mit mir freun,
Und bey trautlichen Geschwätzen
Sich mit mir im jungen Hain
Unter grüne Buchen setzen;
Wer auf bunten Wiesenplätzen
Und an Quellen, welche rein,

Silberhell, die Fluren netzen,
Wer an meiner Seite seyn?
Wer bey munterm Scherz und Wein
Traulich sich mit mir ergötzen?

Seht! so klag' ich, doch vergebens;
Denn das Schicksal spottet nur
Ach! des thörichten Bestrebens
Und der Thränen, die Natur
Mir so reichlich gab. Das Loos,
Das aus Gottes Urne fiel,
War, Geliebte, Trennung! Blos
Wallfahrt nach dem großen Ziel
Ist die Summe dieses Lebens.

Lasst uns standhaft das ertragen,
Was das Schicksal aufgelegt!
Glücklich ist, der ohne Klagen
Seines Lebens Bürde trägt!
Einst vereinen wir uns wieder,
Kommen wir zum Ziele hin;
Wo sich Freunde, wo sich Brüder,
Die des Schicksals Eigensinn
Trennte, fröhlich wiederfinden;
Dort, o Freunde, wollen wir
Fester wieder uns verbinden,
Dort, ihr Lieben, wollen wir
Ganz der Freundschaft Glück empfinden!

Ad hortulum meum.

Jam in morem Saliûm est pulsanda pede
Terra, fratres, libero hac in nova sede!
Nardo, vti Hilares decet, iam nitete!
Ferte flores, pueri! pocula miscete!

Salve tu, mi hortule! requiem laborum
Das jactato turgidis fluctibus malorum;
Salve! Nam hic dulcius vocibus olorum
Mox sonabunt citharae Delii sororum.

Vita, sicut Veterum jam dixere Vates,
Iter est perpetuum ad delubra Hades;
„Vbi jam Aeneas sit, fidus sit Achates,
Illic esse patriam, illic et penates."

Quae cum fati ferrei sint sub potestate,
Jam portandas hodie ventis curas date!
Adsis, Liber! adferas vina, Deo Nate!
Aequor iterabimus cras refecta rate.

Ast jam tu, mi hortule, portus esto! rate
Possim quo appellere quassa tempestate.
Sis, si Stultus pulsitet, durior achate,
Janua! Sodalibus sis aperta late!

Die Eißfarth.

Genung! — und nun das Flugwerk ab-
geschnallt,
Und dir noch einen Augenblick geschenkt,
Betrachtung! — Seht! wie sie im schnellen
Flug
Auf spiegelblanken Eiß vorüber ziehn!
So flüchtig schweben auf dem Ozean
Des Lebens wir, trotz seiner Klippen hin,
Wenn Jugend, froher Muth — mit unter auch
Ein wenig Leichtsinn — unsre Seegel schwellt.
So lustig! — Ah! du armer Coridon!
Es thut mir leid — das war ein schlimmer
Fall!
Daß da auch gleich ein Steinchen liegen muste!
Je nun! so geht's gerad' in unsrer Welt. —
Hübsch aufgeschaut, du rascher Jüngling! sieh
Da eine Klippe! — Wollust nennt man
sie —
Und dort die Scylla Spielsucht! weiter hin —
Wer nennt die Klippen alle, die dir drohn?
Mit warmen Hoffnungen verließest du
Den sichern Hasen; deine Phantasie,
Die Kupplerin! O Armer, mahlte dir

Die Aussicht schön. Vor deinen Blicken lag,
Beglänzt vom hellsten Licht, die Inselgruppe,
Vergnügen, Ehre, Lieb und Freundschaft da,
Und winkte dir an ihrem Palmenstrand.
Die Mutter flehte, als zum letztenmal
Du ihr am Halse hingst; vergaßest du
So bald der treuen Warnungen, und kehrst
Du nicht zurück? Doch wer kann denn dafür,
Daß dich der Wind an einen Felsen warf?
Der Wind? Je nun! — am Ende, was ist's denn,
Was durch des Lebens stürmevolles Meer
Bald mehr, bald minder rasch uns alle jagt?
Der Wind des Schicksals — und der Leidenschaft,
Sagt Pope noch — treibt unsern schwachen Kahn.
„Ganz recht!" — so spricht ein Philosoph und legt
Den Zeichefinger an die Nas'; „allein
Warum reißt man nicht hübsch die Seegel ein,
Wenn Stürme wüthen? warum fragt man nicht
Den Kompaß, die Vernunft, so oft man sich
Verschlagen glaubt?" — Gut! — doch wenn uns der Sturm

Zu schnell befällt? wie wenn der Kompaß nicht
Ganz richtig geht? — —
He, guter Freund, was ist's?
Es fahren Alle ja bey ihm vorbey,
Und er bleibt nur zurück! Versieht er nicht
Sein Handwerk? — ja, dann freylich darf's
ihn nicht
befremden. Aber traun! er hat Verdienst;
Und nun hübsch vorgedrängt! — ich wett'
es, hilft.
Sieht er nicht Jene dort? sie fahren nicht
So gut wie er — doch macht man ihnen Platz.
So geht's; man übersieht Verdienste leicht,
Wenn sie nicht mit Geräusch und Glanz
Einherstolzieren; trommelt man sie aus,
Nach läuft der große Pöbelhaufe nach,
Und staunt und gafft, und jauchzet Huldigung.
Doch woran liegt's, daß er so späte kommt?
Am Ende freylich kommt er auch an's Ziel. —
So keucht mit seiner Last der Ein' und drängt
Sich mühsam durch des Lebens Dornen hin;
Der Andre tanzt auf Blumenauen rasch
Dem Tod' in Arm, verschleudert seine
Kraft,
Und endet um so früher seinen Lauf. —
Allein so sag' er doch, woran es liegt?

Ich merk' es schon, sein Flugwerk tauget nichts.
Er armer Schelm! so wird er übereilt.
Und geht's im Leben anders, wenn das Gold,
Der Talisman, der wahre Siegelring
Des Salomo, die Herzen nicht für uns
Bezaubert? wenn es den Talenten, ja
Der Tugend selbst, zur Folie nicht dient?
Wenn uns nicht eines Großen Schöpferwort
Hinauf zu hohen Ehrenstellen schiebt?
Kurz, wenn Fortuna uns den Krieg erklärt,
Wenn sie die Flügel uns beschnitten hat?
Nur frisch ein beßres Flugwerk angeschafft!
Sieht er? es geht! — voll Ehrfurcht weichen die,
So ihn zuvor nicht kannten, vor ihm aus.
Ha! aufgeschaut! da kommt ein neuer Zug!
Wie wogt und rauscht der bunte Federschmuck
Von ihrem Haupte! — Nicht zu rasch, ihr Herrn!
Wetteifer frommt an diesem Orte nichts.
Gemach! ihr fahrt einander in den Weg!
Nun, hab' ich's nicht gesagt? — da liegen sie!
Wie dröhnet unter'm Fall der Heldenschaar
Der glatte Boden! — Auch der Ehre Pfad
Ist glatt und schlüpfrich; und wenn vollends man

Sich in's Geschirre fährt! — der Feder-
schmuck
Liegt hier und da, wie jämmerlich zerzauft!
S'ist Schad' um euren schönen Federschmuck!

Der Kaffee.

Wie soll ich dich, als Gott, als Held be-
singen,
Der du zuerst den Käffeebaum ver-
pflanzt
Und, unsern Geist allmächtig aufzu-
schwingen,
Den braunen Bohnentrank erfandst?

Hätt' ich des Mäoniden goldne Leyer,
Ich klimmt' empor an Pindus Hügelhang,
Und sänge dich, du Harm- und Splien-
Befreyer,
Wie jener die Atriden sang.

Der Saft der Trauben ist so ein Geschenke,
Zum Untergang der Menschheit ausge-
dacht.
Wie oft hat er nicht blutige Gezänke
Und Zornesflammen angefacht!

Wie Mancher, dem Gesundheit auf der Wange
Im allerschönsten Rosenlichte glüht,
Schlürft nicht sein Gift bey'm wilden Rundgesange,
Und siechet, welket und verblüht!

Wie Mancher, den der Seraph Unschuld leitet;
In dessen Brust des Himmels Friede wohnt,
Wird nicht bey'm Wein zu einer That verleitet,
Die ihm mit langen Qualen lohnt!

Der Wein, den man mit Unrecht so verehret,
Rückt den Verstand aus seiner Bahn heraus,
Und löscht, wie leider! die Erfahrung lehret,
Sein kleines, mattes Lämpchen aus.

Doch sagt, wer je bey'm Trank von Yemens Bohnen
Sein philosophisch Gleichgewicht verlor?
Bey ihm steigt man mit Herscheln und Platonen
Zum fernen Uranus empor.

Der Arme, der in dichten Dorngeflechten
Mit seiner Last zum fernen Ziele
keucht,
Und dem so sparsam in den Leidens-
nächten
Den Wonnekelch die Freude reicht;

Der Arme, der des Großen Launen fröhnet,
Ach! dessen Roß sein Stückchen Feld
zerstampft,
Wird mit der Welt vollkommen ausgesöh-
net,
Wenn Bohnenlethe lieblich dampft.

Was giebt im bunten Zirkel unsrer Damen
Der Lunge Kraft, der Zunge freyen
Lauf?
Was schließt am Spieltisch, wie am Nähe-
rahmen,
Die Herzen gegenseitig auf?

Zwar spricht die Schmähsucht, mit der
gelben Wange,
Die Langeweile zög' in ihrem Schooß,
Bey'm Kaffeeschmauß dich, giftgeschwollne
Schlange,
Dich, schielende Verläumdung, groß.

Und glauben sollt' ich, was die Schmäh-
sucht saget,
Daß Lästerung bey'm Kaffeeschmauße
sitzt,
Und an dem Rufe guter Menschen naget,
Und ihren Geifer auf sie spritzt?

Ich glaube nicht den schändlichen Geschich-
ten,
Die Menschenliebe weilt gewiß auch hier.
Ich hör' es ja, man spricht von Mutter-
pflichten
Und, holde Häuslichkeit, von dir.

Was mich betrift, so muß ich euch gestehen,
Nie sang ich je von Wein und Punsch
erhitzt,
Doch hat bey ihm, auch ohne langes Flehen,
Der Muse Feuer mich durchblitzt.

Und wollt' ich meines Mädchens Reitze
singen,
Dann schlürft' ich diesen Geistertrank
zuvor,
Und schnell riß mich auf ihren Sturm-
windsschwingen
Die Phantasie mit sich empor.

Drum trinkt ihn denn anstatt des Safts
der Reben!
Er scheucht den Gram, er stärket den
Verstand,
Und singt mit mir: „der brave Mann soll
leben,
Der diesen Bohnentrank erfand!“

An die Schwelgerey.

Ein Gegenstück zum Vorigen.

Fragment.

Wer sagt mir, wer den braunen Trank
erfunden,
Der dampfend da in Meißner Schaalen
schäumt,
Bey dem des goldnen Morgens kühle
Stunden
Der Weichling halb verträumt?

Die Göttin, die von ihren Ciderpflaumen
Nach Leckerein begierig um sich schaut,
Hat diesen Trank zum Kützel ekler Gaumen,
Und ihrem Ruhm gebraut.

Ha! Schwelgerey, dein Werk ist dir gelungen!
Wie steigt zu dir ein Opferdampf empor!
Von Tausenden erschallen Huldigungen,
Tönt dir ein Jubelchor.

Ich seh', wie du aus deiner Weihrauchswolke
Mit Schadenfreud' und Bosheit niederblickst,
Laut jauchzend, daß du zum Pygmäenvolke
Die Menschheit niederdrückst.

Da schleichen Jüngling' auf der Wollust Bahnen,
Zu zitternden Gerippen abgezehrt;
Zu schwer ist ihrem schwachen Arm der Ahnen
Gefürchtet Heldenschwert.

Sie seufzen nicht nach Speer und Wehrgehänge,
Für die der Väter eh'rne Brust geglüht;
Sie tauschen Ringulphs hohe Bardengesänge
Für Grecourts Kützellied.

Verschwenden an dem Busen feiler Dirnen
Die letzte Kraft; und im Mänadentanz
Zerreißen sie mit unverschämten Stirnen
Der Unschuld Blüthenkranz.

Wer wird in Zukunft sich mit Kraft ermannen,
Durchglüht von großer Helden Thatengluth,
Zu bändigen den Frevel der Tyrannen,
Der Großen Uebermuth?

Schlaft ihr so tief auf weichem Wollustbette,
Ihr Söhne Teuts! — ach! schlieft ihr auch so tief,
Als Herrmann einst, der Römer Sclavenkette
Euch zu zersprengen rief?

Schau, Schwelgerey, hier dampfen dir Altäre;
Dort fallen Thränen dir auf heißen Sand,
Seit deine Hand für eine Hemisphäre
Der Knechtschaft Geißel band! *)

*) Beziehet sich auf den Sclavenhandel.

Was ächzt so laut, so ächzt's in dürren Halmen
Wenn Wintersturm, wenn ferner Donner grollt,
Dort her vom Senegal, der unter Kokuspalmen
In goldnem Bette rollt?

Was jammert dort aus Palmendämmerungen,
Die Liebe sich zum Tempel auserlaß,
Am Hüttenthor, wo, Arm in Arm verschlungen,
Sonst Fried' und Eintracht saß?

Schau hin, Tyrannin, wie ein Volk den Rechten
Der Menschheit trotzt, von deiner Wuth entflammt,
Dort Brüder hetzet, und zu feilen Knechten
Der Weichlichkeit verdammt!

Schau hin, wie Christus Jünger dem Erbarmen,
Dem Angstgeschrey sein hartes Herz verschleußt,
Mit kaltem Blut den Gatten aus den Armen
Des treuen Weibes reißt!

Verlassen steht die Hütte; Kinder jammern
Am Ufer hin, in wildes Sturmgebraus;
Die Braut streckt, den Geliebten zu erklammern,
Die nackten Arme aus.

Der Tod,
ein Freund der Sterblichen.

Nachtgedanke.

Death and his Image, rising in the brain,
Bear faint resemblance, never are alike.
Fear Shakes the pencil, Fancy loves excess;
Dark ignorance is lavish of her shades;
And These the formidable picture draw.

Young.

Tod, den oft der Glückliche der Erde,
Den der Fürst in seinem Glanze scheut,
Heiß erfleht, bey Leiden und Beschwerde,
Dich der Pilger nach der Ewigkeit.
Er hört deines Bogens Pfeile rauschen,
Sieht begierig dich am Wege lauschen,
Und erschrickt vor deinem Anblick nicht;
Ohne Schauder, ohne banges Beben,
Sieht er deinen Fittich sich erheben,
Der des Menschen morsche Hülle bricht,

Und du bist auch nicht das Beingerippe,
Nicht so schrecklich, als die Furcht dich mahlt;
Frühlingsrosen blühn auf deiner Lippe;
Morgenroth der bessern Welt bestrahlt
Deine Lilienwange, bunte Kränze,
Von den Blüthen ewig junger Lenze,
Flechten sich in deine Locken ein;
Lethes Quelle strömt von deiner Lippe,
Weisser Mohn hüllt deine blanke Hippe
Sanft mit seinen weichen Blüthen ein.

Ja! ein Jüngling, schön wie der Pelide,
Mit dem Kranze der Unsterblichkeit,
Singst du uns mit deinem Wiegenliede
In den Schlummer der Vergessenheit.
Leise nahst du dich dem Krankenbette,
Lösest freundlich die verhaßte Kette,
Die uns auf des Lebens Folter spannt;
Reichst uns lächelnd deine Schlummerschaale,
Führst uns aus dem finstern Todesthale
In's Gefild, aus dem der Tod verbannt.

Wie ein Freund, der wenn in Winterstürmen
Unser Fuß auf rauhen Pfaden irrt;
Wenn Gewitter über uns sich thürmen,
Nacht uns decket, Hagel uns umschwirrt;

Unterhoft sich traulich an uns schließet,
Oel und Wein in unsre Wunden gießet,
Und im Kreise seiner Lieben pflegt;
Während daß mit schrecklichem Gebrause
An die Fenster seiner stillen Klause
Regen plätschert, Schneegestöber schlägt:

Wie ein Freund reichst du uns deine Rechte,
Rufest uns mit sanfter Stimme zu;
Führst uns aus des Lebens Dorngeflechte,
Aus den Stürmen in das Land der Ruh;
In das Land, wo keine Wetter wüthen,
Wo kein Sturm der Freude zarten Blüthen
Niederschlägt, kein Klageton erschallt;
Wo, von lauen Lüften sanft umflistert,
Ruh und Frieden, inniglich verschwistert,
Hand in Hand im Palmenschatten wallt.

Wo was wir im bangen Lebenstraume
Nur geahndet, zur Vollendung reift;
Wo von der Genesung schönem Baume
Für zerrißne Seelen Balsam treuft;
Wo die Wunde, die in Prüfungstagen
Schmerz und Kummer unsrer Brust geschlagen,

In dem reinern Aether wieder heilt;
Wo das Mädchen, nach der Trennung Leiden,
Um von ihm auf ewig nicht zu scheiden,
In die Arme dem Geliebten eilt.

Wo die Seel', aus ihrer Hülle Trümmern,
Fessellos den Sonnenflug beginnt;
Täuschung mit dem Regenbogen-Schimmern,
Wie ein Nebel, in ihr Nichts zerrinnt.
Wo der Weise was er suchte findet,
Die Verfolgung keine Geißel bindet,
Keine Dolche schärfet, Gift nicht mischt;
Wo bey'm Jubel lauter Harfentöne,
Jede Zähre banger Erdensöhne
Seraph Tröstung von der Wange wischt.

Wie ein Freund, um uns nicht zu erschrecken,
Um uns nach und nach aus unsrer Ruh,
Aus dem Schlaf der Sinnlichkeit zu wecken,
Kommst du leis und langsam auf uns zu;
Zeigest uns in dem verwelkten Haine,
Sanft geröthet von dem Abendscheine,

Tod, dein freundlich heitres Angesicht;
Winkest uns, wenn wildes Hagelwetter
Hier Palläste stolzer Erdengötter,
Dort des Armen niedre Hütte bricht.

Führest uns zum frischen Erdenhügel,
Der den Staub entschlafner Lieben deckt,
Um zu schlummern, bis des Grabes Riegel
Laut zerspringt, und Gottes Ruf sie weckt.
Oeffnest uns das Buch der Weltgeschichte,
Hellest uns mit ihrem Fackellichte
Stolzgewölbte Mausoläen auf;
Felsenfesten, halb in Schutt zerronnen,
Und mit Wucherpflanzen übersponnen,
Schliessest du uns zur Belehrung auf.

Freuden, die mit ihrem Zauberstabe
Die Erfindungskraft des Menschen schuf;
Der entschlafne Held, der aus dem Grabe
Auf die Bühne steigt, auf unsern Ruf;
Dieses Lebens bald verwelkte Schöne —
Alles sind des Freundes Warnungstöne,
Immer näher, letzter Freund, trittst du;
So gewöhnest du an deine Siege
Unser zaghaft Herz — und unsre Wiege
Schaukelt uns ja schon dem Grabe zu.

Oft seh' ich, wenn ich mit banger Klage
Schon die lange Mitternacht durch-
weint,
Und wenn wir mit dem erwachten Tage
Kein Freud' aus Sonnenwölkchen
scheint;
Wenn ich an Philotas Leichensteine
Der zerrißnen Freundschaft Thränen weine;
Süßer Young, wenn mich dein Lied
bewegt;
Wenn ich bald mit Kummer, bald mit
Schmerzen
Kämpf', und meinem allzuweichen Herzen
Menschenelend tiefe Wunden schlägt:

Oft seh' ich dich da im hellen Glanze,
Schön wie Milton seine Engel mahlt;
Sehe dich in deinem Sternenkranze,
Der von deiner hohen Stirne strahlt;
Höre, wie von überirrdisch schönen
Harmonien deine Lippen tönen;
Sehe, wie dein Blick mir freundlich
lacht.
Friedensbote, komm, mich hinzuleiten
Zu dem Lichte froher Ewigkeiten
Durch die lange, grause Grabesnacht!

Aber

Aber weg mit allen bangen Klagen!
Ziemt uns solches weichliche Gestöhn?
Laßt uns, Brüder, laßt uns standhaft tragen!
Standhaft tragen, ist doch wahrlich schön.
Nicht den Tod erflehn, nicht vor ihm zittern,
Muthig stehn in allen Ungewittern,
Die das Schicksal nur erregen kann;
Dieses Lebens Güter froh genießen,
Und gelassen einst das Auge schließen —
Seht, so lebt, so stirbt der weise Mann!

Verstand und Herz.

Brüst' er sich nicht, mein Herr Verstand,
Mit seinen Machtgesetzen!
Denn sag' er, wie oft läßt er sich
Von Dame Herz beschwätzen?
Sagt sie ihm nur ein freundlich Wort,
Husch — weg sind alle Runzeln!
Dann — Wunder! sieht man auch einmal
Ihn, strenger Cato, schmunzeln.

Befehle, freylich, donnert er
Von seinem Thron herunter,
Das Herzchen hört's, und lächelnd schreibt
Es flugs sein Veto drunter;
Dann mag er toben, wie er will,
Sich noch so arg geberden,
Aus seinen schönen Plänchen kann
In Ewigkeit nichts werden.

Wie mancher gute Ehemann,
Läßt er sich bald bewegen,
Das, was er selbst verbot, zu thun,
Des lieben Friedens wegen;
Und gleich als ob im Grunde nicht
Er seiner Donna diene,
Macht er auch noch zum bösen Spiel
Nicht selten gute Miene.

Er ist, so groß er sich auch dünkt,
Doch nur ein schwacher Knabe;
Gleich einem Blinden, gängelt ihn
Das Herz an seinem Stabe.
Den kleinsten Fehler hält ihm nicht
Die Frau Mama zu Gute,
Und zeigt, verzieht er nur's Gesicht,
Ihm drohend ihre Ruthe.

Er ist ein Kind, wie könnt' er sonst
Vor Hirngespinsten beben,
Vor Vorurtheilen, denen er
Das Daseyn erst gegeben!
Er prahlt mit seinem scharfen Blick,
Und, Himmel! — kommt's zum Treffen,
Dann läßt von einem Popanz wohl
Mein Herr Verstand sich äffen.

Wenn ihr, Herz und Verstand, einmal
Im Einverständniß lebet;
Wenn ihr vereint das Laster flieht,
Die Tugend nur erhebet:
Dann erst erscheint die goldne Zeit,
Die Dichter uns verkünden,
Die wir bis dahin nur im Reich
Der Möglichkeiten finden.

An Freund M.

Nach Erzählung eines Liebesabentheuers.

Erst meinen Handschlag, meinen Gruß,
Geliebter Freund Nicodemus!
Dann eine Frage hinterdrein,
Die soll ihn, denk' ich, das erfreun.
Wie, frag' ich, lieber Herre, wie?
Auch ihm hat die Philosophie,
So fest er auch den Zügel hielt,
Einmal n' dummen Streich gespielt,
Und ist mit ihm davon gerannt,
So gut er auch den Ritt verstand — ?

Nun, schäm' er sich darüber nicht!
Er ist so gut ein armer Wicht,
Als mancher wackrer Rittersmann,
Den auch das Rößlein dann und wann,
Auf seinem Flug zum Sternenzelt,
Zum Spott der schadenfrohen Welt,
(Und die bekrittelt so was scharf)
Auf einen schönen Busen warf;
Oft, ob schon Sporn und Peitsch' es trieb,
In schönen Haaren hängen blieb.

Drob, lieber Herre, bleibet er
Ein braver Ritter, wie vorher;
Und über dieses ist er mir
Noch zehnmal lieber. Dachte schier
Er wär — Gottlob! daß er's nicht ist! —
Er wär der große Trismegist.
Wie wär' ich da in aller Welt
So winzig, gegen ihn gestellt!
Und könnt' unmöglich förderhin
Mit ihm an einem Joche ziehn.
Denn schwäng' er sich zur Sonnenbahn,
Mit Boden und la Lande hinan,
So schleppt' er mich ja hinterdrein,
Und ich zerbräche Hals und Bein.
Kurz, wie gesagt, es freut mich sehr,
Auch lieb' ich ihn noch zehnmal mehr,
Und lieb' ihn treu durch Freud' und Leid
Von nun an bis in Ewigkeit.

Glück der Ehe.

Volkslied.

— ὧν ἄλγος ἔχει ὁ γάμος ἄλλα χαρὰν.
Theocrit.

Heil dir, o Jüngling, der du nicht
Des Röschen Unschuld brichst,
Nie Hohn mit Faunenangesicht
Der blöden Tugend sprichst!
Heil dir! denn einst belohnet dich
Das Glück der Ehe sicherlich.

Dir strömt durch Adern und durch Mark,
Des Himmels bestes Guth,
Gesundheit; — Sieh! dein Arm wird stark,
Dein Herz voll Kraft und Muth;
Und lieblich flüstert innre Ruh
Dir Gottes hohen Beyfall zu.

Ein Mädchen, wie ein Engel, rein
Wird einst dein Glück erhöhn;
Du schläfst an ihrem Busen ein,
Den Lindendüft' umwehn.
Dann sproßt, so wächst die Blum' empor,
Aus dir ein stark Geschlecht hervor.

Du bist von Tages-Arbeit matt;
Die Bohnenhecke blüht,
Die dir dein Weib gepflanzet hat,
Und dir zur Laube zieht;
In deiner Gattin weichen Arm
Entflieht der schwarze Sorgenschwarm.

Und wer besingt die Himmelslust,
Die dann dein Busen fühlt,
Wenn mit der frohen Mutter Brust
Ein zarter Säugling spielt?
Du hängst an ihm mit trunknem Blick;
Beneidenswerth ist, Mann, dein Glück!

Der Knabe wächst herauf, er lallt
Schon deinen Namen her;
Die erste goldne Locke wallt
Um seine Schultern her;
Er hüpft in frohem Jugendsinn
Durch Büsch' und Wiesenblümchen hin.

Dann nimmst du ihn auf deinen Schoos
Im kühlen Veilchenthal;
Du pflückst ihm Blumen, Kraut und Moos,
Und zeigst im Sonnenstrahl,
Im Himmelblau und Sternengold,
Ihm seinen Gott, so gut und hold.

O sieh! dein süßer Knabe trinkt
Die Lehren durstig ein:
Ein Thränchen ihm im Auge blinkt,
Und rollt die Wang' herein.
Der kühne Pinsel sinkt zurück —
Beneidenswerth ist, Mann, dein Glück!

An die Geduld.

Nach dem Englischen.

Auf Bileams getreuem Thier,
Mit abgemeßnen Schritten,
Kommst du, o Göttin, freundlich mild,
Im dichten Panzer, mit dem Schild
Der Apathie geritten.

Da stürmt der Theologen Schaar
Dir also fort entgegen:
Und streut die Blumen auf den Pfad,
Und bittet dich um Schutz und Rath,
Und fleht um deinen Segen.

Drum waren Theologen auch
So sehr bey dir gelitten;
Du schenktest ihnen sanften Muth,
Wenn sie oft bis auf das Blut
Sich um — ein Nichts gestritten.

Sie spenden deine Gaben aus,
Wenn wir in Armuth schmachten;
Denn da — belohne ihre Müh,
Den guten Seelen! — lehren sie
Das Zeitliche verachten. —

Gar deutlich demonstriren sie
Bey Leiden dieser Erden:
Die kurze Trübsal dieser Zeit
Sey unwerth jener Herrlichkeit,
Die offenbart soll werden.

Ach, Göttin, gieb mir auch Geduld,
Den größten aller Schätze!
Damit das unzählbare Heer
Der Narren dieser Welt nicht mehr
Mein zartes Herz verletze.

Damit ich, wenn es möglich ist,
Wie weiland Lorenz Sterne,

Ob einer großen Albernheit
So mancher goldnen Herrlichkeit
Noch wacker lachen lerne.

Und unbekümmert, ob ich auch
Des Thoren Beyfall habe,
Mit Vater Yorik *) durch die Welt
Im Schritt und Trab, wie mir's gefällt,
Auf meinem Rößlein trabe.

Daß ich mit Zeno's Heldenmuth
Des Schicksals Schläge leide;
Und wenn mein Stündlein kommen ist,
Im Glauben als ein Optimist,
Gar sanft von hinnen scheide.

*) Siehe den Tristram Shandy. 1ster Theil.

Ein gutes Gewissen.

Integer vitae, scelerisque purus
Non eget Mauri jaculis nec arcu etc.
Hor.

Wohl dem, in dessen reiner Brust
Ein Herz voll Ruhe schlägt,
Der, keiner Schulden sich bewußt,
Sein Haupt zur Ruhe legt!

Der tröstlich zu der Waise spricht,
Die seine Knie umfaßt,
Und armer Wittwen Habe nicht
Im Sündenrausch verpraßt.

Der Arme, tief vom Gram gebeugt,
Mit neuem Trost belebt,
Und den, der duldet, harrt und schweigt,
Aus niederm Staub erhebt.

Der nicht des Jünglings reines Herz
Mit Laster Schmutz befleckt,
Der nicht in ihm durch geilen Scherz
Verkehrte Triebe weckt,

Der von dem Pfad der Treu und Pflicht
Die Gattin nicht entfernt,
Und über Herzensunschuld nicht
Das Mädchen spotten lernt.

Der nicht im heiligen Gewand
Der Wahrheit strotzt und lügt,
Und den einfältigen Verstand
Um seine Ruh betrügt.

Dem nicht der Armen Thränenfluth
Heiß auf der Seele brennt,
Dem nicht vor Gott unschuldig Blut
Lautschreiend Mörder nennt.

Wohl ihm! in seinem Herzen wohnt
Des Himmels Seeligkeit,
Auf seiner klaren Stirne throut
Ruh und Zufriedenheit.

Und wenn mit allen Pfeilen auch
Ihn die Verfolgung drängt,
An seiner Freuden Rosenstrauch
Die Schlange Neid sich hängt;

Und hüllte gleich der Himmel sich
In dunkle Wolken ein;
Und stürzten auf ihn fürchterlich
Des Unglücks Wogen ein;

Und stürb' ihm auf erbostem Meer
Der Hoffnung Sternenlicht;
Und wenn die Welt voll Teufel wär —
Er steht und zittert nicht.

Der Gott in seinem Herzen hält
In Stürmen ihn empor,
Und leuchtet ihm zur bessern Welt
Durch's Thal des Todes vor.

An C.

Bey seinem Abschiede.

Also dies der letzte heißer Küsse,
Dies der letzte warme Druck der Händ?
Also, Schicksal, lösten die Beschlüsse
Deiner Laun' ein schönes Freundschafts-
band?
Also war die Täuschung denn verflogen,
Die mit buntgewebten Regenbogen
Um die trunknen Sinne mir gespielt?
Die ich nicht um Kronen tauschen möchte,
Die in Stürmen vieler Leidensnächte
Meinen Muth noch aufrecht hielt.

Und die dumpfe Trennungsstunde hätte
Unsern schönen Freundschaftsbund ent-
zweit!
Nein! der Liebe sanfte Rosenkette
War geknüpft für eine Ewigkeit.
Ja! für Ewigkeiten fest geschlungen,
Reißt sie nimmer und durchdringt
Selbst des Grabes grause Dämmerungen;
Bis sie, wenn der Allmacht Ruf erklingt,
Und der Geist zu Gott sich aufgeschwungen,
In Elysium sich fester schlingt.

Zwar schon öfters war im lauten Toben
Der Gefühle, war im wilden Rausch
Lustig manches Freundschaftsband gewoben,
Und geschlossen mancher Seelentausch;
Oft erschallt' um eine Tafelrunde,
Wo ein Freund den neuen Freund um-
schlang,
Holde Freundschaft, dir ein Weihgesang;
Schwüre rauschten laut von Mund zu Munde;
Aber ach! schon nach den ersten Küssen
Ward das Bündniß freventlich zerrissen.

Unser Bund war inniger geschlossen,
War kein bloser Rausch der Phantasie;
Unsre Herzen schmolzen und zerflossen
Zu des Einklangs schönster Harmonie.

Meine Seele hat im hellen Spiegel
Deiner Seele selbst ihr Bild erblickt;
Langer Umgang hat das Weihungssiegel
Unserm Bündniß aufgedrückt;
Wir beschworen es im Blüthenregen,
Und der Liebe Schutzgeist sprach den Segen.

An einen Neuvermählten.

Wohl dem, der auf des Lebens rauhen Wegen
Ein gutes, treues Weibchen fand!
Ihm kommt die Freud' im Blumenkranz entgegen,
Und leitet ihn an ihrer Hand;
Zufriedenheit wohnt unter seinem Dache
Und würzt sein Mahl und seinen Wein;
Sie hält an seiner Hüttenthüre Wache,
Und läßt den Sorgenschwarm nicht ein.

Auf einen Brautring.

Aus einem längern Gedicht.

Im Ringelchen der Treue liegt
Des Weibes Zauberkraft;
Es wirkt der Liebe süßen Schmerz,
Das Wogen in dem vollen Herz
Des Ringes Eigenschaft.

Wenn wilder Gram am Herzen frißt,
Wenn stille Schwermuth klagt,
Dann hat des Truges Schlangenbiß,
Dann hat der Falschheit Rost gewiß
Das Ringelchen zernagt.

Denn wißt, des Schicksals Allgewalt
Hat diesem Ring nichts an;
Nutzt sich nicht ab durch langen Brauch,
Doch läuft das Ringelchen bey'm Hauch
Der kleinsten Untreu an.

Und wehe dem, der es zerbricht!
(Kein Künstler stellt es her.)
Verschwunden ist der Sonnenschein
Des Glückes, und kein Freudenwein
Erquickt den Armen mehr.

Wie-

Wiegenlied einer armen verführten Mutter.

Nach dem Französischen.

Schlaf ruhig, Kind, schließ deine Augenlieder!
Gieß deinen Mohnsaft, Gott des Schlafs, hernieder!
Sein Angstgeschrey zerreißt mein blutend Herz.
Mich, mich allein laß mein Verbrechen büssen,
Zu Dornen werde mir das Schlummerküssen,
Auf das mein Haupt entkräftet niedersinkt!

Dein Athem, süß wie frische Lindenblüthen,
Umsäussel' ihn, du holder Freund der Müden,
Sing diesem Cherub du das Schlummerlied!

Ach! seine Mutter hat, von Schmerz durchdrungen,
Dem Säugling nur ein Jammerlied gesungen,
Und ächzend ihm sein Schicksal prophezeit.

O weh! du bist an einem Strand gescheitert,
Wo sich für dich kein Menschenherz erweitert,
Kein Auge sich bey deinen Thränen trübt;
Wo dir, wenn du — o Gott! — am Bettlerstabe
Um Mitleid flehst, die abgepreßte Gabe
Die stolze Tugend vor die Füße wirft;

An einer Welt, die oft nur Mitleid heuchelt,
Wo Freundschaft kriecht, der Großen Launen schmeichelt
Und wie ein Schatten Haufen Goldes folgt;
Aus der die Lieb', entehret und betrogen,
In ferne Wüsten sich zurückgezogen,
Wo sie am Nest der Turteltaube weilt;

An einer Welt, die über Menschenschwächen
Mit finsterm Blick den Richterstab zu brechen,
Dem Irrenden zu fluchen sich erfrecht;

Dem Buben schmeichelt, der mit Schuld
beladen,
Auf Schätze pocht, und auf des Lasters
Pfaden
Im sichern Schutze seines Goldes wallt.

Du bist beschimpft, verachtet und verlassen!
Kein Mensch wird trautlich bey der Hand
dich fassen,
Kein freundlich Wesen an die Brust dich
ziehn.
Von Menschen — Gott! — von Menschen
ausgestossen,
Irrst du umher, gepeitscht von Wetter-
schlossen,
Von Winterstürmen fürchterlich um-
braußt.

Dann fluche nicht der Armen, die betrogen,
Dem Falschen, der ihr Treue vorgelogen,
Ach! alles was sie hatte, willig gab!
O! fluch' ihr nicht, ihr, die mit Höllen-
qualen
Bey deinem Anblick ihre Schuld bezahlen,
Und tausendfach Verbrechen büßen muß!

Schlaf ruhig, Kind, schließ deine Augenlieder!
Gieß deinen Mohnsaft, Gott des Schlafs, hernieder!
Sein Angstgeschrey zerreißt mein blutend Herz.
Laß mich allein, Gott, mein Verbrechen büßen!
Zu Dornen werde mir das Schlummerküssen,
Auf das mein Haupt entkräftet niedersinkt!

I.

Menschenkleinheit und Menschenwürde.

His nature no man can o'errate and none
Can underrate his merit. Take good heed, —
Nor there be modest, where thou shouldst be proud!

Young.

Töne, töne, dumpfes Lied der Klage,
Töne hier im matten Dämmerlicht!
Einsam wein' ich mit dem neuen Tage,
In dem Kreise morscher Sarkophage,
Und verhülle tief mein Angesicht.

Blick herab von deines Stolzes Höhe,
Arme Menschheit! — Horch! — das Lied
der Wehe
Hallt aus Hütten und von Thronen her.
Hörst du nicht? des Unglücks Stürme
wüthen,
Und mit deiner Freuden schönsten Blüthen
Spielt ein launenhaftes Ungefähr.

Menschenglück, du fremde, zarte Pflanze,
Welkst zu bald im dumpfen Schwül der
Welt!
Seht! der Kummer weilt im Nesselkranze
An der Wiege, lauscht bey'm Jugendtanze,
Führt uns durch der Erde Leichenfeld.
Hoffnungsschimmer lockt der Freuden Keime,
Doch sie welken, eh das Lied der Heime
In dem kühlen Abendwinde klagt;
Seifenblasen, die im Lichte spielen,
Luftgebäude, die in Nichts zerfielen —
Seht das Glück, nach welchem wir gejagt!

Zwar im Kranz von Myrth' und Anemone
Und im reinen, himmlischen Gewand,
Lockt die Liebe dir mit Flötentone;
Freundschaft reicht dem irren Erdensohne
In des Lebens Dunkel ihre Hand.

Doch du weinst! — hat mit geschminkten
Wangen
Dich die Falschheit, Armer, hintergangen,
Hast du auch an sie dein Glück verspielt?
Ward vom Tode dir ein Freund entrissen,
Der in Stürmen, der in Finsternissen
Den am Abgrund Taumelnden erhielt? —

Bilde dir des Lebens kühnste Plane,
Nimm die bunte Larve dem Betrug!
Nimm sein Spielwerk dem beschellten
Wahne!
Schwinge hoch der Wahrheit Siegesfahne,
Jauchze laut in deinem Geistesflug!
Löse Fesseln, die die Menschheit drücken,
Geißle du der Bosheit eh'rnen Rücken,
Sprich dem goldbedeckten Laster Hohn! —
Neid und Mißgunst zischen dir entgegen,
Undank lohnet dir mit Peitschenschlägen,
Und die Dummheit prahlt auf ihrem
Thron.

Brüste dich in deiner eiteln Größe,
Borge dir der Weisheit Strahlenschein!
Dich betäube leeres Lobgetöse!
Hülle zehnfach deiner Armuth Blöße
In des Prunkes goldne Lumpen ein!

Laß, wo deiner Väter Leichen modern,
Deines Glanzes Freudenfeuer lodern,
Thürme dir Palläst' aus Marmor auf!
Geh, erringe dir des Weltalls Kronen,
Und es steige hell in allen Zonen
Deines Ruhmes Flitterſonn' herauf!

Endlich mußt du aus dem Wahn erwachen,
Wenn du deinen Taumelkelch geſchlürft;
Wenn der Tod mit aufgerißnem Rachen
Vor dir ſteht, und deines Lebens Nachen
An's Geſtade ſeiner Herrſchaft wirft.
Ha! dann grabt, die Nachwelt zu belügen,
Feile Schmeichler, mit erſtohlnen Zügen
Seine Größ' in kalten Marmor ein!
Da wo jetzt die goldnen Zinnen ſchimmern
Schwanken Dornen, ächzet unter Trümmern
Einſt die Eul' im blaſſen Mondenſchein.

Und vergeſſen biſt du und verſchwunden! —
So zerrinnt ein luftig Wolkenbild.
Menſch, du hoffſt auf Heilung deiner Wunden,
Auf Vergeltung, wenn in trüben Stunden
Deine Bruſt von innern Klagen ſchwillt?
Blickſt empor? — O blicke, Stolzer, nieder!
Sprich, wer kehrt' aus jenem Lande wieder,

Wer hat Kunde dir zurückgebracht?
Schau um dich! was siehst du? — stille Thränen,
Bange Wünsch' und unerfülltes Sehnen,
Und am Ziele — dunkle Grabesnacht.

Wohin, wohin, mein Gesang?
Du banges Lied der Wehe! —
Mein Geist, zerbrich die Fesseln des Staubes!
Flügle dich empor über Grab und Verwesung!
Der Vorhang rauscht — ein neuer Tag geht auf,
Der Tag der Vergeltung — ein großer Tag!
Geist, du Funke des Ewigen!
Angezündet am Lichte seiner Gottheit,
Du bist unsterblich!
Mensch, du Abdruck seiner Allmacht,
Mensch, den der Seraph Bruder nennt,
Du bist unsterblich!
Mensch, der du dich schon hier zu ihm,
Dem Unerforschlichen erhobst;
Im Blüthenhain und auf der Stirn
Des dampfenden Gebirges ihn,

Den Unsichtbaren wandeln hörtest;
Der du hinauf zur Sonnenbahn,
Bis zu den Sternen seine Spur verfolgtest,
Du bist unsterblich!

Du, den der Tugend hehre Reiz entzückt;
Du, der des Lasters Zauberband zerreißt,
Und seinen Taumelbecher von sich wirft;
Du, der der Weisheit steile Höh' erklimmt,
Sich selbst verläugnet, um sich ihr zu
nahn —
Du bist unsterblich!

Der du dem Ruf des regen Herzens lauschst,
Das immerfort nach reinerm Glücke ringt,
Und hier so vielfach sich getäuscht sieht, —
Du bist unsterblich!

Der du so fest und unerschrocken stehst,
Wenn um dich her des Unglücks Wogen
brausen,
Wenn seine Blitz' auf dich das Schicksal
schleudert;
Der du so muthig mit dem Schmerz,
Dem tausendarmigen Giganten ringst;
Dem Tode Hohn in's Antlitz lachst —
Du bist unsterblich! —

Du bist erwacht, erwachet vom Erdenschlaf!
Reiß die Flügel deines Geistes auf,
Schweb' empor zum Freyheitsberge!
Wo hellre Sonnen flammen,
Um den die Sonnen dieser Erde,
Wie Irrwisch' im Sumpfe, schwimmen;
Schweb' empor und sey unsterblich!

Schüttle den Staub der Erde von dir!
Wasch in Gottes Lichte die Flecken ab,
Die deine Tugend hier verdunkeln!
Lausch und höre, was nie sterbliche Ohren
gehört,
Lies im unverhüllten Busen der Gottheit
Das Räthsel der Welt, den Plan der Vorsehung!
Fühl es, du bist unsterblich!

Fühl es, du bist in deiner Heimath!
Erdenschwül hemmt nicht mehr deinen Flug;
Schmerz und Kummer entblättern nicht mehr
Den Kranz deiner Freuden, — du bist,
Du bist unsterblich!

Menschenkleinheit und Werth.

II.

Man is but a walking shadow, a poor player,
That struts and frets his hour upon the stage,
And then is heard no more.

Shakesp. Macb.

Was ist die Welt? — ein großes Narrenhaus,
Wo Gecken sich mit andern Gecken drängen;
Ein Hospital voll Moderduft und Graus,
Ein Labyrinth mit dichten Dornengängen.
Wer zeiget mir den Weg in's Frey' hinaus,
Wer hilft sie mir — die lästigen Fesseln sprengen,
Die meinen Geist in seinem Bettlerhaus
So mächtig binden, drücken und beengen?

Dort hinter Gräbern geht die Sonn' einst auf,
Die schönre Sonne, die nicht drückt und brennet;
Hell strahlet sie den Freyheitsberg herauf,
Der's beßre Land von Distelsteppen trennet.

Sie kommt! sie kommt! — der Vorhang rollt hinauf
Und zeiget mir, was keine Zunge nennet.
Triumph! Triumph! — der Kerker schließt sich auf,
Der neidisch mich von meiner Heimath trennet.

Warst du ein Spiel der Gottheit hergestellt,
Ein Werk des Zufalls aus dem Nichts gezogen?
Träumst du von Ruh in einer bessern Welt,
Herumgeworfen auf des Lebens Wogen?
Der Geist, den keine Macht gefesselt hält,
Sich aufzuschwingen zu des Himmels Bogen,
Fällt auch vielleicht, wenn seine Hülle fällt;
Leichtgläubiger, dich hat dein Herz betrogen!

Betrogen hätte dich dein armes Herz!
Die Ahndung, die im wilden Kampf der Sinnen,
In Leidensgluth und fieberhaftem Schmerz
Dich aufrecht hielt, wird einst in Dunst zerrinnen.

Die Hoffnung trieb mit dir nur losen Scherz;
Du opferst auf — was glaubst du zu gewinnen?
Blickst du umsonst voll Sehnsucht himmelwärts?
Wird nie der Tag der Gleichung dir beginnen?

War's eitler Stolz, wenn du so oft gewähnt,
Dein reger Geist, den Welten nicht umspannen,
Der Geist, der sich nach höhrer Weisheit sehnt,
Nach Kenntniß lechzt, des Trotzes Tyrannen,
Des Grabes lacht, das ihm entgegen gähnt;
Was Weise je erforschten und ersannen,
Bald von sich wirft, bald sichtet und verschönt,
Und Alles glaubt in seinen Kreis zu bannen:

War's eitler Stolz und Irrwahn, daß der Geist,
Gestempelt mit der Gottheit Allmachtssiegel,
Des Todes eh'rnes Fesselband zerreißt;
Aus eigner Kraft des Grabes Demantriegel

Wie Zunder sprengt; durch Sonnenbahnen-
kreißt;
Empor sich hebt zur Wahrheit lichtem
Hügel;
Die Gottheit schaut, und dich im Grimm
zerschmeißt,
Worin er sie hier schaute, trüber Spiegel?

Ha! eitler Stolz! o übersüßer Wahn!
Für euch, die ihr des Lebens Meer be-
schiftet,
Ein schöner Stern auf hoffnungsloser Bahn!
Wenn einst der Tod den Vorhang auf-
gelüftet,
Dann grinzt euch gräßlich die Vernichtung
an.
Das was ihr Geist nennt, schwächet
und vergiftet
Der Krankheit Hauch, zernagt des Alters
Zahn;
Ein feiner Blut, verfliegt er und ver-
düftet.

O, nein! — mein Geist! du warst von
dem gehaucht,
Der Sternenfunken einst aus Nichts
geschlagen;

Vor dessen Zorn der Berge Gipfel raucht,
Vor dessen Stimm' erschrockne Welten zagen;
Der Sonnen schön in Purpurgluth getaucht,
Um uns ihr Licht im Dunkeln vorzutragen.
Mensch, du, dem er sein Bildniß aufgehaucht,
Du warst bestimmt, gemacht zu bessern Tagen!

Seht! aus Aschenkrügen schießen
Lächelnd hohe Halmen auf,
Und auf Modergrüften schließen
Blumen sich dem Frühling auf;
Aus dem Staube, hingesäet
Auf das öde Leichenfeld,
Keimt die Saat für jene Welt,
Wo kein Todesschauer wehet,
Für elysische Gefilde.

Tugend ist kein leerer Name,
In des Dichters Rausch erträumt;
In ihr liegt der gute Saame,
Dem des Himmels Glück entkeimt;

Sie, der Gottheit schönste Gabe,
Macht der Gottheit uns verwandt;
In des Seraphs Glanzgewand
Strahlt sie schöner über'm Grabe,
In elysischen Gefilden.

Nein! nicht Spiel erhitzter Sinnen
Ist der Glaube, der uns hält;
Thaten, die wir hier beginnen,
Reifen in der bessern Welt.
Für den Kampf, den wir gerungen,
Muß ein Siegerkranz uns blühn;
Dulder, dort empfängst du ihn,
Nach der Leiden Läuterungen,
In elysischen Gefilden!

Geist, von Gottes Hauch belebet,
Geist, den keine Macht beschränkt,
Der zur Gottheit sich erhebet,
Wie die Gottheit göttlich denkt;
Geist, dich binden Todesketten,
Dich umschließen Gräber nicht;
Wenn dein morscher Kerker bricht,
Schwebst du auf von Krankenbetten
Zu elysischen Gefilden!

Hier

Hier weint ungestillt Verlangen,
Jammert leiser Klageton;
Freunde, die sich früh umschlangen,
Trennen sich am Abend schon;
Und auf immer? — nicht doch, Lieben!
Freundschaft, die vom Himmel stammt,
Und des Engels Brust entflammt,
Die vereint uns wieder drüben,
In elysischen Gefilden.

Von des Lebens Schauplatz gehet
Einer nach dem Andern ab,
Und des Todes Sichel mähet
Halmen — reife Saaten ab.
Mag er doch, der Sturm erwachen,
Der auch unsern Kreis zerstäubt!
Zittern wir? — o nein! — er treibt
Unsers Lebens lecken Nachen
An elysische Gefilde.

Trocknet ab der Wehmuth Thränen,
Hebt den Blick vom Staub empor!
Seht! es steigen neue Scenen
Aus des Grabes Nacht hervor;

Paradieses-Auen lachen,
Die kein Ungewitter traf.
Tod, was bist du mehr als Schlaf,
Um dort schöner zu erwachen,
In elysischen Gefilden?

An die Tugend.

Virtus repulsae nescia sordidae
Intaminatis fulget honoribus,
Nec sumit aut ponit secures
Arbitrio popularis aurae etc.

Hor.

Tugend, göttlich schöne Tugend,
Edler Seelen Leidenschaft!
Du, die Zierde rascher Jugend
Und des Mannes Heldenkraft!
Du des Greises Trost und Stütze,
Des Verirrten Sternenlicht,
Kühlung in der Leidenshitze,
Die den Staubbewohner sticht!
Leuchtthurm in den Dunkelheiten
Auf des Lebens Ozean,
Schild im Kampfe, den wir streiten,
Siegerkranz, den wir empfahn!

Müder Kranken Schlummerküssen,
Ruhe nach dem Sturm der Zeit,
Licht in Todesfinsternissen,
Siegel der Unsterblichkeit!

Tugend, allgebietend, kräftig,
Immer reich, dir selbst genung;
Ewig wirkend und geschäftig;
Ewig stark und ewig jung;
Einz'ge Wollust, Lebensfülle,
Du, der Menschheit höchste Zier;
Seelenrausch und Seelenstille,
Bild der Gottheit, Gott in mir!

Tugend, dir ein Lied zu singen,
Wünscht' ich mir des Seraphs Kraft,
Um mich hoch empor zu schwingen
Mit dem Sturm der Leidenschaft.
Hätt' ich eines Engels Zunge,
Säng' ich laut von deinem Ruhm,
Flög' in immer höherm Schwunge
Bis zu deinem Heiligthum;
Schrie von deines Tempels Zinne,
Weckte die betrogne Welt
Aus dem Taumel trunkner Sinne,
Welcher sie gefesselt hält.

Wer kann, Tugend, dich erheben?
Schätze, die dein Reich umfaßt,
Dir entwenden, oder geben,
Was du nicht in Fülle hast?
Giebst du nicht dem Großen Größe,
Und dem Fürstenpurpur Werth?
Deckt mit Golde seine Blöße
Der, der, Tugend, dich entbehrt?
Kann der Mensch mit Millionen
Dich erkaufen? wirft der Blick
Des Besitzers goldner Thronen
Einen Glanz auf dich zurück?

Mit dem unbefleckten Kleide
Ihres Ruhmes angethan,
(Im Gewande, das dem Neide
Sie nicht mühsam abgewann)
In dem Kranze, den die Tugend
Selbst sich um die Stirne flicht,
Strahlet sie in ewger Jugend
Und borgt keinen Schimmer nicht.

Von des Thrones goldnen Schwellen
Lecket sie den Staub nicht ab;
Sie besteigt nicht Ehrenstellen,
Oder tritt von ihnen ab;

Je nachdem, dem blinden Wahne
Unterthan, die Volkslust weht,
Oder sich die Wetterfahne
Fürsten = Gunst und Beyfall dreht.

Tugend ist in sich beglücket,
Tugend ist sich immer gleich;
Mit dem Diadem geschmücket,
Wie im Bettlerkittel, reich;
Groß, wenn ihr, sie zu erheben,
Eine Welt zu Füßen sinkt,
Groß, wenn ohne Furcht und Beben
Sie den Kelch des Todes trinkt.

Tugend lachet der Gefahren,
Lachet der Tyrannen Wuth,
Spottet ihrer Henkersschaaren,
Ihrer Scheiterhaufen Gluth.
Ihr ist eine Welt zu enge,
Sie schwingt auf versagter Bahn,
Ueber eine Pöbelmenge,
Sich zum Sternenfeld hinan.

Mächtig hobst du die Katonen
Ueber ihre Zeit empor;
Schwebtest schön den Phozionen
Auf dem Weg zum Himmel vor;

Schmücktest ihre Kerkergrüfte
Mit der Hoffnung Mahlerey,
Mischtest ihrem Schierlingsgifte
Wohlgeschmack und Wollust bey.

Dir, dir will ich mich ergeben!
Sey mein Reichthum, sey mein Glück,
Meiner Ehrsucht heißes Streben,
Bis zum letzten Augenblick!
Stärke mich im Lebensstreite,
Und wenn einst das Loos mir fällt —
Tugend, Himmlische, geleite
Mich hinauf zur bessern Welt!

In das Stammbuch einer Braut.

Was die Zwietracht trennet' und entzweite,
Knüpft die Liebe schöner wieder an.
Friedenspalmen wehen ihr zur Seite,
Wölben hoch sich über ihrer Bahn.
Seelen, die ihr heilig Band umschlungen,
Lächelt selbst aus Grabesdämmerungen,
Trotz des Schicksals eisernem Gebot,
Jenes Frühlingstages Morgenroth.

In das Stammbuch einer Neuvermählten.

Sey glücklich, Theuerste, so glücklich als hienieden
Ein edles Herz nur immer werden kann!
Dir dufte stets das Blümchen Seelenfrieden,
Dich dufte stets ein reiner Aether an!
Und sollt' ein Wölkchen deinen Himmel trüben,
Ein Ungewitter deinem Glücke dräun;
Was ist es mehr? — die, so sich innig lieben,
Umglänzet selbst im Dunkeln Sonnenschein.

Ruhe im Grabe.

Im Grabe wohnt Ruh.
Aus des Todes Halle
Weht mir Kühlung zu.
Lebensvorhang, falle,
Falle doch nun zu!
Im Grabe wohnt Ruh.

Im Grabe wohnt Ruh.
Tod, dein kalter Flügel
Deckt die Leiden zu;
Auf des Grabes Hügel
Blüht das Blümchen Ruh.
Im Grabe wohnt Ruh.

Im Grabe wohnt Ruh.
Wanderstab, zerknicke!
Hier ist's Land der Ruh.
Armer Pilger, blicke
Deiner Heimath zu!
Im Grabe wohnt Ruh.

Willkommen, o Grab!
Meiner Freuden Blüthen
Riß ein Sturmwind ab;
Wilde Wetter wüthen;
Drum hinab, hinab!
Willkommen, o Grab!

Willkommen denn mir!
Heimath, sey willkommen!
Lasten werden dir,
Pilger, abgenommen,
Müder Pilger, hier!
Willkommen denn mir!

Willkommen sey mir!
Mit der Hoffnung Stabe
Winkst du tröstlich mir,
Freyheit! Auf dem Grabe
Wehet dein Pannier.
Willkommen sey mir!

Willkommen, Freund Hein!
Deine Jünglingswange
Glänzt wie Morgenschein;
Mit Triumphgesange
Wieg' in Schlaf mich ein!
Willkommen, Freund Hein!

Im Grabe wohnt Ruh.
Armes Herz, im Grabe
Findest sie auch du!
Trostgedanke, labe
Meine Seele du!
Im Grabe wohnt Ruh.

Veränderungen und Druckfehler.

Seite 9 lese man: Ach zu Asche wird im Grabe ꝛc. S. 28. l. m. der Rebensaft [illegible] ꝛc. S. 18. l. m. Bald sind ja die Flitterwochen vorbey. S. 34. l. m. In der Ueberschrift: Wenn und wo ꝛc. S. 36. l. m. Ehe sie der Wintersturm ꝛc. S. 38. l. m. Es brachten die Alten ꝛc. S. 39. l. m. Muth kann nie in ꝛc. S. 62. l. m. Mond und Stern' in ꝛc. S. 68. l. m. kennt' S. 75. l. m. Hörte dumpf ꝛc. S. 75. l. m. Wallte dort auf Gräbern ꝛc. S. 76. l. m. am Ende der 5ten Strophe ein Punkt. S. 81. l. m. entreißt. S. 91. wird sich weggelassen. S. 100 l. m. du. den — bescheint. S. 106 l. m. Und schreit [illegible] ꝛc. S. 106. l. m. Einst wandelt' an [illegible] ꝛc. S. 10… l. m. Du unter' ihre Schäfer ꝛc. S. 11… l. m. Schwindet, jede Stunde neue ꝛc. S. 113. l. m. [illegible]. S. 118. l. m. Dem, der als Freund ꝛc. S. 121. Fällt das niemal dir weg. S. 121. l. m. Schlung die Zweig' ein Zephyr an einander ꝛc. S. 127. l. m. Rißt ꝛc. S. 129 l. m. Nach „freundlich blickt und grüßt" ein Comma. S. 131. l. m. Horch! man scherzt, spöttelt, lacht. S. 164. l. m. Stürmerolle. S. 177. l. m. Um dich, Elise, zu besingen. S. 193. l. m. beym Morgenglanz. S. 217. l. m. im schönern Lichte ꝛc. S. 219 l. m. Er fuhr durch duftende Auen ꝛc. S. 226. l. m. 226 in der Seitenzahl, statt 326. S. 231. l. m. Schön zu sterben so daß, was uns zur Gottheit erhebt. S. 247. l. m. Mehr an meiner Seite seyn? S. 265. l. m. Und streue dir Blumen ꝛc. S. 268. l. m. Den nicht vor Gott ꝛc. S. 295. l. m. Dich lächle stets ꝛc.

Kleinere Fehler bittet man gütigst zu verbessern.